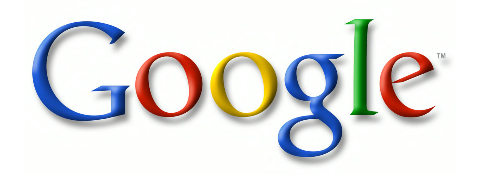




Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

11. Jahrgang. №. 1.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Jan. 1886.

Neujahrsbetrachtungen.

Der Eintritt in ein Neues Jahr bringt es wohl mit sich, daß man sich veranlaßt fühlt einen Rückblick zu werfen auf die jüngst vergangene Zeit, und zu überdenken was sie uns Gutes und Schlimmes gebracht hat. Wir Homöopathen haben besondere Ursache, uns die Vorkommnisse des letztverflossenen Jahres vor Augen zu führen, um darüber nachzudenken, wie wir es machen sollten, damit die Lehre Hahnemanns mehr und mehr Wurzel schlage in Kreisen, die ihr bis jetzt schwer zugänglich waren.

Da müssen wir uns vor Allem daran erinnern, daß eine weitverbreitete Choleraepidemie — neben örtlich mehr beschränkten Typhusepidemien — aufgetreten ist, die ein Privatgelehrter, Herr Ziegler in Genf, als bevorstehend vorausgesagt,* noch ehe ein einziger Cholerafall bekannt geworden war; aber mehr noch: derselbe hat auch Monate voraus das Aufhören dieser gefürchteten Plagen der Menschheit angezeigt,** und seine Vorhersagen sind beide eingetroffen. Weiter hat er mit größter Wahrscheinlichkeit die Ursachen dieser Erkrankungen nachgewiesen, und hat an Thieren Experimente gemacht, welche seine Angaben bestätigen: ein gewisser neutraler (neutral-odisch-magnetischer) Zustand im Thierkörper läßt in demselben Mikroorganismen in Menge entstehen, die dem Thiere verderblich werden, und es zu Grunde richten, wenn nicht dieser neutrale Zustand in einen positiven (positiv-odisch-magnetischen) umgewandelt wird. Geschieht dies durch Zuleitung eines positiven (odisch-magnetischen) Stromes,*** so gesundet das Thier

* S. unsere Nr. 5 vom Mai vorigen Jahres.

** S. unsere Nr. 9 vom September vorigen Jahres.

*** Es wäre von größtem Interesse, wenn sich kompetente Beobachter daran machen wollten, zu untersuchen, ob nicht die Cholera durch Kampher geheilt wird, weil Kampher vielleicht stark positiv, oder einen positiven Zustand zu erzeugen im Stande ist, oder aber weil Kampher — wie ja längst bekannt, für Insekten und wohl auch für Infusorien ein Gift ist, und deshalb die Fähigkeit hat, Infusorien, die im menschlichen Körper entstanden sind, zu zerstören. Von einer ächt homöo-

auch dann noch, wenn schon Zeichen aufgetreten sind, die man bei anderen Versuchsthieren als nahe Vorboten des Todes kennen gelernt hatte.

Weiter hat Herr Ziegler entdeckt, daß alle Körper entweder positiv, oder neutral, oder negativ odisch-magnetisch sind, und daß man einen deutlich empfindbaren Strom bekommt, wenn man ein positives und ein negatives Salz,* z. B. Chininum sulphur. und Acidum salicyl., Natr. mur. und Ammonium phosph., oder eine positive und eine negative Pflanze, z. B. Digitalis und Spiraea ulmaria unter gewissen Bedingungen zusammenbringt.

Was dabei für die Homöopathie herauskommt? mögen die geehrten Leser denken. So viel ist schon herausgekommen, daß es gelungen ist, fühlbare Wirkungen hervorzubringen, wenn man die betreffenden Stoffe in homöopathischen Potenzen verwendet, und zwar hat sich die 15. Centesimalverdünnung (= der 30. Dezimalpotenz) als besonders wirksam erwiesen. Dabei handelt es sich nicht etwa nur ums Einnehmen der Stoffe, sondern die Wirkung erfolgt schon durch in die Hand nehmen von Gefäßen, die mit gewissen, dem Mittel entsprechenden Stoffen gefüllt sind.

Wir rechnen es Herrn Dr. Stiegele-Stuttgart als ein großes Verdienst für unsere Sache an, daß er sich der Mühe unterzogen hat, sich mit den hochwichtigen Ziegler'schen Entdeckungen ** zu befassen, und wir hoffen, daß, wenn erst eingehende Veröffentlichungen erfolgt sind, recht viele seiner homöopathischen Kollegen seinem Beispiele folgen werden, damit diese Errungenschaften ein Gemeingut der Homöopathen bleiben, und hierdurch wieder eine neue Ueberlegenheit der Homöopathie über die offizielle Wissenschaft geschaffen werde.

Als zweite bemerkenswerthe Thatsache erwähnen wir die Entdeckung des Herrn Dr. med. v. Péczely in Budapest „die Diagnose (Erkenntniß) der Krankheiten aus den Augen.“ Zellenablagerungen, ebenso wie Veränderungen in der Regenbogenhaut (Iris), welche durch Gruppirungen der Muskel- und Nervenfasern der Iris entstehen, entsprechen stets einer bestimmten Erkrankung

---

pathischen Heilung nach dem Aehnlichkeitsgesetz ist ja bei Verwendung von Camphora Rubini (stärkste Kamphertinktur) keine Rede.

* S. le Rayonnement magnétique. H. Georg, Genève 1881.

** Ziegler hat noch andere merkwürdige Entdeckungen gemacht, z. B., daß der Magnetismus (auch der Magnetismus der Sonne, des Mondes und anderer Weltkörper) durch eine Glas- oder Eisenlinse aufgefangen und in einen Brennpunkt konzentrirt werden können. Obwohl man in diesem Brennpunkt absolut nichts sieht, so kann doch ein kleineres Thier (z. B. Kaninchen) nicht unter den Einfluß dieses Brennpunktes gebracht werden, ohne daß es die furchtbarsten Krämpfe bekommt. Es ist vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, daß in diesem Brennpunkt keine Wärmestrahlen aufgefangen werden, und daß man den Sonnmagnetismus ebensogut auffangen kann, wenn die Sonne hinter Wolken versteckt und nicht sichtbar ist, wenn man nur den Standpunkt der Sonne genau kennt.

(entweder des Gesammtorganismus oder einzelner Körpertheile); es ist sogar durch die Augendiagnose festzustellen, welche Krankheiten, oder Krankheitsfolgen ererbt, welche erworben sind.

Wieder war es Herr Dr. Stiegele-Stuttgart, der sich als erster homöopathischer Arzt für diese Sache interessirte; zu unserer Freude können wir mittheilen, daß nun auch weitere bewährte Gönner und Förderer unserer Sache, wie Prof. Dr. Rapp, Dr. Schlegel-Tübingen und Andere, sich ernstlich dieser epochemachenden v. Péczely-schen Entdeckungen angenommen und sich von der Richtigkeit derselben überzeugt haben.

Aber Herrn Dr. v. Péczely verdanken wir noch andere wichtige Funde: ihm ist die Heilung vieler, bis dahin nur ausnahmsweise der Heilung zugänglicher chronischer Krankheiten gelungen, durch eine neue Methode, die zwar nicht ganz streng den Hahnemann-schen Prinzipien entspricht, bei welcher jedoch rein homöopathische Mittel in homöopathischer Verdünnung verwendet werden. Diese Methode faßt den Grund aller chronischen Uebel: die Hahnemann-sche Psora, die Syphilis und Sycosis — seien sie ererbt oder erworben — an der Wurzel an, und erzielt eben dadurch Heilungen, die uns Homöopathen bis jetzt unmöglich schienen.

Wenn wir darüber noch nichts Näheres mittheilen, so geschieht es mit Rücksicht auf Herrn Dr. v. Péczely, der ganz mit Recht verlangt, seine homöopathischen Kollegen sollen sich zuerst ernstlich mit der Augendiagnose befassen, dann werde er — wie er Einzelnen gegenüber schon gethan hat — ihnen auch seine weiteren Entdeckungen auf dem Gebiete der homöopathischen Therapie nicht vorenthalten. Uebrigens gibt Herr Dr. v. Péczely in seinem Werke über die Augendiagnose Andeutungen über die Hauptmittel, die er verwendet.

So ist ein weiteres Feld für die Homöopathen eröffnet, was ihnen wiederum eine Ueberlegenheit über die Gegner sichert, und ihnen zugleich durch überraschende Aufschlüsse und die Aussicht auf weitere — bisher für unmöglich gehaltene — Erfolge neue Freude und vermehrte Befriedigung durch ihren Beruf verspricht.

Wenn wir Homöopathen stets daran denken, alles Neue zu prüfen und das im Sinne der Homöopathie Brauchbare für unsere Therapie zu verwenden, dann haben wir nicht zu befürchten, daß vielleicht einmal unsere gute Sache „über unsere Köpfe hinweg siegt, indem eines schönen Tages die Homöopathie im anderen Lager unter anderem Namen wiedergeboren erscheint“ (wie Herr Dr. Weber in dem „Offenen Brief“ — siehe Nr. 8 von 1885 — sagt), und noch weniger dürfen wir dann mit Dr. Schlegel glauben,* „daß der Kulminationspunkt der therapeutischen Ueberlegenheit der Homöopathie gegenüber der gegnerischen Richtung längst überschritten sei!“

---

* S. Seite 180 in Nr. 12 von 1885.

Im Gegentheil wird sich durch die Dr. v. Péczely'schen Funde die Kluft zwischen Allopathen und Homöopathen noch mehr erweitern — schon weil dabei die streng Hahnemann'sche Diät ganz wegfällt — und als Brücke werden nur diejenigen homöopathischen Aerzte bleiben, die aus Rücksichtnahme für die Gegner es nicht wagen höhere Arzneipotenzen zu verwenden als solche, deren Arzneigehalt wenigstens annähernd nachgewiesen werden kann, und Diejenigen, welche glauben, daß Hahnemann etwas Vollendetes geschaffen habe, das keiner Verbesserung fähig ist. Wir gestehen offen, daß wir schon vor Jahren von den riesigen Heilerfolgen und der geradezu fabelhaften Praxis des Herrn Dr. v. Péczely gehört hatten, aber es ging uns wie es heute noch der Mehrzahl der Homöopathen gehen wird: wir hielten eine Verbesserung der Hahnemann'schen Homöopathie für unmöglich und bedachten nicht, daß Hahnemann eben auch ein Mensch war und etwas ganz Vollendetes nicht schaffen konnte! Und weiter bedachten wir nicht, daß, als Hahnemann seine Arzneien prüfte und seine Arzneimittellehre herausgab, die Impfvergiftungen noch unbekannt waren, während wir heute aus den Augen der meisten Patienten die Psora (in Folge vertriebener Ausschläge oder Krätze, oder in Folge von Impfvergiftung, oder von Ererbung) erkennen, und uns nicht wundern dürfen, wenn so mancher Patient nicht ganz gesundet, der strikte nach dem Aehnlichkeitsgesetz behandelt worden ist!

Wir schließen diese Neujahrsbetrachtungen mit den Worten C. Herings:* „Lasset uns denken lernen, und ein Bismarck wird sich finden und ein Moltke; hernach kann das Gottesgericht stattfinden!"

„Kulturärzte."

Unter diesem Titel bringen „die Grenzboten" einen Aufsatz, auf den wir unsere geehrten Leser aufmerksam machen möchten. Dunkel sind die Farben, womit der Verfasser das Porträt des modernen Arztes malt; bitter und hart die Worte, mit denen er gegen einen Stand zu Felde zieht, welcher der edelsten einer, dem anzugehören hohe Ehre sein soll; bitter, vielleicht allzu bitter und in der Allgemeinheit, wie sie ausgesprochen, ungerecht, und doch, wer Gelegenheit hat insbesondere den jüngeren Vertretern dieses angegriffenen Standes näherzutreten, der wird sich der Wahrheit des Gesagten schwerlich entziehen können und die zur Abwehr erhobene Rechte wieder sinken lassen müssen. Hören wir den Autor selbst: „Die Zeit der humanistischen Aerzte, der Hufeland und Feuchtersleben, ist vorüber. „Gott sei Dank", sagen die heutigen Mediziner; „bedauerlicherweise", müßte das Publikum sprechen, wenn es seine Vortheile recht erwöge und sich nicht von der goldenen Brille blenden ließe. Diese blitzt

* Dessen Brief an Dr. Rückert, Hom. Mtsbl. Nr. 6 von 1883.

allerdings recht sehr und soll Dinge sehen, von denen sich die Alten nichts träumen ließen. Immer mehr wird dem jungen Arzte aufgeladen, Semester auf Semester wird zu seiner Bildungszeit zugelegt und noch immer genügt es nicht, um einen rechten auf der Höhe der Wissenschaft stehenden Lebenskünstler aus ihm zu machen. Wo ist da Raum für humanistischen Schnickschnack? Schlimm genug, daß er seine Zeit auf dem Gymnasium damit vertrödelt! Aber trotz alledem, wo bleibt der geplante Idealarzt? Die paar Tropfen mehr aus dem Meere der Hypothesenwissenschaft genügen doch wahrlich nicht, um lauter Virchows zu bilden. Nach wie vor bleibt er der empirische Stümper, zu dem das Publikum berechtigter Weise nach wie vor kein großes Zutrauen hat. Er muß sich seine Sporen, wie früher, erst in der Praxis verdienen, und ich wage die Behauptung, daß das Durchschnittsmaß der Aerzte heutiger Generation von dem früheren um kein Millimeter verschieden ist. Daß in den Spezialfächern und in der Operationstechnik einige Virtuosen sich so erstaunlich vervollkommnet, kommt doch nicht dazu? was ist also erreicht? Meist nur eine bedenkliche Portion unberechtigten Selbstbewußtseins, eine tüchtige Dosis Verachtung alles dessen, was nicht ausschließlich Fach ist, eine oft an Bornirtheit grenzende Unkenntniß von Allem, was das Leben schmückt und adelt, verbunden mit einer frech zur Schau getragenen Stumpfheit gegen jegliche „sogenannte" Empfindung, mit einem Worte — der heutige Kulturarzt." Also ein doppelter Vorwurf: unmotivirte Arroganz in Wissenschaft und Leben und Gemüthsverrechnung. Ein hartes Wort! Allein, wie viele unserer modernen Heilkünstler sind es denn, die in dem Kranken, zumal in dem armen Kranken, etwas Anderes sehen als ein mehr oder weniger interessantes Objekt für klinische Experimente oder aber „die milchende Kuh, die ihn mit Butter versorgt." Wie sagt doch der Franzose: „La médecine c'est le plus misérable des métiers mais la plus noble des professions!" * Vielleicht hast Du, geehrter Leser, das Glück, in Deinem Hausarzte zugleich einen wackern Freund zu besitzen, dem die Medizin nicht Handwerkssache, sondern wahrer Beruf ist, und dem gegenüber obiger Vorwurf eine Ehrenbeleidigung wäre? — Dann, lieber Leser, halte ihn fest und warm, diese edle Ausnahme! denn er ist in der That eine Ausnahme. Du zweifelst? Dann geh' nur einmal hin in die Kliniken und Spitäler größerer Städte, dort sollst Du nur zu bald den Zweifel aufgeben lernen. Dort triffst Du Berühmtheiten — klassischer Grobheit und zu ihren Füßen andächtig lauschende Schüler, welche ihrem Meister nachzueifern, ja ihn noch zu überbieten eifrig bemüht sind; nur steht ihnen leider nicht das gleiche Wissen und Können als Entschuldigung zur Seite. „Idealist" ist in den Kreisen „exakter Wissenschaft" zum Schimpfwort geworden; wer dem Geiste neben der Materie noch irgendwelche Berechtigung zuerkennt, ist ein „Mystiker"; Aeußerungen wärmeren Gefühls, das, wofür der Deutsche das ihm einzig zukommende Wort „Gemüth" hat, sind

* (Die Medizin ist das erbärmlichste Handwerk, aber die edelste Kunst.)

von vornherein mit dem Fluch der Lächerlichkeit gebrandmarkt und müssen deshalb auf jede Weise unterdrückt werden. An Belegen hiefür fehlt es uns nicht, doch wir wollen lieber die schönen Worte Sondereggers zum Troste für die Ausnahmen, zur Mahnung für die Mehrzahl, zum Spiegel für Alle hersetzen: „Rathe Niemanden Arzt zu werden! Wenn er es dennoch werden will, mahne ihn ab, wiederholt und eindringlich, — will er aber nichts destominder: dann gieb ihm deinen Segen, insofern er etwas werth ist, denn er kann ihn brauchen. Es gibt auf Erden nichts Größeres und Schöneres als der Mensch; er ist die schwerste und erhabenste Aufgabe des Denkens und Handelns, sein Werden und Sterben, sein Leben und Leiden, alles ist im höchsten Grade merkwürdig und rührend. Helle Augen und feine Ohren mußt Du mitbringen, ein großes Beobachtungstalent und Geduld und wieder Geduld zum endlosen Lernen, einen klaren kritischen Kopf mit eisernem Willen, der in der Noth erstarkt und doch ein warmes, bewegliches Herz, das jedes Weh begreift und mitfühlt, religiösen Halt und sittlichen Ernst, der die Sinnlichkeit, das Geld und die Ehre beherrscht; nebenbei auch ein anständiges Aeußere, Schliff im Umgang und Geschick in den Fragen, Gesundheit des Leibes und der Seele: das alles mußt Du haben, wenn du nicht ein unglücklicher oder schlechter Arzt sein willst; Du mußt die Kameellast eines Vielwissers schleppen und die Frische eines Poeten bewahren, Du mußt alle Künste der Charlatanerie aufwiegen und dabei ein ehrlicher Mann bleiben; die Medizin muß, darauf läuft Alles hinaus, Deine Religion und Politik, Dein Glück und Unglück sein!"

Wir wenden uns nun zu dem anderen Vorwurfe, nämlich dem „unberechtigten Selbstbewußtseins." Wohl kein Stand hat sich das Horazische „Odi profanum vulgus et arceo!" so zu eigen gemacht, wie der ärztliche. Daher vor allem: fort mit den Laien aus der Medizin! Was? Ihr wollt mitsprechen? — Habt Ihr, wie wir Kollegien über Anatomie und Physiologie, Pathologie und Therapie — geschwänzt? — Habt Ihr, wie wir, theuere Kollegiengelder — zum Fenster hinausgeworfen? Habt Ihr eine Ahnung von der „Untersuchung der Bindegewebskörper in der Nagelwurzel der kleinen Zehe?" Versteht Ihr denn, wie wir, mit Stethos- und anderen „skopen" dem Kranken — blauen Dunst vorzumachen? Versteht Ihr denn den Segen des Impfzwanges zu würdigen? Könnet Ihr auch nur die heimische von der asiatischen Cholera unterscheiden? — Wir verstehen es häufig selbst nicht und Ihr „unwissenschaftlichen" Laien wollt sie sogar heilen? — Leider hat dieser Dünkel neben der heiteren auch eine betrübende Seite: er verhindert die Erkenntniß der Wahrheit, die in der Lehre Hahnemanns liegt. „An der Homöopathie kann nichts Wahres sein, denn sie wird auch von Laien ausgeübt!" Wie oft kann man nicht diesen logischen Mustersatz hören! Ist denn die Wahrheit das Privilegium einer kleinen Kaste? „Niemand", sagt der schon oben zitirte Sonderegger, „kein Homöopath, kann inniger als ich den Wunsch hegen, daß die Medizin, die durchaus keine Wissenschaft an sich bilden soll, sondern, die im Gegentheil praktische Zwecke verfolgt und von der man wohl sagen darf,

daß sie nichts Geringeres erstrebt, als die Begründung und Beförderung des Glückes der Menschheit, — daß sie die populärste aller Wissenschaften werden möchte, denn erst dann wird sie sich ihrem erhabenen Ziele wirklich nähern können." Die Zahl der allopathischen Koryphäen, welche in Wort und Schrift für Popularisirung der Medizin eingetreten sind, ist durchaus nicht klein. Wir erinnern an Hufeland, H. E. Richter, den Homöopathenfresser Bock, die Gebrüder Niemeyer, Ritter v. Nußbaum, Moleschott, Vogel, Esmarch, Virchow — freilich beschäftigen sich die Genannten in ihren Schriften mehr mit Hygieine und Prophylaxis als mit eigentlicher Therapie; letztere soll als für Laien ungeeignet durchaus nur den akademisch Gesalbten reservirt bleiben.

„Ausgerüstet mit der ganzen Wissenschaft des Jahrhunderts" segelt ein junger Arzt aus dem Hafen der Universitätsklinik in das offene Meer der Praxis. Ein edler Stolz begeistert ihn. Er glaubt noch an das Dogma von der Unfehlbarkeit der deutschen Wissenschaft, deren Widersachern in Gestalt homöopathischer und sonstiger „Kurpfuscher", das Handwerk zu legen er sich berufen fühlt; er muß, er wird die Ehre der Wissenschaft retten. Armer Jüngling! — Da kommt Dein erster Patient; allein kein Hammer und Plessimeter, kein Messer und keine Zange, kein Mikroskop und kein Spiegel, kein Salicyl und kein Chinin, kein Antipyrin und Cocaïn kann Dir helfen; was bleibt Dir noch? die Hydrotherapie? aber sie stammt ja von einem Laien! — die „diätetische Heilmethode" * — aber ein „dummer Bauer" hat sie ja begründet! — die Massage! — wir wüßten nicht, daß sie von einem modernen „Kliniker" erfunden! die Elektrotherapie! ist nicht der zur Zeit berühmteste Elektrotechniker ein self-made-man, ein Laie! — Ihr armen „wissenschaftlichen" Aerzte, die Ihr Eure Wissenschaft, soweit sie etwas Praktisches leistet, vom Volke borgen müßt!

„Ihr durchstudirt die groß' und kleine Welt
Um es am Ende gehn zu lassen
Wie's Gott gefällt" —

oder als „ultima ratio" zur „Laientherapie" Eure Zuflucht zu nehmen. Und merkwürdig! „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übt in Einfalt ein kindlich Gemüth." Wo der gelehrte Herr Doktor mit seiner Pathologie zu Ende ist, hat oft genug schon der Laie geholfen. Nein, Ihr modernen Herren Aerzte, Ihr habt durchaus keine Veranlassung auf Eure Wissenschaftlichkeit so arg zu pochen und so üppiges Selbstbewußtsein zur Schau zu tragen. Denket von Eurem Wissen und Können ein klein wenig bescheidener, dann werdet Ihr Euch vielleicht dazu verstehen, das „Körnchen" Wahrheit, das in der Homöopathie liegt, näher in Augenschein zu nehmen und zu Eurer Verwunderung ein ganzes Bergwerk voll gediegener Wahrheiten finden, auf die Ihr jetzt mit überlegenem Lächeln und wohlfeilem Spott aus vermeintlicher Höhe herabzuschauen Euch gewöhnt habt.

* Dr. Klees diätetische Heilmethode wird in der neuesten Nummer von Professor Reclams „Gesundheit" als einziges Heilmittel! gegen Herzleiden empfohlen.



Kaffee und homöopathische Diät.

Aus Nr. 25 des Schweiz. Volksarzt.

Vielleicht werden die Vollbluthomöopathen nicht sehr erbaut sein über den Artikel in Nr. 16 d. Schw. V. A. über Magenleiden, wo wir gewissermaßen dem arabischen Bohnenkaffee das Wort reden und uns als täglicher Genießer desselben bekennen. Sie werden verwundert sein, daß wir bei dieser Gelegenheit den homöopathischen Gesundheitskaffee nicht empfehlen, ja seiner nicht einmal erwähnen.

Nun, wir können ihnen nicht helfen, wir bekennen uns nicht zu der Hahnemann'schen Diät, die wir zu Anfang auch befolgten, aber längst beseitigt haben. Wir genießen, Jahr aus, Jahr ein, alle von Hahnemann verhöhnten und verbotenen Speisen, Getränke und Gewürze. Und wir befinden uns ebenso wohl dabei, als die strengen Homöopathen und halten daher diese Hahnemann'sche Diät für ganz überflüssig. Bei gänzlicher Nichtachtung dieser Diät haben bis jetzt alle angewandten homöopathischen Mittel, ohne Ausnahme, ihre Wirkung nie versagt, und stets alles das geleistet, was man von ihnen zu erwarten berechtigt ist, wenn sie richtig gewählt waren. (Bei unrichtiger Wahl nützen die Mittel, auch bei der Diät, nichts.) Selbst Nux vom., die dem Kaffee ganz speziell antidotarisch sein soll, wirkt stets ganz korrekt und wie sie soll. Ja, wir wissen einen Fall, wo ein Mann, dem Nux vom. gegen einen Bruchschaden verordnet wurde, dieselbe nach Tisch im schwarzen Kaffee einnahm und volle Heilwirkung von derselben hatte.

Für uns ist das ein vollgültiger Beweis, daß diese Hahnemann'sche Diät unnöthig und überflüssig ist, und daß somit alle homöopathischen Diätzettel, mit denen noch viele Homöopathen ihre Patienten plagen und einengen, entschieden abgeschafft werden sollten, ohne daß dadurch die Kuren im Geringsten beeinträchtigt würden. Ja diese Diätzettel sollten umsomehr abgeschafft werden, als sie der Homöopathie unzweifelhaft zum großen Schaden gereichen, indem unsere verbissenen und unbekehrbaren Gegner davon Anlaß nehmen, alle Erfolge der Homöopathie einzig dieser Diät zuzuschreiben, obschon Viele sie mit Recht nicht befolgen und in den Papierkorb werfen, wo sie sämmtlich von Rechtswegen hingehören. Wäre von anfang an, als die Homöopathie aufkam, keine solche Diät auferlegt und befolgt worden, so hätte ganz gewiß die Homöopathie sowohl bei den Laien, als bei den Aerzten viel mehr Anklang und Anhang gefunden und einen ungleich größeren Aufschwung genommen.

Bei den Laien, weil die strenge Diät für Viele ein Schrecken war; Schrecken und Abneigung, so vielen angewöhnten Genüssen, Lieblingsspeisen und Getränken (Kaffee nach Tisch rc.) entsagen zu müssen und bei andern, die ihren Speisezettel nicht selbst bestimmen können (Tischgänger, Dienstboten rc.), und fälschlicher Weise meinten, die Diät sei eine unerläßliche Bedingung für homöopathische Behandlung, ein unübersteigliches Hinderniß, die Homöopathie, die sie vielleicht gerne versucht hätten, anzuwenden.

Bei den Aerzten, weil sie ihnen eine Waffe in die Hand gab und

einen Grund bot, um die Wirksamkeit der infinitesimalen Arzneigaben zu leugnen und alle Erfolge und Heilungen einzig und allein der Diät zuzuschreiben. Ohne diese fatale Diät würde ohne Zweifel die Homöopathie heute eine ganz andere Stellung einnehmen und viel verbreiteter sein, sowohl bei Laien, als in Aerztekreisen. Das ist unsere innige Ueberzeugung. Nichts hat der Homöopathie und ihrem Ansehen so geschadet, als die Hahnemann'sche Diät. Mit nichts anderem hätte Hahnemann seiner prächtigen Entdeckung so den Keim der Nichtentwicklung einpflanzen können, als mit seinen Diätvorschriften. Damit hat er einen nur schwer wieder gut zu machenden Mißgriff begangen, und der so lange unheilvoll wirken wird, als die fatalen Diätzettel im unheilvollen Schwunge bleiben.

Mit seinem ganz ungerechtfertigten Verbot des arabischen Bohnenkaffees hat Hahnemann wenig Einsicht und Logik bewiesen, denn ein Genuß- und Nahrungsmittel von unzweifelhaft hohem physiologischen Werth, welches von mehreren hundert Millionen Menschen ohne Schaden an der Gesundheit und Lebensdauer täglich genossen wird, verwerfen und verbieten nur darum, weil man persönlich ihn nicht mag und eine Idiosynkrasie dagegen hat, zeugt von wenig Ueberlegung. Um so mehr wenn man, wie Hahnemann, ein leidenschaftlicher Raucher war, dem den Tag über die Tabakspfeife kaum ausging, und der darum den Tabaksgenuß nicht verbot! Ja er nahm seine Mittelprüfungen, mit der Pfeife im Munde und Bierglas in der Hand, vor. In blinder Nachtbeterei Hahnemanns, verbietet denn auch von 10 der verbreitetsten homöopathischen Handbücher nur eines den Tabak, alle aber verbieten den arabischen Bohnenkaffee. —

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl. Wir reproduziren diesen Artikel, weil wir uns überzeugen mußten, daß der Verfasser desselben großentheils Recht hat: die neueste Methode, chronische Krankheiten zu heilen, wie sie jetzt Herr Dr. Stiegele in Stuttgart nach den Angaben des Herrn Dr. v. Péczely in Pest ausübt, verlangt nur, daß Patient das meide, was ihm erfahrungsgemäß schadet; trotzdem sind ihre Erfolge besser, als bisher mit Diät. Was nun aber den Kaffee speziell betrifft, so ist derselbe bei akuten Leiden entschieden zu meiden und am besten durch homöopathischen Kaffee zu ersetzen.

Uebertritt allopathischer Aerzte zur Homöopathie.

Nachdem bekannt geworden war, daß im Monat Oktober d. J. vier allopathische Aerzte nach Berlin kamen, um das homöopathische Dispensirexamen abzulegen, nahm die Redaktion des „Pionier" Veranlassung, dieselben um die Beweggründe ihres Uebertrittes zu befragen. Es ergingen darauf bis jetzt folgende Antworten, die wir wegen der außerordentlichen Wichtigkeit des Gegenstandes für das große Publikum, diesem letzteren nicht vorenthalten wollen.

Der praktische Arzt, Herr Dr. Schnütgen zu Xanten, äußert sich also:

„Auf Ihre gefl. Frage nach den Gründen meines Uebertrittes zur Homöopathie Folgendes:

Seit etwa 15 Jahren meine Praxis allopathisch ausübend, schenkte ich der Homöopathie, die man, wie ich täglich mehr und mehr einsehe, auf den Universitäten geflissentlich in unverantwortlicher Weise ignorirt, nicht mehr und nicht weniger Bedeutung, wie dies von der großen Masse der Allopathen gewöhnlich geschieht, bekannte mich vielmehr stillschweigend oder offen zu ihren Gegnern. Nur die Agitation gegen den Impfzwang wurde voll und ganz von mir anerkannt. — Der Charakter des Stifters der Homöopathie und mit ihm zugleich der seiner Schüler und Anhänger ist den Allopathen bekanntlich in so zweifelhaftem Lichte vorgeführt, daß nur ein glücklicher Zufall Veranlassung geben kann, sich mit den Lehren derselben näher zu befassen. Es braucht ja in gewissen Kreisen nur der Name eines Homöopathen genannt zu werden, um bei den Meisten ein spöttisches, durch die darunter sich verbergende Ignoranz um so unangenehmer berührendes Lächeln wachzurufen. Ich spreche hier aus Erfahrung und scheue mich nicht, meine alten Sünden zu bekennen. —

Ein glücklicher Zufall wollte nun, daß, nachdem ich kurz vorher noch die Arbeiten Jürgens und Riglers gelesen hatte, von denen erstere durch ihre im allgemeinen anständige Form sich auszeichnet, letztere aber durch ihr allzu wüstes Schimpfen ungefährlicher erscheint, beide aber den Fehler begehen, sich nur an den Theorien Hahnemanns zu reiben, — mir das klassische Werk meines früheren Studiengenossen und verehrten Kollegen W. Ameke * übersandt wurde, ein Werk, das nicht genug empfohlen werden kann. Eine eingehendere Lektüre desselben gab mir bald den richtigen Weg an, den ich zu gehen hatte; eine Korrespondenz befestigte meinen Entschluß und nachdem mir bewiesen war, daß der Charakter Hahnemanns und seiner Schüler das diametrale Gegentheil von dem ist, was die landläufigen Schilderungen von Häser, Baas, Karsch und Konf. darüber berichten, war es nur selbstverständlich, daß ich mich auch mit der ebenso windschief dargestellten Lehre des vielgeschmähten Hahnemann bekannt machte. Geht man über die Fehler des formalen Theiles derselben, als irrelevant, hinweg und faßt man die in der Praxis, vom realen Theile, erzielten Erfolge ins Auge, so muß ein ehrlich denkender Mann den Grundsatz des Simile nothgedrungen als richtig anerkennen. Kommen hierzu dann in kürzester Zeit mehrfache persönliche Erfahrungen über die Wirkungen homöopathischer Mittel, in Fällen, wo die Allopathie im Stiche ließ, so entspricht es einem aufrichtigen Charakter das für die Zukunft zu vertreten, warm zu vertreten, was man früher aus Unkenntniß bekämpfte. — Dies der Weg, der mich zur Homöopathie führte, und von dem ich nur bedaure, daß ich ihn nicht bereits schon vor 12—15 Jahren eingeschlagen.

Die Stettiner Annoncenagitation ist auf meinen Entschluß nicht maßgebend gewesen und war mir bisher völlig unbekannt.

Die Frage nach den Agitationswegen der Homöopathie ist eine zu schwierige, als daß ich mir erlauben dürfte, darüber ein Wort mitzureden. Jedenfalls werden dieselben verschieden sein müssen, je nachdem man prak-

* Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie. Berlin 1884 bei O. Janke. Preis 6 Mark.

tische Aerzte oder das große Publikum vor Augen hat, ob man hartgesottene Sünder zu bekehren oder kindliche Gemüther zu leiten hat. —

Vorstehende Notizen stelle ich Ihnen gerne zur beliebigen Benutzung."

Der zweite praktische Arzt, Herr Dr. Bussen, früher zu Linden, jetzt in Kassel, schreibt Folgendes:

„Auf die gefl. Anfrage, auf welchen Anlaß mein Uebergang zur Homöopathie zurückzuführen ist, erlaube ich mir zu erwidern, daß ich durch die Zusendung der Schrift: Die homöopathische Heilmethode vor Gericht von Dr. Heinigke zuerst auf die Homöopathie aufmerksam gemacht wurde. Die kleine Broschüre habe ich mit großem Interesse gelesen und, um die Heilmethode noch näher kennen zu lernen, das Kompendium der Homöopathie von Dr. Hirschel studirt.

Um nun einen Versuch mit homöopathischen Arzneien zu machen, habe ich dieselben zuerst in meiner Familie in Krankheitsfällen angewandt und mich davon überzeugt, daß man sich auf die homöopathischen Arzneien, wenn sie richtig gewählt sind, in jeder Beziehung verlassen kann."

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von Dr. J. Compton Burnett in London.

(Fortsetzung.)

8. Fall. Haarlose Stellen am Kinn. Herr N., ein Londoner Kaufmann, kam in meine Behandlung am 27. Juli 1882, um sich von einigen rundlichen haarlosen Platten am Kinn befreien zu lassen, die vier Monate früher aufgetreten waren. Die größere Platte an der rechten Seite hatte ungefähr den Umfang eines Guldens. Der Herr hatte auch ein altes Gerstenkorn am rechten unteren Augenlide. Er war zweimal geimpft worden, das zweitemal (vor 12 Jahren) ohne Erfolg.

Verordnung: Thuja occid. 30 (4 damit getränkte Pulver und 20 leere Pulver); jeden Abend vor Bettgehen 1 Pulver trocken auf die Zunge zu nehmen.

Am 7. September finde ich die häßlichen Platten kleiner, diejenige der linken Seite ist fast verschwunden. Patient hat einen sehr starken Schnupfen — ob Reaktion des Organismus? — Thuja 30 repetirt.

17. Oktober sind die Platten verschwunden; auch das alte Gerstenkorn verschwunden. Der rasirte Bart sieht jetzt gleichmäßig aus, die vorher weißlichen, häßlichen Stellen sind durchaus mit Haaren bedeckt.

Ich erzähle dies als eine interessante Thuja-Heilung, obwohl ich nicht ganz sicher bin, ob die Krankheit in der That durch Impfsiechthum entstanden ist. Doch kann es wohl sein, da das Haar sehr stark durch das Impfgift beeinflußt wird.

9. Fall. Chronischer Katarrh; allgemeines Uebelbefinden und Kopfschmerz. Herr M., aus der City, kam unter meine Beobachtung am 28. Dezember 1882; er beschwerte sich darüber, daß er an einer Reihe von vernachlässigten Erkältungen leide. Er ist verstopft, hat

Pusteln und Finnen; eine Anzahl Warzen, flach und gestielt; Stirnkopfschmerz heftiger Art seit 3 Monaten; Schmerzen auf der Brust; er fühlt sich so unwohl, daß er nicht länger seinem Geschäfte nachkommen kann, obgleich dies nur in leichteren Komptoirarbeiten besteht. Sein Fleisch ist schlaff und die Haut mit Ausschlagsblüthen bedeckt. Er hatte nie an Gonorrhöe gelitten. Er bittet hauptsächlich um ein Vorbeugungsmittel gegen die Disposition zur Grippe.

Diese Symptome sind nach meiner Erfahrung Folge von Impfvergiftung. Aber war denn Patient geimpft worden? Ja, und zwar viermal; die letzten dreimal „ohne Erfolg." Ich erwarte nicht, daß Viele mit meiner Ansicht harmoniren, daß wenn ein Individuum ohne Erfolg geimpft wurde, es doch schweren Schaden an seiner Gesundheit nehmen kann durch die reaktionslose Impfung; vielleicht mehr als bei Impfungen „mit Erfolg" (dies war stets auch unsere Ansicht. Red. der Hom. Mtsbl.). Für mich ist dies eine ausgemachte Sache, und ich finde Thuja in solchen Fällen ebenso prompt wirkend als bei der gewöhnlichen Impfvergiftung. Patient erhält Thuja occid. 30 (4 arzneiliche Pulver unter 24).

Am 10. Januar 1883 ist eine wundervolle Besserung zu konstatiren; der Kopfschmerz weg (nachdem er ihn 3 Monate gehabt); Schmerzen in der Brust verschwunden; die Verstopfung hat etwas nachgelassen. Welche Veränderung in 12 Tagen!

Er erhält Thuja 100. Befindet sich am 8. Februar wohl; hat über nichts mehr zu klagen und macht nur einen Besuch um sich zu bedanken.

Dieser Fall machte in dem Kreise der Kollegen des Patienten großes Aufsehen, theils weil der Wechsel in seinem Befinden ein so plötzlicher und eingreifender war, theils weil Patient gegen seinen Willen, nur der ernstlichen Aufforderung seines Chef de Bureau nachgebend, Hilfe bei der Homöopathie gesucht hatte. (Fortsetzung folgt.)

Neue Triumphe der offiziellen Arzneiwissenschaft.

Nachdem die Sanitätsbehörden in Oesterreich die Jäger'schen Anthropinpillen verboten, versuchte Jäger Ende November in Prag und Wien vor geladenen Gästen (Aerzten, Beamten, Professoren) eine Weinprobe mit den Haarpotenzen zu halten. In Prag wurde die Sache sofort durch polizeiliches Verbot unmöglich gemacht, und in Wien schickte die Polizei dem Professor Jäger einen Beamten auf sein Zimmer, um jeden Gebrauch von Anthropin zu verhindern.

Für die von dem Jägerianerverein in Wien beabsichtigte „gesellige Zusammenkunft" wurde ebenfalls polizeiliche Ueberwachung angeordnet, nachdem dem Vereinsvorstand vorher nachstehender Erlaß zugegangen war:

„Gegen die Abhaltung des innerwähnten Vortrages, jedoch mit völligem Ausschluß von homöopathischen oder sonstigen Demonstrationen obwaltet kein Anstand.

Die Anzeige bezüglich der am 29. d. M. Abends 8 Uhr im Musik-

vereinsaal stattfindenden geselligen Zusammenkunft wird zur Kenntniß genommen.

Wien, am 28. November 1885. K. K. Polizeidirektion:
Weiß."

Solches geschah in dem „gemüthlichen" Wien!

Man kann die Anthropinpillen halten für was man will, aber man muß doch staunen über die Angst der tonangebenden Mediziner, die ihre „Wissenschaft" in Gefahr sehen ohne fortwährenden polizeilichen Schutz, und die in der That auch ohne diesen Schutz längst ihren Nimbus verloren hätten.

Die Wissenschaft ist frei,
Es lebe die Polizei!
Ja wenn die Polizei nicht wär'
Gäb's Allopathie schon längst nicht mehr,
Es lebe die Polizei!
Die Wissenschaft ist frei.

Notiz.

Herr Ziegler in Genf signalisirt uns eine außerordentliche Spannung der Erdelektrizität, ist aber außer Stande daraus Schlüsse auf die Art der zu erwartenden epidemischen Krankheiten zu ziehen. Wie weit sich diese Spannung verbreitet, ist leider nicht zu konstatiren, da bis jetzt außer Herrn Ziegler kein Mensch derartige Beobachtungen machte.

Ob mit diesem Zustand der Ausbruch einer Pockenepidemie (in Madrid, wo seit Jahrzehnten geimpft wird) zusammenhängt, können wir um so weniger beurtheilen, als wir von Herrn Ziegler gleichzeitig die Mittheilung erhalten, daß es unter solchen Umständen sehr schwierig sei zu konstatiren, ob ein negativer oder positiver Zustand vorherrschend sei.

Eine mißlungene Kur Pasteurs.

In einem Falle von Erkrankung an Hundswuth hat sich Pasteurs Heilverfahren nicht bewährt. Aus Paris wird hierüber gemeldet: „Ein kleines, sechsjähriges Mädchen wurde während der Hundstage von einem tollen Hunde gebissen. Die Eltern schickten das Kind, nachdem die Bißwunden ausgebeizt waren, nach dem Jura. Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte auf dem Lande kehrte das Mädchen nach Paris zurück, wo es der Behandlung des Professors Pasteur anvertraut wurde. Pasteur vollzog an dem Kinde seine Einimpfung des Tollwuthstoffes. Es dauerte nicht lange, so zeigten sich alle Symptome der Hydrophobie bei dem Kinde und vorigen Freitag starb das Mädchen unter qualvollen Leiden an den Folgen der Tollwuth. Mit Spannung sieht man nun einer Erklärung von Pasteur entgegen. Augenblicklich unterziehen sich zwanzig Personen dem Impfprozeß von Pasteur; unter den Patienten befinden sich auch mehrere Deutsche und Amerikaner." Frankfurter Zeitung vom 15. Dez. 1885.

Außerdem ist in mehreren Zeitungen zu lesen (in den schwäbischen

Angstmannsblättern natürlich nicht), daß der Hund, der den aus Lothringen gebürtigen und von Pasteur behandelten Knaben Meister gebissen hatte, wahrscheinlich nicht toll war, denn mehrere andere Gebissene blieben gesund; der Knabe Meister aber sei seit der Pasteur'schen Impfung krank. Die Kosten betrugen 400 Francs. —

(Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl. Wenn Pasteur Vertrauen auf seine Methode hätte, so könnte er alle Gegner zum Schweigen bringen, wenn er sich selbst von einem tollen Hunde beißen ließe, und sich dann selbst Wuthgift einimpfen würde!)

Das Stuttgarter Neue Tagblatt vom 19. v. Mts. bringt unter der Ueberschrift

„Schlangengiftimpfung"

die Mittheilung, daß das „Pasteur'sche Prinzip", abgeschwächtes Schlangengift nach dem Biß einer Schlange als Heilmittel zu verwenden, den Buschmännern in Afrika längst bekannt sei. Damit sei ein wichtiges Prinzip in der medizinischen Wissenschaft entdeckt, oder vielmehr (das Pasteur'sche) bestätigt.

Die Buschmänner in Stuttgart wissen also entweder nicht, daß dieses Prinzip vor mehr als 50 Jahren in Deutschland „entdeckt" und von dem Entdecker, Thierarzt Dr. J. J. W. Lux in Leipzig, anno 1836 ausführlich beschrieben wurde (s. dessen Zooiasis, Leipzig 1836 bei Ch. E. Kollmann), oder aber sie gehören zu der leider noch nicht ausgestorbenen Sorte von Deutschen, welche das was ein Deutscher geleistet hat, so lange wie möglich todtschweigen, und nur das anerkennen und anstaunen, was vom Auslande — namentlich von Frankreich — zu uns kommt. Dr. Lux hat wirkliche Heilungen mit den abgeschwächten (homöopathisch potenzirten) (Milzbrand-, Wuth- 2c.) Giften gemacht und keinen Schwindel getrieben wie sein französischer Nachtreter; dafür wurde er aber auch bis heute ignorirt, während der berühmte Geldmacher allerseits angestaunt wird.

Berichtigung.

Zeichenscheine für die stille Theilhaberschaft brauchen nicht notariell oder gerichtlich beglaubigt zu werden, sondern nur die **Vollmachten** der **Aktionäre** für die konstituirende Versammlung. Da letztere am 27. November stattfand, so können Aktionäre vorläufig nicht mehr beitreten, wohl aber stille Theilhaber. Solche nehmen wir an, ob sie nun eine Einlage von 200 oder von 400, 600, 800 oder 1000 Mark und mehr machen wollen. Auch steht es frei, sich diese Einlage durch große oder kleine Monatsraten oder durch einmalige Raten von 50, 100 oder 200 Mark pro Jahr zu bilden. Die Beitrittserklärungen brauchen — wie schon bemerkt — nicht beglaubigt zu werden, sondern es genügt wie seither auch fernerhin die einfache Namensunterschrift.

Berlin, 1. Dezember 1885. **Aktiengesellschaft Pionier.**

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

H. Franck Söhne in Ludwigsburg M. 200. —, Stuttgarter Fachvereine M. 10. —, Freiherr v. S. in Sch. M. 10. —.

II. Quittungen *

über die vom 25. Okt. bis 21. Dez. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M. 2. — haben bezahlt:

G. in W., H. in M., E. in U., Sp. in W., Pf. St. in Oe., M. in St., M. in T., Pf. L. in R., Le. K. in R., Le. H. in W., G. in Ob., Sch. in Ob., G. in B., Pf. D. in H., Le. Sch. in W., Z. in T., W. in M., Sch. in H., Le. T. in F., Pf. D. in A., W. in R., Sch. in D., Pf. Z. in F., Pf. L. in Pf., Le. H. in St., Dr. F. in M., E. in O., Pr. R. in W., H. in Sch., Pf. S. in A., Le. F. in B., K. in S., Pf. E. in Tr., J. in B., Le. M in E., Me. in M. Pf. Sch. in W., Pr. in St., Pf. in St., Sp. in T., Pf. Sch. in S., B. in Ni., Le. B. und Sch. in R., St. in B.

M. 2. 20 bis M. 2. 75 haben bezahlt:

Pf. H. in M., A. in B., K. in Ei., Fr. A. in B., Le. in St., Fr. in N., Fe. in N., Fr. J. in St., M. in K., Ha. in Z., G. in Co., St. in N., A. A. in F.

M. 3. — bis M. 3. 50 haben bezahlt:

R. in U., Fr. M. in W., Pf. D. in K., Sch. in W., Ho. in M., Mo. in St., Pf. M. in R., Frl. B. in O., W. in Wö., Ke. in Oe., Ka. in Oe., La. in G., He. in Sa., Pf. J. in H. (2 Beitr.), K. in Ha., Tr. in A., A. in Wa., R. B. in M., L. W. in T., C. A. in St., Ba. und Be. in Di., B. in Ba., Pf. D. in Me.

M. 4. — bis M. 4. 50 haben bezahlt:

Sch. in M. E., H. in Ki., Pf. Bo. in G.

M. 5. — bis M. 6. — haben bezahlt:

Pf. M. in N., Le. G. in St., Hü. in Ha., Br. in St., Pf. L. in Ne., H. in El., H. B. in Fr., Sch. in N., Sp. in Sch., G. F. in St., J. W. in Br., Tr. in H., Wi. in St., Dr. B. in St., Ka. in St., Pf. Ei. in B., Be. in Ne.

M. 10. — haben bezahlt:

E. R. in E., F. C. in M.

M. 20. — haben bezahlt:

H. F. Sch. in L., Freiherr v. S. in Sch. (s. oben), A. L. in St.

Aus Göppingen M. 44. —, aus Boll M. 6. —, aus Böhringen M. 7. 50, aus Nürtingen M. 16. 70, aus Schorndorf M. 31. —, aus Freudenstadt M. 8. —, aus Kirchheim M. 26. —, aus Adelsheim M. 7. —, aus Bitzfeld M. 4. —.

* Von 2 M an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

In der am 21. Dezember stattgehabten Sitzung des Vereinsausschusses wurde beschlossen, für das Dr. v. Péczely'sche Werk:

Entdeckungen

auf dem Gebiete der Natur- und der Heilkunde

enthaltend die **Diagnose der Krankheiten aus den Augen**

den früheren Buchhändlerpreis von Mk. 6. — pr. Exemplar wieder eintreten zu lassen, und den Verkauf des Buches Herrn Apotheker Virgil Mayer, homöopathische Centralapotheke in Cannstatt zu übergeben.

Ferner wurde beschlossen, überzählige Exemplare des Jahrgangs 1881 — sauber broschirt — zu dem billigen Preise von 60 Pfennigen abzulassen. Letztere sind direkt bei dem Vereinssekretär Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart zu bestellen, und wird es sich empfehlen, der Bestellung den Betrag in Briefmarken beizufügen.

Für den Ausschuß der Hahnemannia
A. Zöppritz.

Preisermäßigung.

Die von uns in der letzten Oktobernummer erwähnte und empfohlene Broschüre

Die Homöopathie und ihre hohe Bedeutung für das arbeitende Volk

von H. F. Weberheim, Leutkirch, ist jetzt für 25 Pfg. zu beziehen durch das Sekretariat der Hahnemannia, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart. Für Porto müssen 10 Pfg. beigelegt werden.

Der Beitrag zur Hahnemannia (s. Beilage zu Nr. 12 von 1885 Seite 8) sollte nunmehr sofort an den Vereinssekretär A. Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart eingesandt werden.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Sölz & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

11. Jahrgang. № 2.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Febr. 1886.

Danksagung.

Ihre Majestät die Königin geruhten der Stiftung für Studierende der Medizin wiederum M. 300. zuzuwenden, wofür unterthänigst dankt

Stuttgart, 7. Januar 1886.

Im Auftrag des Verwaltungsraths
Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg, Vorstand.

Die Dr. Bolle'sche Wundheilmethode.

(Fortsetzung.)

III. Fall.

Kaum war die sub 1 erzählte Heilung vollendet, da kam am 8. Oktober desselben Jahres der Brauereigehilfe Peter Bauwens (Templergraben Nr. 1 in der Brauerei des Herrn Körfer) zu mir. Es war ihm ein mit Bier gefülltes Ohmfaß mit dem Bodenrande auf den linken Daumen gefallen. Die Weichtheile waren durch und durch zerquetscht, zum größten Theile abgelöset und lappenförmig am Knochen hangend. Die der Quere nach völlig durchquetschte Nagelwurzel ragte wie scharf abgeschnitten aus den zerquetschten Weichtheilen hervor. Die Verwundung war noch frisch und blutend, der Daumen überall blauroth. Ich schob die Lappen so viel mir möglich wieder in ihre natürliche Lage, sorgte dafür, daß sich die unvermeidlich offen bleibenden Wundzwischenräume mit etwas Blut füllten, umgab den Daumen mit einem von Arnica-Tinktur triefenden Wattestreifen, und verband wie beim ersten Falle. Es trat nicht die mindeste Geschwulst oder Eiterung ein. Patient hatte sofort nach dem Verbande keinen Schmerz mehr, konnte schon nach 8 Tagen mit der Hand arbeiten, und am 25. Oktober, also nach 17 Tagen war Alles völlig heil.

IV. Fall.

Am 21. Oktober 1863 kam der Brauereigehilfe Joseph Jansen zu mir. Dieser überaus kräftige 28 Jahr alte Mann hatte an diesem

Tage das Unglück gehabt, daß ihm der Rand eines mit Bier gefüllten Ohmfasses auf seinen Goldfinger gefallen war. Er hatte eine, wenn auch nicht ausgedehnte, doch gefährliche Verletzung davon getragen. Das Faß war nämlich mit solcher Wucht auf den Finger geschlagen, daß nicht nur etwa 4/5 der Weichtheile völlig durch und durch gequetscht waren, sondern der Rand des Fasses war auch durch das ganze erste Finger**gelenk** hindurchgefahren, so daß das ganze erste Fingerglied nur noch an der dem kleinen Finger zugekehrten Seite durch eine schmale Hautpartie mit dem Finger zusammenhing. Durch den Zug der noch nicht ganz zerquetschten Sehne war das Fingerglied im rechten Winkel nach der Spitze des kleinen Fingers nach außen her abgebogen, das Fingergelenk klaffte fast einen Finger breit auseinander, und die glatten innern, sehr weißen Gelenkflächen des ersten und des zweiten Fingerknochens lagen völlig entblößt vor Augen. Der Schmerz war, wie bei allen übergroßen Quetschungen, nicht sehr heftig, aber das abgetrennte erste Fingerglied völlig gefühllos. Die Blutung unbedeutend, wie dies bei übermäßigen Quetschwunden ebenfalls die Regel ist. Auch in diesem Falle war die völlig abgequetschte Nagelwurzel scharf nach außen und oben herausgekehrt zu sehen.

Fassen wir Alles, was für die Heilbarkeitsaussicht bei einer solchen Wunde von Belang ist, zusammen, so haben wir hier eine:

> durch eine stumpf-wirkende Gewalt verursachte Wunde, mit fast gänzlicher Trennung eines Gliedes und mit Zerquetschung und Zerreißung des größten Theiles der das Gelenk umgebenden und bildenden Weichtheile, Adern und Nerven, ja eine völlige Zerreißung des Gelenkes selbst in seiner ganzen Ausdehnung.

Patient ging zu Dr. Brandis hier in Aachen und bat um Hilfe. Allein Herr Dr. Brandis, als ausgezeichneter Operateur bekannt, konnte keinen andern Bescheid geben, als nach den Grundsätzen der landläufigen Wundheilmethode erklären:

das Fingerglied muß abgenommen werden.

Patient erzählte mir, daß Dr. B. den Finger mit Leinwand verbunden und die Operation auf den folgenden Morgen bestimmt hatte.

Nun aber erinnerte sich Patient im Laufe des Tages, daß einer von seinen Bekannten kürzlich in ähnlicher Weise mit seinem Daumen unter ein Ohmfaß gerathen war, und daß diesem der Finger nicht nur nicht abgenommen sei, sondern daß es ihm damit unerwartet gut ergangen sei. Diesen Bekannten suchte unser Patient auf, um sich Trost oder Rath zu holen. Dieser Bekannte war derselbe Bauwens, dessen Heilung so eben erzählt ist. In Folge der über ihr beiderseitiges Leiden gepflogenen Unterhaltung entschloß sich nun unser Patient, ehe er sich das Glied abnehmen ließe, vorher auch das Urtheil von dem Arzte einzuholen, unter dessen Behandlung sich sein Freund Bauwens so wohl befunden hatte. Und so kam er denn zu mir. Ich konnte ihm — gestützt auf zahlreiche sehr glückliche Erfolge — sagen, daß die Erhaltung und Herstellung des Fingers wahrscheinlich noch zu bewirken sei, und daß es in dem unwahr-

scheinlichen schlimmsten Falle mit der Abnahme des Gliedes noch immer früh genug sei.

Ich verband den Finger nun auf folgende Weise: *

Da das erste Fingerglied nach der Seite umgeklappt war und mit dem Fingerstumpfe etwa einen rechten Winkel bildete, so mußte beim Verbande natürlich vor allen Dingen dafür gesorgt werden, daß das abgetrennte Glied mit dem ganzen Finger wieder in gerade Richtung gebracht wurde. Das Innere der Wunde selbst hatte sich bei und nach der Untersuchung mit einigem hervorsickernden Blute bedeckt. Dies in der Wundhöhle befindliche frische Blut ließ ich unberührt, und trocknete nur den übrigen Fingerstumpf so weit von der Blutfeuchtigkeit ab, als nöthig war, um ein sofortiges festes Ankleben der Heftpflasterstreifen zu bewirken. Jetzt bog ich das abgetrennte Glied so weit empor, daß es mit dem übrigen Fingerstumpfe wieder die natürliche Richtung hatte, und schob demnächst auch die zerrissenen eckigen Wundränder so gut es ging wieder in ihre natürliche Form. Die Wunde selbst umgab ich mit einem dünnen, mit Arnica-Tinktur befeuchteten Watteſtreifchen, wie dies im I. und III. Falle angegeben ist. Darauf ließ ich den Patienten die Zeigefingerspitze der gesunden Hand auf die Spitze des abgetrennten Gliedes legen, und letzteres dadurch in der geraden Richtung erhalten. Nun nahm ich einen Heftpflasterstreifen, welcher doppelt so lang war, als der verwundete Finger, und legte das eine Ende dieses Pflasters tief unten an derjenigen Seite des verletzten Fingers an, an welcher das Fingerglied mit dem Stumpfe noch durch etwas Haut zusammenhing. Beim Ankleben spannte ich den Heftpflasterstreifen so kräftig an, daß ein nachträgliches Ausweiten des Streifens und eine Lockerung des Verbandes nicht zu fürchten war. In dieser Spannung legte ich den Pflasterstreifen bis an die Spitze des abgetrennten Gliedes hinauf und drückte ihn überall mit mäßigem anhaltendem Fingerdrucke fest an. Dann bog ich das immer noch angespannte Pflaster über die Spitze des Fingergliedes nach der entgegengesetzten Seite, und klebte es in gleicher Weise an der ganzen Längenseite des Fingers fest. Ein zweites eben so langes Pflaster legte ich in gleicher Weise auf der Rückenfläche des Fingers an, bog es über die Spitze desselben und klebte das andere Pflasterende an der Hohlhandfläche des Fingers fest, so daß sich also beide Pflasterstreifen auf der Fingerspitze kreuzten. Die an der Fingerspitze sich bauschenden Pflasterecken wurden dicht an der Haut mit der Scheere abgeschnitten und dadurch das gleichmäßige Anliegen der Pflaster auch an dieser Stelle bewirkt. Jetzt noch ein Mal trockene Watte um das erste und zweite Fingerglied, um diese Watte einige ringförmige Heftpflastertouren, und den ganzen Finger abermals in ein drittes, großes Stück trockener Watte gewickelt, den Arm in einer Tuchschlinge, und so entließ ich den Kranken mit einigen Dosen Arnica 3. zum innern Gebrauche.

* Ich habe die Verbände in allen vier Fällen absichtlich bis in das Einzelne genau beschrieben, damit die Leser im Stande seien, es in ähnlichen Fällen eben so zu machen.



Am 23. August kam er wieder. Die zweite Wattenlage (nicht die äußere) war an mehreren Stellen von Blut durchtränkt, aber schon getrocknet und hart. Sonst Alles gut, — nicht der geringste Wundschmerz. Er erhielt Arnica innerlich. Am 30. August war der Verband trocken, keine Spur von Eiter, — schon etwas Gefühl in der Spitze des verletzten Fingergliedes. Der Verband trug Spuren von aufgelöstem Kalk, Lehm 2c. Deswegen befragt gab Patient zur Antwort: Der Finger thue ihm seit dem Verbande nicht im mindesten mehr weh, und er habe deshalb schon länger etwas mit der Hand gearbeitet. Das sagte Patient also schon neun Tage nach der Verwundung. Patient kam trotz meiner Warnung erst nach elf Tagen wieder. Die äußere Watte hatte er abgestreift. Er hatte täglich gearbeitet; — aber der Finger war dafür auch roth und etwas geschwollen, und in der Gegend der Wunde etwas Schmerz seit zwei Tagen. Je näher dem Verbande, desto intensiver die Röthe. Ich mußte jetzt vermuthen, daß der Finger durch die höchst unzeitige Arbeit Schaden gelitten habe. Ich suchte den Verband an einer Stelle zu lösen. Bei der großen Härte des Verbandes gelang es erst nach vieler Mühe aus dem Rande des Verbandes ein etwa $^1/_4$ Zoll langes Keilstück herauszuschneiden. Es kamen sofort etwa 4—5 Tropfen blutigen Eiters hervor. Ich versuchte durch Aufdrücken noch mehr Eiter heraus zu bringen. Aber es kam kein Tropfen mehr. Ich tröpfelte etwas Arnica-Tinktur zwischen Finger und den etwas gelüfteten Rand des Verbandes, füllte die Stelle des Keilausschnittes mit Arnica-Watte, und umgab Alles mit einigen Heftpflastertouren. Dann wieder Alles tüchtig in Watte gehüllt und dem Patienten mit größter Strenge die äußerste Schonung und völlige Ruhe der Hand anbefohlen. Der Kranke ging und kam nicht wieder. Vor noch nicht 14 Tagen suchte ich ihn auf, um das Schicksal des Fingers zu erfahren. Ich fand ihn. Warum war er nicht wieder gekommen? Weil er stets gearbeitet hatte, und der Finger, — als etwa 8 Tage nach seinem letzten Besuche der Verband sich von selbst lösete — **völlig heil** war. Weder im Verbande noch am Finger war ein Tröpfchen Eiter, sondern beide völlig trocken. Das nicht allein! — Die Fingerspitze hatte auch wieder Gefühl, war eben so fleischig als die andere und **das Gelenk war fast wieder eben so beweglich als in gesunden Tagen.** Nur die tiefe schräg über das Gelenk und um vier Fünftheile des Fingers laufende Narbe gab Zeugniß von der stattgefundenen schweren Fingerverletzung.

In diesem Falle war nun allerdings etwas Eiterung eingetreten. Aber wie war die Heilung auch gestört durch tägliche Unbilden bei der steten schweren Arbeit! In den ersten 19 Tagen hatte sich kein Eiter gebildet, und es ist deshalb unzweifelhaft, daß sich auch nach dem 19. Tage kein Eiter gebildet hätte, wenn Patient nicht allzu rücksichtslos seine Hand zur schwersten Arbeit gemißbraucht hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Pasteur und seine „Verdienste."

Das „Württembergische Wochenblatt für Landwirthschaft" empfiehlt in seiner Nr. 2 vom 10. Januar d. J. als wünschenswerth die Schutzimpfung der Schweine gegen Rothlauf durch „billigen, guten, brauchbaren Impfstoff aus Reinkulturen" aus staatlichen Anstalten, und reproduzirt zugleich die Resultate,* welche die badische Regierung mit einem direkt von Pasteur bezogenen Impfstoff auf 15 Versuchsstationen gewann.

Wir wollen nur gelegentlich daran erinnern, daß wir schon früher als sichere Heilmittel und Vorbeugungsmittel gegen den Rothlauf der Schweine Arsenicum und Apis (im Wechsel gegeben) auf Grund vielfach gemachter günstiger Erfahrungen empfohlen haben. Zweck dieser Zeilen ist, darauf hinzuweisen, wie in Frankreich selbst mehr und mehr Stimmen sich erheben, die vor den Pasteur'schen Entdeckungen warnen. Von einem „die Wuth und die Cholera" überschriebenem Artikel aus „Le Republicain de l'Est" vom 5. November 1885 erlauben wir uns den Lesern das Wichtigste in wörtlicher Uebersetzung vorzulegen:

„Wir haben zu oft Gelegenheit gehabt den Mißerfolg des Herrn Pasteur zu konstatiren, wenn er seine Theorien in die Praxis einführte, um uns (jetzt gelegentlich der Wuthgiftimpfung) zu exaltiren, wie so viele Andere. Man möge urtheilen ob unsere Zurückhaltung nicht auf schwerwiegenden Motiven gegründet ist.

Vor einigen Jahren wurden die Seideraupen von einer Krankheit ergriffen, die sie in großer Zahl wegraffte. Herr Pastenr erhielt von der Regierung den

---

* A. Erste Impfung. Von den 237 Versuchsthieren wurden 119 mit „I. Vaccin" geimpft, 118 blieben ungeimpft. Die Thiere wurden zusammengehalten, in derselben Weise gefüttert und gepflegt.

Nach der ersten Impfung sind an Rothlauf ernstlich erkrankt: 18 geimpfte Thiere, davon 6 verendet, 2 nicht geimpfte, wovon 1 verendet. Die erste Impfung veranlaßte somit nicht unbedeutende Verluste, denn 5 % der Impflinge starben, 27,7 % erkrankten, und auch die nicht geimpften wurden gefährdet, da die Impflinge während der Impfkrankheit andere nicht geimpfte Thiere ansteckten. (Wie gedankenlos dergleichen statistische Berichte geschrieben werden, sieht man an dieser Veröffentlichung wieder: 119 Schweine wurden geimpft, davon erkrankten 27,7 % (das ist doch gleich **33** Stück); und doch schreibt man ganz ruhig 18 geimpfte seien erkrankt! Red. der Hom. Mtsbl.)

B. Zweite Impfung. Mit II. Vaccin wurden 113 Schweine geimpft, welche 12 Tage zuvor mit I. Vaccin geimpft waren; von den Kontrolethieren, die wieder ungeimpft blieben, waren noch 117 vorhanden.

Nach dieser zweiten Impfung sind an Rothlauf ernstlich erkrankt: 8 geimpfte Thiere, wovon keines verendet, 4 nicht geimpfte, wovon 1 verendet.

Diese zweite Impfung verlief somit günstiger für die Impflinge; obwohl immer noch 8 Stück d. i. 7 % an dem Rothlauf erkrankten, genasen sie doch alle wieder, während auch diesmal bei den Kontrolethieren 4 Erkrankungen mit 1 Todesfall veranlaßt wurden.

Diese Impfverluste und die durch die Impflinge veranlaßte nachtheilige Weiterverbreitung der Impfkrankheit mit weiteren Verlusten bilden noch eine schwache Seite des Pasteur'schen Verfahrens. Sie beweisen, daß die Technik der Zubereitung des Impfstoffes und der Impfung noch vervollkommnet werden muß, um sich in der Praxis einzubürgern. (Für den gewöhnlichen Menschenverstand beweisen sie nur, daß es ein Unsinn ist gesunde Thiere krank zu machen und sich der seit 50 Jahren bekannten Thatsache zu verschließen, daß durch homöopathisch potenzirtes Gift Alles erreicht wird, was man erwarten kann. Red. d. H. Mtsbl.

Auftrag in den Süden zu gehen, um die Krankheit zu studiren und deren Ursache aufs Bestimmteste anzugeben. Nachdem P. die Seideraupen mit Hilfe seines stärksten Mikroskopes aufmerksam beobachtet hatte, entdeckte er, daß die Eingeweide der kranken Raupen sich nicht in derselben Verfassung befanden, als die der gesunden Raupen; er erklärte nun mit aller Bestimmtheit, daß, um die Krankheit sicher aus dem französischen Territorium verschwinden zu sehen, man nur nöthig habe, sich an eine sorgfältige Auswahl zu halten. Diese Auswahl bestand darin, daß man nur solche Schmetterlinge zur Fortpflanzung verwendete, die von Raupen aus gesund erfundenen Lokalen stammten. Man beachtete diese Rathschläge und machte sich überall mit dem größten Eifer an die Arbeit; aber die Erwartungen wurden bald auf eigenthümliche Weise getäuscht; die Raupen, die von den ausgelesenen Schmetterlingen herstammten, wurden ganz ebenso krank wie andere, wenn sie als Nahrung Blätter von Maulbeerbäumen bekamen, die nicht gesund waren (de mauvaise nature). Der berühmte Theoretiker hatte nicht daran gedacht, daß der unnormale Zustand der Eingeweide der erkrankten Raupen die Wirkung der Krankheit war, und nicht die Ursache.

Nach diesem unglücklichen Auftreten vertiefte sich Herr Pasteur in Studien über die Krankheiten des Weines, und ohne sich im geringsten um die Bedingungen zu kümmern, welche der Weinstock braucht um ein Produkt von längerer Dauer zu geben, rühmte er als zuverlässigste Konservirungsmethode die Erhitzung (chauffage), (d. i. das Wahrnehmen des Weines bis zu einem gewissen Grade. Red.) dieser kostbaren Flüssigkeit. Die zahlreich ausgestreuten Reklamen machten viel Aufhebens über die Anwendung dieses Verfahrens, aber man mußte es wieder aufgeben, nicht ohne daß es den Ruin der Mehrzahl derjenigen im Gefolge gehabt, die im Vertrauen auf P. im Großen * operirt hatten.

Darauf studirte er die Krankheiten des Bieres, und verherrlichte (préconisa) ein neues System von Bierbrauerei, das nur den einzigen Fehler hatte, unausführbar zu sein.

Bald nachher verheerte eine epidemische Krankheit, der Milzbrand, die Schafheerden gewisser Gegenden; Herr Pasteur erfand die Röhrchen mit abgeschwächtem Gift. Man impfte die Schafe, und durch einen (für P.) glücklichen Zufall hörte die Krankheit fast plötzlich auf, wie dies ja häufig bei Epidemien geschieht; seitdem blieb sie verschwunden. Die Anhänger der Mikrobentheorie schrieben dieses Resultat den Impfungen zu, ohne zu bedenken, daß die geimpften Heerden noch nicht den tausendsten Theil derjenigen ausmachten, die nicht geimpft waren und nun ebenso von der Krankheit verschont blieben.

Vor zwei Jahren erschien die Cholera in Egypten. Schon rühmte sich Pasteur die Geißel zu bezwingen, und betheuerte laut sein lebhaftes Bedauern, nicht selbst auf dem Platze erscheinen zu können — der großen Entfernung wegen. Er schickte eine aus beschützten (cuirassées) Mitgliedern bestehende Kommission hin. Man weiß, was daraus geworden ist: einer seiner fanatischsten Anhänger verlor dabei sein Leben (an der Cholera. Red.).

Im vergangenen Jahre trat die Cholera in Frankreich auf. Die Entfernung war diesmal kein Grund um Herrn Pasteur zu verhindern, ihre Bekanntschaft zu machen, aber er hatte Studien vor — zwar nicht in Paris, wo er das demnächstige Erscheinen der Cholera befürchtete, aber im Norden Europas. Er reiste eilends nach Kopenhagen, um erst nach Erlöschen der Seuche nach Frankreich zurück zu kehren.

Heute zeigt der berühmte Akademiker an, daß er bestimmt das Mittel gefunden hat um die Hundswuth zu heilen. . . . .

Nachdem nun noch die Mißerfolge der Choleraimpfungen in Spanien

* Monsieur de Masquard, Weingutsbesitzer aus Nimes (Südfrankreich) hatte, wie er bei dem internationalen Kongreß der Impfgegner in Bern mittheilte, genau nach Pasteurs Anweisung eine Schiffsladung voll Wein behandelt und nach Südamerika geschickt. Die ganze Ladung kam essigsauer an; der Schaden war ein enormer. Red. der Hom. Mtsbl.



berührt werden, nennt der Artikel mit den Worten des Professor Péter (an der Academie de médecine de Paris) die Theorien und Versuche Pasteurs „eine soziale Gefahr."

Dies wäre sie gewiß nicht, wenn die Presse ihre Schuldigkeit thun, und der Wahrheit die Ehre geben wollte, so aber verursacht der gelehrte Schwindel Kosten über Kosten, und hält die Leute ab, sich nach wirklichen Heilmitteln umzusehen.

Etwas über Metallwirkung.

Genaue Beobachtungen haben ergeben, daß bestimmte Metalle bei all ihrer sonstigen Verschiedenheit eine gewisse Uebereinstimmung in ihren Wirkungen auf die Kranken erkennen lassen, so daß Gold, Silber und Zink zu den weniger reizenden und bei empfindlichen Personen zu den wohlthätigen Metallen gehören, während Eisen, Stahl, Antimon, der Nickel viel stärker wirken und selten, wenigstens nicht anhaltend, vertragen werden. Die Anwendung der Metalle in Krankheiten ist folgende: Die Kranken halten die Metalle in der Hand, oder man legt sie auf den Magen, oder streicht damit über gelähmte oder schmerzhafte Theile.

Der Stahl und das Eisen waren schon seit Paracelsus als Magnete gebrauchte Metalle, und ihre vielfache Anwendung und heilsamen Wirkungen sind bekannt. Daß das Eisen auffallender, und im Allgemeinen auch heftiger wirkt als die übrigen Metalle, hängt wohl damit zusammen, daß Eisen im Blute enthalten ist, wodurch natürlich sofort Polarität entsteht.

Ennemoser räth Quecksilber in kleinen Fläschchen versiegelt den Kranken bei Leber- und Drüsenstockungen zum zeitweiligen Tragen zu übergeben, „und auf den Nabel gebunden vertreibt es sogar die Würmer."

Das Tragen galvanischer Ringe und elektrischer, sogenannter Rheumatismusketten haben immer eine gewisse Wirkung, selbst wenn sie nicht nach dem üblichen Gebrauch regelrecht galvanisch zusammengesetzt sind; ein jedes Metall ist wirksam, und zwei differente Metalle, wie immer verbunden, in erhöhtem Maße.

Robiano machte Versuche mit kleinen Plättchen aus Messing und Zink in einfacher Lage und fand bedeutende Wirkungen, wobei es aber sehr auf die Reinigung desselben beim Gebrauche ankommt. Namentlich heilte Robiano durch Kupfer-, Zinkringe in der Form eines Gürtels an den Beinen getragen die eingewurzeltsten Migränefälle.

Bekanntlich ist die Kohle neben den Metallen einer der vorzüglichsten Leiter der Elektrizität. „Die Kohle bildet gleichsam den äußersten negativen Pol in der Reihe der Metalle, sie beruhigt und bringt deshalb gerade dem Eisen entgegengesetzt die heftigsten Konvulsionen und oft sehr schnell zum Stillstand." Ennemoser.

Von den Mineralien ist vorzüglich das Glas wegen seinen idioelektrischen (durch Reiben selbständig elektrisch werdend) Eigenschaften, in linsenförmigen Stücken, 1½ Zoll im Durchmesser an einem Bande befestigt auf der Herzgrube getragen, von Puysegur, Deslon und Delenze empfohlen

worden, und Roulier weiß nicht Wunder genug zu erzählen, die ihm das Glas in verschiedenen Leiden geleistet hat.

Gleich den metallischen Substanzen zeigen auch die mineralischen die Eigenschaft, daß sie durch Berührung elektrisch werden können, dies hat namentlich Hany im vorigen Jahrhundert bewiesen. So sagt Hany, „ein Stück Kalkspath mit ebenen und parallelen Flächen wird, wenn man es zwischen den Fingern drückt, ziemlich stark positiv elektrisch. Dasselbe findet auch beim Topas, Glimmer, Quarz und mehreren anderen Substanzen statt."

Ebenso wirkt die einfache Erwärmung. Wer hätte nicht schon durch Reiben eines Stückes Bernstein, einer Siegellackstange 2c. in seinen Schuljahren sich hievon genügend überzeugt?

Es ist daher oft heilsam — meint Ennemoser — Salze, Steine 2c. als elektromagnetische Leiter aufgelegt tragen zu lassen; jedenfalls liegt hierin der Grund von den früheren Amuletwirkungen, und von den neueren Anwendungen des Küchensalzes, entweder trocken aufzulegen, oder in Branntwein gelöst gegen allerlei Krankheiten des menschlichen Körpers. Mit Salz gefüllte kleine Fläschchen an der Herzgrube getragen stillen Kolikschmerzen; sie eine Zeit lang in den Händen zu halten, reicht bei sensitiven Individuen hin, nicht nur die Hände zu erwärmen, sondern sogar zuweilen Schweiß zu erzeugen.

Hier liegt noch ein weites Feld zur Beobachtung offen. S.

Zu dieser Einsendung bemerken wir als Ergänzung, daß in jüngster Zeit durch die Doktoren Burot und Bourru in Rochefort (Frankreich) sehr interessante Versuche mit äußerlicher Anwendung von Metallen und Arzneien an Hysterischen gemacht worden sind; da heißt es im „Temps" vom 22. August 1885 unter Anderem: „am frappantesten war die Wirkung des Goldes bei einem an epileptischen Krämpfen leidenden jungen Manne. Nicht nur, daß die direkte Berührung damit unerträgliches Brennen hervorrief, dieses Brennen wurde auch in einer Entfernung von 10 bis 15 Centimeter wahrgenommen, selbst durch die Kleider durch." Wir hoffen in dieser Richtung bald noch weitere Mittheilungen machen zu können.

Was schadets?

So denkt mancher Freund unserer Sache, wenn er liest, man soll sich vor schädlichen Einflüssen gewöhnlicher Arzneien hüten; zum Beispiel: Anisthee und ähnliches könne man ohne Schaden den Kindern geben unter ihre Milch. Mein zehnwöchiges Kind war zuerst ganz ruhig und zum Schlafen geneigt. Dann bekam es Zwieback, im Haus gebacken, der gemahlen zur Milch gemischt wurde.

Da war der Schlaf weg, die Aufregung groß, des Schreiens kein Ende, auch Arzneien fruchtlos. Indessen kam ich darauf, daß unter den Zwieback etwa ein Kaffeelöffel voll Anis gemischt war. Als nun neuer Zwieback bereitet wurde, ohne Anis, war jede Aufregung verschwunden,

das Kind schlief Tag und Nacht, es kam so, wie ich voraussagte, daß das Fehlen des Anis alles gut machen werde. Jedermann im Haus überzeugte sich davon, wie thöricht es sei, wenn man den Kindern scheinbar unschuldigen Arzneistoff gebe.

Auch der Anis ist ein gefährliches Gift für die Kinder. Ich habe es auch sonst schon beobachtet. Pf. Sch. in W.

Für Vogelfreunde.

Seit vier Jahren besaß ich einen Kanarienvogel, welcher wahrscheinlich infolge der diesen Thieren eigenen Milben (Ungeziefer) die Federn verlor, und zwar entfederte sich Kopf und Hals dergestalt, daß er fast völlig nackt erschien; streckte der Vogel den mageren Hals, so sah er aus wie ein Lämmergeier, und wer das kleine Scheusal zum ersten Male erblickte, konnte sich entsetzen. „Warum tödtet Ihr das arme Thier nicht?“ hörte ich wohl fragen. Ein fortwährendes Reiben und Jucken, so weit es das zarte Ding vermochte, bewies, daß wohl ein dem Pruritus oder Jucken beim Menschen ähnliches Hautleiden vorlag, dem der Vogel zuweilen durch ein rasches Untertauchen in den Wasserbehälter ein Ende zu machen suchte.

Da geschah es eines Tages, daß man dem schon längst für unheilbar gehaltenen Patron etwas frische Brunnenkresse in den Bauer gab. Mit einer wahren Vehemenz stürzte sich der kahlgerupfte Pieper darauf und konnte sich nicht satt fressen. Man trug diesem, wie sich auswies, als Heilinstinkt aufzufassenden Gelüste volle Rechnung, und siehe da, seit der Brunnenkressenkur bekam der Vogel in Zeit von etwa vierzehn Tagen bis drei Wochen einen vollständig befiederten Kopf und Hals.

Niemand erkannte ihn wieder, so hatte ihn die federlose, die schreckliche Zeit verunstaltet gehabt.

Sollte man aus diesem einfachen Vorkommniß nicht manchen interessanten Schluß ziehen dürfen?

1) Die Brunnenkresse — Nasturtium officinale — ist ein Spezifikum gegenüber den mit Verlust der Federn verbundenen Hautaffektionen.

2) Es genügt die innere Darreichung des frischen Krautes, d. i. der salzig bitter schmeckenden Blätter.

3) Wir schließen aus obiger Thatsache ferner, daß auch andere Hautkrankheiten ohne Salben und äußere Manipulationen durch ihre Spezifika heilbar sind und welcher Segen für oft grundlos mit den giftigsten Mitteln äußerlich bedachten und geplagten Kranken.

4) Da Kahlköpfigkeit an sich keine Krankheit ist, würde man ausnahmsweise aus der nicht giftigen (aber entschieden antiskrophulösen) Brunnenkresse eine der Kahlköpfigkeit wirksam entgegentretende Tinktur zu Waschungen, eine Pommade, Salbe oder dergl. bereiten dürfen. Die Technik dieser Verwendungsweise überlasse ich hiermit den Herren Pharmazeuten von Fach. G. (Aus dem Schweizer Volksarzt.)



Das Komité des „Internationalen homöopathischen Kongresses“ für das Jahr 1886 in Brüssel erläßt folgenden Aufruf:

Wie wir schon die Ehre hatten Ihnen in Erinnerung zu bringen, wird der Internationale homöopathische Kongreß seine nächste Sitzung im Jahre 1886 in Brüssel halten; er wird voraussichtlich in der ersten Woche des Monats August stattfinden. Wir ersuchen Sie dies nicht aus den Augen zu verlieren, und Ihre Leser darauf aufmerksam zu machen, daß die für den Kongreß bestimmten Abhandlungen und Arbeiten spätestens am nächsten 1. Mai an uns eingeschickt sein müssen.

Wir fordern hierdurch die homöopathischen Aerzte auf, sich ans Werk zu machen, damit der Kongreß für die große Sache der Homöopathie wirklich nutzbringend werde. Der Augenblick ist günstig. Die medizinisten, physiologischen und biologischen Wissenschaften beschäftigen sich seit einiger Zeit speziell mit dem unendlich Kleinen. Die pathologischen Erfahrungen werden heute auf dem Objektiv des Mikroskops gemacht, indem man mittelst infinitesimaler Substanzen auf die unendlich kleinen Lebewesen einwirkt. Die Homöopathie muß unserer Ansicht nach ihre Stimme erheben, sie, welche seit Hahnemann genau diesen Weg beschritten hat. Die Heilung und Prophylaxe der virulenten und Infektionskrankheiten, die Einimpfung der verdünnten und durch Kulturen modifizirten Gifte, die neuen Studien über die Wirkungen der Mineralwässer, die Metalloskopie und die Metallotherapie, Alles dies beweist, daß die Gelehrten und die Forscher sich immer mehr den großen Prizipien unserer Lehre nähern. Der Augenblick des Triumphs scheint uns nicht mehr fern. Der Wind bläst in unsere Segel. Verdoppeln wir daher unsern Muth und vereinigen alle unsere Kräfte, damit der große nationale Konvent von 1886 nützlich und fruchtbar an Resultaten sei.

Zahlreiche und neue Arbeiten sind über unsere Arzneimittellehre veröffentlicht worden, zu deren Vervollständigung und Revision tüchtige Kräfte sich vereinigt haben. Es würde für den Kongreß eine würdige Aufgabe sein, sich damit zu beschäftigen.

Möge Jeder von uns seinen Baustein herbeitragen, mögen Diejenigen, welche nützliche Erfahrungen und Entdeckungen gemacht haben, sie dem Kongresse zur Diskussion und Prüfung mittheilen.

Arbeiten wir also Alle für das Gelingen des Kongresses.

Empfangen Sie ꝛc.

Brüssel. **Das Provisorische Komité des Kongresses.**

Dr. Martiny.
Dr. Scheppens.
Dr. Griquellion.
Dr. Seutin.

Anmerkung der Redaktion: Bei dem letzten internationalen homöopathischen Kongreß war Deutschland gar nicht vertreten, mögen sich diesmal deutsche homöopathische Aerzte finden, welche das Vaterland der Homöopathie würdig repräsentiren!

Ehre dem Ehre gebührt!

Herr Dr. Lorbacher-Leipzig hatte schon in der Allgem. Hom. Ztg. vom 8. Mai 1883 eine Besprechung des von uns neuerdings empfohlenen Dr. v. Péczely'schen Werkes gebracht, die ganz unbeachtet geblieben ist. Wir konstatiren dies hiermit, um Herrn Dr. Lorbacher die Ehre zu lassen, zuerst auf diese hochwichtige Entdeckung aufmerksam gemacht zu haben. Das betreffende Referat lautet:

„Das an sich gewiß sehr anerkennenswerthe Streben unserer Zeit, möglichst exakte anatomische Diagnosen zu stellen, hat eine Menge von zu diesem Zwecke brauchbaren Untersuchungsmethoden geschaffen. Sie haben jedoch den einen Fehler, daß sie dem beschäftigten Praktiker zu viel Zeit rauben und zu ihrer Ausführung eine zu große Zahl Apparate erfordern. Dies hat auf der andern Seite zu dem Suchen nach Mitteln geführt, denselben Zweck auf einfacherem und kürzerem Wege zu erreichen, und es sind auch einige Entdeckungen gemacht, welche in dieser Be-

ziehung etwas versprechen. Dazu gehört die in dem obigen Schriftchen niedergelegte. Wir hatten schon durch einen Pester Herrn, mit dem wir auf der Reise zusammentrafen, davon gehört, allein das Ding klang uns so wunderbar, daß wir geneigt waren anzunehmen, es handle sich um eine neue Auflage der in unserer Zeit so häufigen Charlatanerie. Zu unserer Befriedigung überzeugten wir uns durch Lektüre des Werkchens jedoch, daß dies nicht der Fall, sondern daß wir es wirklich mit einer neuen Entdeckung eines ernsten Forschers zu thun haben. Dafür spricht schon der Umstand, daß Verfasser mit derselben erst nach 20jähriger Prüfung an die Oeffentlichkeit getreten ist. Sie besteht darin,

daß man aus der Lagerung und Gruppirung der auf der vorderen Fläche der Iris verlaufenden Nervenfäden die Stelle des erkrankten Körpertheils resp. Organs bestimmen und aus Veränderungen in der Färbung derselben einen ziemlich sicheren Schluß auf einige vorhanden gewesene Grundkrankheiten machen könne.

Durch beigegebene Illustrationen ist die Sache deutlich gemacht, . . so daß bei einiger Uebung sich Jeder hineinfinden kann. Selbstverständlich kann über den wirklichen Werth der Entdeckung für die Praxis erst nach sorgfältiger, auch vom Verfasser gewünschter Prüfung derselben von anderer Seite ein definitives Urtheil gefällt werden. Jedenfalls verdient sie aber Beachtung, da, wenn sie sich bestätigte, sie dem beschäftigten Praktiker eine wesentliche Erleichterung bringen dürfte.

Verfasser scheint übrigens ein Anhänger unserer Heilmethode zu sein." Lb.

Das Thermometer.

(Aus der Deutschen Medizinischen Zeitung.)

. . . . Es hat sich leider auch hier, wie in so vielen anderen Dingen, die Uebertreibung und mit ihr die Schablone ausgebildet. Wir haben es tief zu beklagen, daß das Thermometer, so nützlich und so wesentlich für Diagnose und Behandlung, vielfach dahingeführt hat, daß die Aerzte die übrigen Untersuchungsmethoden vernachlässigen oder gar verabsäumen. Kaum gilt jetzt der Puls noch etwas! Der Mutter wird ein Thermometer übergeben (die jüngsten Verhandlungen haben gezeigt, daß 100 Thermometer 100 verschiedene Temperaturen zeigen können) mit der Verordnung, alle 2—3 Stunden zu messen. Ein- bis zweimal täglich kommt der Arzt, läßt sich mit wichtiger Miene das Thermometer zeigen, oder auch sich nur über den Stand desselben berichten, und nun beginnt der Reflex von demselben auf sein Schablonengehirn* zu wirken. 39° — kaltes Bad, 40° — kälteres Bad, Eispackung, Chinin, Antipyrin, Thallin, Kairin, 36,5—37° = Herzschwäche — Kampher-Aethereinspritzung, Wein, Moschus. Es kommt in dem ärztlichen Denkcentrum zu vollständigen Oeffnungs- und Schließungszuckungen! Wir übertreiben nicht, das ist so leider jetzt der Verlauf der Welt. Und wer dagegen eifert, ist ein Ketzer, veraltet, stemmt sich der Wissenschaft entgegen! Statt der denkenden Skeptik (eigentlich Skepsis = Zweifelsucht), statt der Exspektative die überhastende Polypragmasie (Vielthun), statt der Vertrauen einflößenden Energie und der alleinigen Direktive des Arztes die Mitwirkung von jedermann! Es muß auch hier wieder ein Umschwung eintreten. — Doch genug! —

Aus Eßlingen.

Bei Gelegenheit des Vortrags über die Vorzüge der Homöopathie, den Vereinssekretär Zöppritz am Sonntag den 17. Januar im Schwanen-

* „Schablonengehirn" ist ein recht bezeichnender und passender Ausdruck.
Anmerkung des Setzers.



saale hier hielt, kam auch das Verhalten der Eßlinger allopathischen Aerzte der Homöopathie gegenüber zur Sprache.

Der hiesige Sanitätsverein hatte neben einigen allopathischen Aerzten den Wundarzt Huber, Homöopath, mit Behandlung der Mitglieder beauftragt. Dies konnten aber die wissenschaftlich gebildeten Herren Doktoren nicht lange ansehen und erklärten sämmtliche hiesigen Aerzte dem Sanitätsverein, daß sie sich von diesem Vereine ganz zurückziehen, wenn derselbe fortfahren sollte einzelnen Mitgliedern zu gestatten, sich auf Kosten des Vereins an den Homöopathen Huber zu wenden. Von ihrem Standpunkt aus hatten die Herren Doktoren vollkommen Recht.

Durch das neuerdings gestellte Ansinnen: die Mitglieder des Sanitätsvereins sollten sich verpflichten, keinen homöopathischen Arzt zu Rathe zu ziehen, erweckten die Herren jedoch den Verdacht, daß sie einen Vergleich zwischen ihren Leistungen und denen eines Homöopathen scheuen, doch hatte der Sanitätsverein, da es keinen homöopathischen Arzt in Eßlingen gibt, keine andere Wahl, als sich dieser Bedingung zu fügen, was ihm durch Uebernahme des bisher entstandenen Defizits Seitens eines Allopathen noch erleichtert wurde.

Eßlingen hat eine gut eingerichtete und gewissenhaft geleitete homöopathische Apotheke (von Dr. Mauz), es ist also um so mehr zu bedauern, daß sich bis jetzt kein homöopathischer Arzt hier niedergelassen hat.

Giftige Blüthe des Brodneids.

Eine Feindschaft bestand in Pertuis (Vaukluse in Frankreich) zwischen den Aerzten Estachy und Tournatoire. Eines Abends erhielt der Dr. Tournatoire aus einem Hôtel der Stadt einige Krammetsvögel zugeschickt. Der Geber nannte sich nicht, und man vermuthete, daß ein Klient, der nicht genannt sein wolle, die Gabe schicke. Zufällig war an diesem Abend eine große Gesellschaft beim Doktor, man hatte gut gegessen und getrunken, und als die Krammetsvögel umhergereicht wurden, hatte Niemand Verlangen von ihnen zu essen. Sie wurden daher bei Seite gestellt. Am anderen Morgen aß die Doktorin von ihnen. Sehr bald danach verfiel sie in ein bedenkliches Uebelbefinden. Der Kopf schmerzte ungeheuer, die Pupillen erweiterten sich so sehr, daß sie weder lesen, noch nähen konnte, sie hatte allerlei Gesichtstäuschungen, sah ihre Tochter als Leiche, den Mann im Begriff sich zu schlagen. Der Doktor hielt den Zustand für Irrsinn und brachte seine Frau zu seiner Schwiegermutter, von der sie am anderen Tage gesund nach Hause zurückkehrte. Ein junges Mädchen im Hause des Arztes hatte auch von einem Vogel gegessen und verfiel in einen ähnlichen Zustand. Der Hund des Hauses hatte sich in der bestehenden Verwirrung der Familie auch eines Vogels bemächtigt, roch viel an ihm herum, ließ ihn aber unberührt stehen. Jetzt wurde man aufmerksam. Zwei oder drei Vögel waren noch übrig geblieben. Diese unterwarf man einer Untersuchung. In der Apotheke erfuhr man, daß daselbst für den Dr. Estachy eine Salbe mit Atropin. sulphur.

angefertigt worden sei. Die Adresse an Tournatoire war von Estachys Hand; dieser leugnete auch nicht, und meinte nur, er habe dem Kollegen einen Possen machen wollen. Beim Verhör erschienen eine Menge Zeugen. Die beiden Frauen schilderten ihren Zustand als Raserei, zwei Chemiker hatten Atropin in Menge gefunden, genug, um fünf Menschen zu vergiften. Das Gericht meinte, diese Quantität Atropin sei doch für einen dummen Spaß zu viel. Es wurden mildernde Umstände zugelassen. Aber der Dr. Estachy wurde doch zu acht Jahren Zwangsarbeit verurtheilt. (Figaro, Nov. 1885.)

Aufgepaßt ihr Homöopathen!

Der Pharmazeutischen Zeitung zufolge steht eine Aenderung der Reichsordnung vom 4. Januar 1875, betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln, in Aussicht. Das Reichsamt des Innern hat bereits den Einzelregierungen eine darauf bezügliche Verordnung zur Begutachtung übersandt, welche eine vollständige Durchsicht und Ergänzung der betreffenden Bestimmungen enthält. Hierzu wäre noch anzuführen, daß von hiesigen ärztlichen Verbindungen und dem Apothekerverein dem Reichskanzler ein Gesuch überreicht ist, worin die Ersetzung genannter Verordnung durch eine andere befürwortet wird, welche das Anfertigen, Feilhalten, Feilbieten, Verkaufen von Arzneimitteln **jeder Art**, einschließlich der Geheimmittel und Apothekenbesonderheiten zu Heilzwecken im Kleinhandel, ausschließlich den Apotheken überweist. — Die ganze Bewegung geht nur gegen die Homöopathie und wird es Sache der nächsten Generalversammlung sein, Schritte zu berathen, welche geeignet sind, das drohende neue Reichszwangsgesetz abzuwenden.

Anti-Jäger.

Es liegt uns ein Cirkulär von G. Wizemann in Reutlingen vor, welches Dr. Lahmanns „Reform-Baumwollkleidung" empfiehlt. Diese soll der wirkliche Gesundheitsschutz sein. Für viele, welche die Wolle nicht ertragen können, werden die neuen nicht appretirten Baumwollunterkleider in der That ein vortheilhaftes Kleidungsstück sein — ähnlich wie die Metz'schen Filetunterjacken. Uebrigens soll es uns nicht wundern, wenn demnächst einer eine halbwollene Kleidung „erfindet", und so das System Jäger mit dem System Lahmann glücklich verbindet.

Dr. med. Goeze, homöopathischer Arzt in Hamburg, starb am 12. Dezember, 63 Jahre alt, an den Folgen einer Lungenentzündung, die ihn ein Jahr zuvor befallen. Dr. Goeze ist der dritte uns bekannte homöopathische Arzt, der „in der Wolle" ohne ein hohes Alter erreicht zu haben, dahinstirbt.

In der am 21. Dezember vorigen Jahres stattgehabten Sitzung des Vereinsausschusses wurde beschlossen, für das Dr. v. Péczely-sche Werk:

Entdeckungen

auf dem Gebiete der Natur- und der Heilkunde

enthaltend die **Diagnose der Krankheiten aus den Augen**

den früheren Buchhändlerpreis von Mk. 6. — pr. Exemplar wieder eintreten zu lassen, und den Verkauf des Buches Herrn Apotheker Virgil Mayer, homöopathische Centralapotheke in Cannstatt, zu übergeben. —

Ferner wurde beschlossen, überzählige Exemplare des Jahrgangs 1881 der Homöopathischen Monatsblätter — sauber broschirt — zu dem billigen Preise von 60 Pfennigen abzulassen. Letztere sind direkt bei dem Vereinssekretär Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart zu bestellen, und wird es sich empfehlen, der Bestellung den Betrag sowie 10 Pfennige für Porto in Briefmarken beizufügen.

Für den Ausschuß der Hahnemannia
A. Zöppritz.

Briefkasten.

Oekonom Br. Ueber Impfung von Lungenseuche können wir Ihnen keine Erfahrungen mittheilen, jedoch wird es Sie interessiren zu hören, daß laut „Milchzeitung" Nr. 7 vom 13. Februar 1884 Seite 101 man aus den Niederlanden berichtet, daß neun landwirthschaftliche Vereine eine Eingabe an den betreffenden Minister gemacht haben, welche das System der Lungenseucheimpfung aufzuheben bittet, weil wie die Erfahrung lehre, der Zweck nicht erreicht werde. Die Petition ist im „Landbouw-Kourant" vom 1., 3. und 7. Februar 1884 abgedruckt.

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

Ihre Majestät Königin Olga M. 300. —, Dr. med. Grubenmann in St. Gallen M. 100. —, Freifrau v. H. in W. M. 20. —.

II. Quittungen *

über die vom 25. Dez. bis 22. Jan. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M. 2. — haben bezahlt:

Pf. B. in He., Le. Z. in D., B. in St., Pf. Sch. in S., Sch. in W., Le. W. in Sch., Le. M. in Sch., S. in W., Fr. K. in U., Gl. in A., W. in K., Le. M. in N., F. in Bl., Fr. K. in St., St. in B., Ma. in St., Sch. W. und R. in Str., R. in N., Sp. in Z., W. in W., Frl. K. in St., Le. W. in St., W. in L., Le. M. in St., Le. K. in St., Le. R. in Sch., H. in D., F. in O., L. in St., M. in B., H. in Wu., D. in St., G. in A., v. G. in St., L. in V., Ha. in M., K. in

* Von 2 *M.* an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.



K., H. in R., Le. O. in W., Le. P. in N., M. in St., G. in N., Pf. S. in Sch., Dr. Z. in G., G. in D., H. in E., K. in M., R. in St. T., Ha. und Ho. in S., Le. A. in S., Le. Sch. und Sch. Sch. in D., Pf. G. in Z., G. in R., K. in S., Sch. in Oe., Pf. V. in Sch., Pf. D. in F., Le. K. und L. in G., M. in R., B. in O., H. in S., Sch. in A., Le. K. in B., B. in R, H. in St., Fr. v. R. in C., L. in A., H. in C., Ge. in W., K. in H., Pf. St. in K., E. in T., Pf. Z. in O., Le. E. in T., H. in Th., Vi. V. in H., V. in G., Le. W. in Sch., G. in M., Le. R. in R., G. in St., B. in N., K. in B., Pf. L. in Oe., Pf. M. in D., Le. K. in St., E. in St., H. in P., Sch. in N., K. und E. in G., Pf. H. in S., H. in L., B. in St., L. in C., Le. Ue. in R., B. in L., Pf. H. in B., Dr. St. in L., Pf. N. in H., Le. Sch. und B. in Oe., Pf. M. in Ob., K. in St., Le. W. in H, M. in L., W. in R., St. in Ech., K. in H., K. in W., Le. W. in F., Le. B. in B., Le. R. in La., Le. St. in O., W. in R., Le. K. in U., Ho. in St., D. in M., M. in H., Gr. in L., T. in R., Le. G. in H., Le. M. in G., Le. H. in B., Le. F. in W., L. in W.

M. 2. 20 bis *M.* 2. 60 haben bezahlt:

Be. in H., Sch. in D., Dr. B. und S. in B., Kr. in R., F. in K., Z. in A., Be. in K., G. in Z., D. in B., Sch. in H., Le. H. in A., Fr. K. in O., St. in B., H. in U., Og. und Sch. in A, H. in We., G. in F., Kr. in N., B. in B. für 2 Jahre, B. in St. G., G. in Z., B. in Eb., Fr. Th. in K., R. in S., Sch. in St., Pf. Sch. in Sch., Fr. A. in B., L. in Gö., St. in St. J., M. und Th. in Br., Le. G. in Go., Ad. in G., St. in St., Pf. K. in A., Le. R. in F., M. in Fe., Pf. Sch. in J., S. in Wi., Se. in L., Sch. in R., B. in W., Ei. in M., Sch. in W., v. H. in W., Le. Ho. in G.

M. 3. — bis *M.* 3. 50 haben bezahlt:

H. Z. in H., H. M. in St., L. und Kr. in Ro., K. in Bi., St. in Oe., Ba. in K., Dr. F. in F., Pf. Sch. in A., J. G. Sch. in U., H. in Gm., Ri. in M., Pf. St. in K., Hö. in St., Le. in St, C. K. in St., Ho. in M., Zi. in W., Sch. in O., Dr. B. in E., Ri. in B., A. A. in R., Sch. P. in S., H. in Kö., He. in T, Grf. Z. in W., H. D. in R., Pf. R. in N., Ho. in W., Sch. G. in P., Pf. Sch. in W., G. und O. in Eb., Sch. in St., P. in El., Ms. in M., Ad. in J., J. T. und F. T. in W., Eg. in B., stud. E. in T., Je. in W., Pf. G. in A., Pf. R. in D., Dr. M. in R., Ro. in Th., Eb. in O., Fr. Z. in Sch., Ad. und St. in B., Le. in St., Wi. in St., Pf. K. in Wu., Fr. Z. in A., Ro. in W., Le. H. in Ge., v. H. in Gr., Pf. und K. in Sch., Frl. v. U. in R., F. in La., W. in Sa., Ir. in D., Mü. in N., Kö. in Br, Br. Kö. und Bu. in E., Gr. in E., Sch. in St., Fr. in St., St. in Wi., Pf. W. in St., Sch. in E., Sch. in W., Dö. in W., Le. Ho. in Sch., Ho. in R., Ko. in R., Re. in R.

M. 4. — bis *M.* 4. 50 haben bezahlt:

Pf. B. in G., Pf. M. in He., Dr. K. in B., Te. in Ri., v. B. in St., Pf. M. in A., Schl. in K., Ko. in R.

M. 5. — bis *M.* 6. — haben bezahlt:

Pf. St. in Z., Fr. Dr. M. in St., Frl. S. in B., Frl. S. in H., Dr. W. sr. und jr. in H., Mo. in St., v. K. in St., v. T. in St., Fr. St. in T., Vo. in He., Wa. in St., St. in Th., Fr. Dr. F. in W.. Fl. in W., Dr. M. in W., Kä. W. in L., An. in Eb., He. in Schr., He. in N., He. in St., H. E. in Wö., Ha. in Th., Ap. O. in C., Cl. in St., Sa. in St., Grf. v. D. in A., Pf. Eg. in B., F. E. in B., Li. in U., A. Z. in St., H. W. in W., v. A. in B., Ap. St. in L., B. in Es., Ga. in F.

M. 8. — bis *M.* 16. — haben bezahlt:

v. G. in St., Prof. P. in L., Dr. T. in M., Bü. in M., G. B. in O., Sch. in St. G., H. H. in Br.

M. 20. — bis *M.* 30. — haben bezahlt:

Ap. M. in C., Dr. F. in B.

Aus Rottenburg a. N. M. 37. —, aus Biberach M. 69. —, aus Kornthal M. 6. 50, aus Gächingen M. 6. —, aus Wangen M. 8. —, aus Gmünd M. 45. —, aus Thamm M. 15. 50, aus Oberndorf M. 5. —, aus Großengstingen M. 6. —, aus Ispringen M. 6. —, aus Rohrdorf M. 7. 50, aus Ebingen M. 20. 50, aus Wertheim M. 8. —, aus Schwabsberg M. 4. 25, aus Ilsfeld M. 3. 50, aus Alpirsbach M. 7. 50, aus Backnang M. 35. —, aus Göppingen M. 25. —, aus Nagold M. 4. 50, aus Wertheim M. 6. —, aus Aalen M. 17. —, aus Winzeln M. 10. 50, aus Ostdorf M. 14. —, aus Friedrichshafen M. 20. 20, aus Deißlingen M. 18. —, aus Nördlingen M. 11. —, aus Balingen M. 6. —, aus Leipzig M. 19. —, aus Hülben M. 20. 20, aus Eßlingen M. 37. —, aus Metzingen M. 25. —, aus Ravensburg M. 11. —, aus Reutlingen M. 60. —.

Preisermäßigung.

Die von uns in der letzten Oktobernummer empfohlene Broschüre

Die Homöopathie und ihre hohe Bedeutung für das arbeitende Volk

von H. F. Weberheinz aus Leutkirch ist jetzt für 25 Pfg. zu beziehen durch das Sekretariat der Hahnemannia, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart. Für Porto müssen 10 Pfg. beigelegt werden.

Die Generalversammlung der Hahnemannia

findet am **24. Februar** statt. Das Lokal ist der große Saal bei Paul Weiß, Katharinenstraße 4 in **Stuttgart.** Beginn der Verhandlungen Vormittags 9 Uhr. Kassen- und Rechenschaftsbericht. Ausschußwahl. Berathung über Schritte bezüglich der beabsichtigten Aenderung der Verordnung über den Verkehr mit Arzneimitteln (s. S. 29). Vorträge und Demonstrationen über die Ziegler'schen wie über die Dr. Péczely'schen Entdeckungen.

Zahlreiche Betheiligung erwartet **der Ausschuß.**

☛ **Der Beitrag zur Hahnemannia (s. Beilage zu Nr. 12 von 1885 Seite 8) sollte nunmehr sofort an den Vereinssekretär A. Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart eingesandt werden.** ☚

Dr. med. Wilhelm Ameke in Berlin starb nach langem Leiden am 22. Januar Abends 7 Uhr.

Ein unersetzlicher Verlust!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Ölß & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

11. Jahrgang. № 3. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. März 1886.

Generalversammlung der Hahnemannia

am 24. Februar. Lokal der große Saal der P. Weiß'schen Brauerei in Stuttgart.

Der stellvertretende Vorstand, Herr Freiherr Wilhelm König, eröffnete die Verhandlungen nach 1/2 10 Uhr, und gab zunächst dem Vereinskassier, Major a. D. v. Beck das Wort. Derselbe trug nachstehenden

Bericht über den Stand der Vereinskasse vor:

Am 1. Januar 1885 betrug der Saldo . . .	M. 4054. 59
Dazu kamen Einnahmen bis 31. Dezember 1885	„ 5277. 75
	M. 9332. 34
Dagegen Ausgaben bis 31. Dezember 1885 .	„ 5184. 92
Saldo auf neue Rechnung	M. 4147. 42

gegenüber von einem Saldo von M. 4054. 59 bei letzter Abrechnung, also eine Verbesserung des Vermögensstandes um M. 92. 83.

Diese Rechnung ist statutengemäß bei der Generalversammlung durch zwei dazu gewählte Vereinsmitglieder zu prüfen.

Der **Stiftungsfond** der Hahnemannia (Stiftung für Studirende der Medizin) hat in das Jahr 1885 herübergenommen

an Grundstocksvermögen . . .	M. 5500. —	
zur Disposition des Verwaltungsraths bei G. H. Keller's Söhne waren geblieben	„ 1401. 40	
		M. 6901. 40
dazu kamen an Beiträgen und Zinsen bis 31. Dezember 1885		„ 1798. 93
	Summa	M. 8700. 33
ab Ausgaben		„ 1167. 83
	Saldo	M. 7532. 50
Dieser Saldo besteht aus Grundstock	M. 5500. —	
bei G. H. Keller's Söhne disponibler Betrag	„ 2032. 50	

Unter den Ausgaben sind 11 Posten im Gesammtbetrage von

M. **1150.** —, welche an zusammen 6 Studirende der Medizin bezahlt worden sind; der Maximalbetrag, den ein Studiosus erhielt, war *M.* 150.— per Semester.

Das Grundstocksvermögen ist angelegt in folgenden pupillarisch sicheren Werthpapieren:

4 Stück à *M.* 1000. — 4%ige Wttbg.'sche Hypothekenbank-Pfandbriefe
1 „ „ „ 1000. — 4%iger Kapitalistenvereins-Pfandbrief
1 „ „ „ 500. — 4%ige Wttbg.'sche Kreditvereins-Obligation.

Diese Rechnungsaufstellung ist im Auftrag des Verwaltungsrathes von den Herren Major v. Peyer und Professor Jauß geprüft worden. Die Rechnung, nebst dazu gehörigen Belegen und Quittungen wurde richtig befunden. —

Zunächst wurden aus der Mitte der Versammlung zwei Kontroleure für die vorgelegte Abrechnung ernannt, worauf Vereinssekretär Zöppritz das Wort erhielt, um in einem 1¼stündigen freien Vortrage zuerst einen Rückblick zu werfen auf das was im letzten Jahre besonders Erwähnenswerthes vorgekommen. Zunächst gedachte Zöppritz mit Dankesworten des Herrn Dr. med. v. Péczely in Pest, der dem Verein zu Gunsten der Stiftung für Studirende der Medizin eine größere Anzahl von Exemplaren seines die Diagnose der Krankheiten aus den Augen betreffenden Werkes geschenkt hatte, aus deren Erlös der Stiftung nahezu 900 *M.* zuflossen.

Unter anderem berührte Zöppritz sodann die Homöopathenverfolgungen im Deutschen Reiche, speziell in Württemberg; das von Dr. Didtmann ins Leben gerufene Pionierunternehmen; ferner die leidige Impfzwangfrage, aufgefrischt durch die neuesten schweren Impfvergiftungen in Tauberbischofsheim; sodann ging Redner auf die Entdeckungen des Herrn Dr. med. v. Péczely in Pest über, indem er den ganzen Lebenslauf dieses genialen Mannes schilderte und zeigte, wie derselbe ungesucht zu den Funden kam, die seine ärztlichen Kollegen (mit zwei Ausnahmen: Dr. Stiegele und Professor Dr. Rapp) bis heute noch nicht gewürdigt haben. Zöppritz sagte, daß er vor 14 Tagen nach Pest gereist und von Dr. v. Péczely aufs herzlichste aufgenommen worden sei, daß dieser ihm die Erlaubniß ertheilt habe, das Wesentliche aus seiner Augendiagnose, wie aus seiner neuen, mit staunenswerthen Erfolgen gekrönten Behandlung chronischer Krankheiten, in den Homöopathischen Monatsblättern zu veröffentlichen, eventuell als eigene Broschüre herauszugeben und den Erlös zu einem besonderen Zwecke zu verwenden (worüber in diesen Blättern noch Näheres folgen wird).

Dieser Vortrag wurde mit größtem Beifall aufgenommen.

Darauf folgte ein interessanter Vortrag des Herrn Dr. med. Stiegele über die Entdeckungen des Naturforschers und Chemikers Ziegler in Genf, die Einwirkung des Erdmagnetismus auf das Auftreten akuter, namentlich epidemischer Krankheiten betreffend.

Bei dieser Gelegenheit bestätigte Dr. Stiegele die Angaben von Zöppritz über die große Wichtigkeit der Augendiagnose und die merkwürdigen Erfolge mit der v. Péczely'schen Behandlung chronischer Leiden.

Hierauf folgten Anträge von Vereinsmitgliedern: der erste betraf die Ernennung des Herrn Dr. v. Péczely zum Ehrenmitgliede der Hahnemannia, welcher Antrag mit lautem Beifall begrüßt und einstimmig angenommen wurde.

Der bisherige Ausschuß wurde durch Akklamation wieder gewählt, und die Verhandlungen um 1 Uhr geschlossen.

Ein gemeinschaftliches Mittagessen beschloß die Feier, die zur großen Befriedigung der Theilnehmer verlaufen war.

Der Vortrag von Zöppritz hatte zur Folge, daß Herr Wundarzt Mayer-Stuttgart andern Tags nach Pest abreiste, um sich bei Herrn Dr. v. Péczely zu instruiren.

Kompendium der homöopathischen Therapie

ist ein handliches Werkchen betitelt, was dem bekannten amerikanischen Therapeutic Key (therapeutischer Schlüssel) von Dr. Johnson nachgebildet, in bestimmter Form die bei den einzelnen Krankheiten in Frage kommenden Mittel nach ihrem Symptomenkomplex übersichtlich zusammenstellt. Verfasser ist Herr Dr. Motz, homöopathischer Arzt in Bonn. Verleger E. Strauß in Bonn. Der Preis von Mk. 7. 50 ist für das sauber gebundene Exemplar für deutsche Verhältnisse etwas hoch. Das Werkchen ist aber sehr empfehlenswerth, und drucken wir — um dem Leser einen richtigen Begriff von der Anlage desselben zu geben — einen kleinen Abschnitt aus der ersten Abtheilung desselben ab:

Obstirpatio. Stuhlverstopfung.

Therapie. Leitende Symptome.

Aesculus Hip. Fortwährender Stuhldrang, erfolglos [siehe **Nux**]. Stühle gross, hart, trocken und dunkelfarbig. Mastdarmvorfall nach dem Stuhl, mit Rückenschmerz [siehe **Ruta**]. *Gefühl im After, als ob kleine Stückchen Holz darin wären. Klopfen im Unterleib und Beckenhöhle. *Hämorrhoiden mit fortwährenden Rückenschmerzen.

Alumina. *Grosse Unthätigkeit und Trockenheit des Afters.* *Stühle sehr hart, knotig und spärlich [siehe **Graph.**]. Gefühl von Stechen und Wundsein im Mastdarm nach dem Stuhl. *Viel Drängen und Anstrengung, um selbst weiche Stühle zu entleeren. Beschwerden, *von Blei hervorgerufen.*

Agaricus. *Stühle erst hart und knotig,* später locker, und zuletzt durchfallartig. Jucken und Kribbeln am After, wie von Madenwürmern [**Nux**]. Gastrische Störungen, *mit scharfen Stichen in der Lebergegend.* *Jucken, Brennen und Röthe der Füsse und Hände wie von Frost. *Hysterische Personen.*

Ammon. mur. Weinerlich, verdriesslich, ungesellige Stimmung. Leeres Aufstossen, schmerzhafte Stiche in der Milzgegend früh Morgens.

Die Sternchen * zeigen die charakteristischen Symptome an, oder bilden die für die Mittelwahl entscheidenden Hauptzeichen. Die Cursivschrift macht auf ähnliche Symptome aufmerksam. Die am Ende der Symptomenreihe in Klammern gesetzten Mittel sind bei ähnlichen Symptomen zu vergleichen. Die ohne Vorsetzen eines * gemachten Angaben fallen bei der Mittelwahl weniger ins Gewicht.



Stühle gross und hart, von weichen Stühlen gefolgt [siehe **Anac.**]. *Grosse, harte Stühle, zerbröckelnd beim Passieren des Afters [**Mag. m.**]. *Excremente von zähem eiweissartigen Schleim bedeckt.*

Anacardium. Häufiger erfolgloser Stuhldrang. *Der After ist wie mit einem Pfropfen ausgefüllt [siehe **Nux**], wenn Entleerung nicht bald stattfindet, wird ein schmerzhaftes Drehen und Winden im Unterleib gespürt. Stühle, erst locker, nachher hart und von blasser Farbe.

Antimon. crud. Harte Stühle, mit sehr schmerzhafter Entleerung. Abwechselnd Durchfall und Verstopfung bei älteren Leuten [**Bry.** ***Phos.**]. *Gefühl, als ob reichlicher Stuhl eintreten würde, obgleich nur Blähungen abgehen; schliesslich erfolgt ein sehr harter Stuhl. *Milchweisse Zunge.*

Apis mel. Schmerzen in Augapfel und Stirn. Unmöglichkeit, die Gedanken bei einer Sache zu behalten. Empfindlichkeit des Unterleibs gegen Druck [**Bry. Nux**]. *Gefühl im Unterleib, als ob etwas brechen würde, wenn viel Gewalt, Stühle zu entleeren, angewendet wird.

Belladonna. Verstopfung, mit Neigung zu Blutandrang nach dem Kopf. Beim Bücken schiesst das Blut in den Kopf, gefolgt von Schwindel. *Heftiges Klopfen und stechende Schmerzen, besonders in der Stirn. Vollblütige Personen.

Bryonia. Lippen trocken und gesprungen, mit viel Durst nach grossen Quantitäten Wasser. Häufiges Aufstossen, besonders nach den Mahlzeiten; Speisen werden sofort nach dem Essen erbrochen. Kopfschmerz, als ob der Schädel zerspringen würde; schlimmer durch Bewegung [**Am. c. Bell.**]. *Harte, trockene Stühle, wie verbrannt. *Sehr reizbar.* *Angezeigt bei heissem Wetter; keine Neigung zu Stuhl.

Calc. carb. *Stühle gross, hart, und zuweilen nur theilweise verdaut [**Hepar**]. Nach Stuhl Eingenommenheit des Kopfes. *Feuchtkalte Füsse. Frauen, welche an *reichlicher und zu früher Menstruation* leiden [**Bell.**].

Causticum. Häufiger und erfolgloser Stuhldrang mit Schmerz, Angst und Röthe des Gesichts. *Stühle zähe, hellfarbig weisslich, *wie Fett glänzend.* Weiche, schmale Stühle, von der Dicke einer Gänsefeder [siehe ***Phosph.**]. Wundheit im After und Mastdarm beim Gehen. *Stuhlverstopfung bei Kindern.*

Chelidonium. Bei Leuten, welche leberleidend sind, passend. Gelbliche Gesichtsfarbe. *Fortwährender Schmerz im untern, innern Winkel des rechten Schulterblattes. *Schiessender Schmerz von der Leber bis in den Rücken.* *Stühle wie Schafexcremente [***Plum. Ruta**].

Graphit. *Stühle hart und knotig, die Klumpen sind durch Schleimfäden verbunden [siehe **Alum.**]. Zuweilen wird eine grosse Quantität Schleim durch den Stuhl entleert. Ungesunde Haut [**Calc. c. Sil.**]. *Juckende Stellen am Körper, welche eine klebrige Flüssigkeit absondern.

Ignatia. Aengstliches Verlangen nach Stuhlgang, mit Unthätigkeit des Mastdarms [**Alum.**]. Verstopfung nach Erkältung, oder nach Fahren im Wagen [von *Reisen,* **Plat.**]. *Nach dem Stuhl heftige Stiche, vom After hinauf in den Mastdarm. *Kummervoll, mit Gefühl von Schwäche und Leerheit im Magen. Blinde Hämorrhoiden, Vorfall nach jedem Stuhl [**Rhus. Sep.**].

Jod. Bei Verstopfung scrophulöser Personen, mit einem schwachen kachektischen Zustand des Körpers. *Stühle hart, knotig, dunkel gefärbt [siehe **Graph.**]. Chronische Kopfschmerzen und Schwindel, besonders bei alten Leuten. *Pulsiren* im Kopf bei jeder Bewegung.

Kali carb. *Unthätigkeit des Mastdarms* [**Alum. Ign.**]. Die Stühle sind zu gross, und eine Empfindung, als ob der Mastdarm zu schwach wäre, sie zu entleeren [**Sil.**]. *Qual, mit *stechenden* kolikartigen Schmerzen 1—2 Stunden vor dem Stuhl. Alte Personen, mit Neigung zu Fettansatz.

Lycopodium. Erfolgloser Stuhldrang, besonders Abends. *Stühle sehr hart, spärlich, und werden mit grosser Anstrengung entleert.* Gefühl nach dem Stuhl, als ob viel zurückgeblieben sei. Säure und Sodbrennen, mit *grosser Schläfrigkeit* nach Tisch [**Phosph.**]. Viel *Gähren* im Unterleib. *Lautes Rollen und Gurgeln in den Gedärmen. *Rother Sand im Urin [**Phosph. Sil.**].

Magnesia m. Häufiger und heftiger Druck auf den Mastdarm mit Kolik. *Knotige Stühle, wie Schafexcremente*, von Blut und Schleim bedeckt. *Grosse schwierige Stühle, Zerbröckeln beim Passiren des Afters [***Am. m.**]. *Pulsiren* im Magen, mit Eingenommenheit des Kopfes.

Nitri acid. *Schmerzlose Verstopfung,* Stühle *hart*, *trocken und spärlich.* Schwierige, unregelmässige Stühle mit vielem Drängen. Kopfschmerzen mit Gefühl eines festen Bandes um den Kopf [**Merc. Sulph.**]. *Sauerer oder bitterer Geschmack nach dem Essen*; saures Aufstossen [siehe **Nux**]. Ausserordentliche Blähungen. *Stinkender stark riechender Urin, wie Pferdeharn [**Chin. s.**].

Nux vomica. *Verstopfung, mit Blutandrang nach dem Kopf.* Stühle *gross, hart* und sehr schwer zu entleeren. *Häufiger, erfolgloser Stuhldrang* [**Bry. Lyc.**]. *Gefühl, als ob der After verschlossen, oder zu eng [wie mit einem Stopfen geschlossen, **Anac.**]. Häufiges Aufstossen von sauerer oder bitterer Flüssigkeit. Vollheitsgefühl im Magen bald nach dem Essen. *Gefühl im Magen, wie von einem Stein oder Bleiklumpen. Personen mit *sitzender Lebensweise, welche gut leben, und nach Arzneimissbrauch.* Schwangere Frauen [**Bry. Lyc. Sep.**]. *Blinde oder blutende Hämorrhoiden.*

Opium. Erschlaffung der Gedärme, nach chronischer Diarrhöe, oder nach Missbrauch von Abführmitteln [**Nux**]. Wochenlange Verstopfung, mit Appetitverlust. *Stühle aus nichts wie *schmalen schwarzen Ballen* bestehend [siehe **Plumb.**]. *Stuhlverstopfung nach Schreck oder Furcht. *Lähmung* des *Mastdarms.*

Phosphor. Personen mit Anlage zu Schwindsucht, mager und schlank. *Stühle lang, schmal und hart, wie bei den Hunden; sehr schwer zu entleeren [siehe **Caust**], abwechselnd Diarrhöe und Verstopfung bei alten Leuten. *Oefteres leeres Aufstossen nach dem Essen. Sehr schläfrig, hauptsächlich nach dem Mittagessen.

Platina. Stuhlverstopfung in Folge Reisens. Stühle sehr spärlich, und mit vieler Anstrengung zu entleeren; sie sind wie Glaserkitt und kleben am After. *Krampfhaftes Pressen in den Schläfen von Aussen nach Innen. *Niedergeschlagen* und sehr nervös. Passend nach *Bleivergiftung* [**Alum. Opi.**].

Plumb. met. Verstopfung mit heftiger Kolik. *Stühle, bestehend aus kleinen, harten, schwarzbräunlichen Ballen, ähnlich wie Schafexcremente [**Chel. Ruta**]. Zusammenziehungsgefühl in den Afterschliessmuskeln, mit erfolglosem Drang.

Pulsatilla. Verstopfung, in Folge Genuss *sehr fetter Speisen,* abwechselnd Diarrhöe und Verstopfung [**Ant. c. Bry.** ***Phos.**]. Passend bei Frauen oder Personen von mildem Gemüth, zum Weinen geneigt

Ruta grav. Harte, spärliche Stühle, fast wie Schafmist. *Häufiger Stuhldrang, mit Mastdarmvorfall [**Ign. Nux**]. Grosse Mühe beim Stuhlentleeren in Folge von Mastdarmvorfall. Stuhlverstopfung nach mechanischen Verletzungen.

Sassaparilla. Hartnäckige Verstopfung mit Urindrang. Stuhlneigung mit Zusammenziehen der Gedärme und Druck nach unten. *Gefühl, als ob die Gedärme beim Stuhl herausgedrückt würden. Häufiger, spärlicher Urinabgang, besonders Nachts.

Sepia. Harte, klumpige Stühle, zuweilen mit Schleim vermischt, mit schneidenden Schmerzen im Mastdarm [siehe **Mag. m**]. *Gefühl der Schwere oder von einem Klumpen im After, durch Stuhl nicht erleichtert.

*Besonders für Schwangere passend, oder bei solchen Frauen, welche an der Gebärmutter leiden.

Silicea. Verstopfung oder schwieriger Stuhl, *als ob der After nicht die Kraft hätte ihn zu entleeren* [**Kali c.**]. *Nach vieler Anstrengung und Drücken geht der Stuhl, welcher theilweise entleert war, *zurück in den Mastdarm.* Verstopfung beim weiblichen Geschlecht, besonders *vor* und *während der Menstruation;* auch bei Säuglingen und scrophulösen Kindern.

Sulphur. Stühle hart, klumpig, mit Schleim vermischt, gefolgt von brennenden Schmerzen im After und Mastdarm [**Sep.**]. Harte, knotige Stühle, von Hämorrhoiden begleitet. *Der erste Stuhlversuch ist oft sehr schmerzhaft,* zum Aufhören zwingend. Plötzliche Hitzeanfälle, und klopfende Kopfschmerzen. *Fortwährende Hitze auf dem Kopfe [*Kälte,* **Verat.**]. *Häufige Schwäche, Ohnmachtsanfälle.

Sulph. ac. *Harte, knotige Stühle, blutstreifig, sehr stinkend* [Stühle klumpig, mit Schleim bedeckt, **Hydras.**]. Schmerz während des Stuhls, als ob der Mastdarm zerrissen würde. Zwicken in den Bauchseiten, und Stechen im After während des Stuhles. *Grosse Schwäche, mit einem Gefühl des Zitterns über den ganzen Körper, ohne zu zittern. *Saures Aufstossen.*

Thuja. *Heftiger Schmerz im After beim Stuhl.* Abgang von grossen, harten, braunen Excrementen in Ballen, blutstreifig [**Sulph. ac.**]. Schmerzhaftes Zusammenziehen im After und Mastdarm. Reissende Schmerzen in den Gedärmen [**Nux**]. *Reichliches und häufiges Uriniren, mit Brennen in der Harnröhre.

Verat. alb. *Chronische Verstopfung,* besonders bei Säuglingen. Stühle gross und sehr hart. Unthätigkeit des Mastdarms; scheint wie gelähmt [**Alum.**]. *Viel Drängen, mit kaltem Schweiss auf der Stirn. *Grosse Schwäche und Ohnmachtsneigung nach dem Stuhl.

Zincum met. Verstopfung, mit *harten, trockenen, ungenügenden Stühlen, mit viel Drängen,* und Kollern in den Gedärmen. *Zittern der Hände, mit Kälte der Extremitäten. *Chronische, migräneartige Kopfschmerzen, und grosse Schwäche der Sehkraft. *Unruhiges Gefühl in Füssen und Beinen,* muss dieselben fortwährend bewegen.

Hülfsmittel. In vielen Fällen hartnäckiger Verstopfung sind wir genöthigt, mechanische Hülfe, um vorübergehend zu erleichtern, in Anwendung zu bringen. Klystiere, angewandt wie unter „*Kolik*“ empfohlen, werden sich sehr bewähren. Kneten des Unterleibs wird zu einer Entleerung beitragen.

Die zweite Abtheilung enthält die charakteristischen Symptome der wichtigsten homöopathischen Arzneimittel. Aus dieser zweiten Abtheilung greifen wir für nächste Nummer zwei Mittel heraus, damit auch daran der Leser sehe, wie genau und praktisch die Angaben gemacht sind.

Was leistet die reine Homöopathie gegen Sumpfwechselfieber?

(Aus dem Englischen übersetzt.)

Von Dr. Th. Bruckner.

Obschon Wechselfieber in unserer Gegend sehr selten vorkommen, außer bei Personen, welche früher längere Zeit in Fiebergegenden gewohnt haben, und lange an Wechselfieber gelitten haben, so ist es, bei dem großen Interesse, welches die Kolonisation in fernen Welttheilen gegenwärtig auf sich zieht, von großer Wichtigkeit zu wissen, ob die Homöopathie gegen

diese klimatischen Fieber zuverlässige Heilmittel hat, und was dieselbe zu leisten im Stande ist. Dies ist nun allerdings ein Thema, über welches die Meinungen selbst unter den Homöopathen sehr getheilt sind. Viele Homöopathen suchen, gerade wie die Allopathen, im Chinin das einzig zuverlässige Heilmittel. Andere dagegen behaupten mit Hahnemann, daß das Chinin das Fieber wohl unterdrücken, aber nicht heilen könne, während die streng nach den Vorschriften Hahnemanns gewählten homöopathischen Mittel in hoher Verdünnung und selbst in Hochpotenz die Sumpffieber gründlich zu heilen im Stande seien. Da auch in diesem Punkte jede Theorie grau erscheint gegenüber der Logik der Thatsachen, so geben wir hier einige interessante Details aus einem von Dr. Mc. Neil in Indiana im Americ. Homoeopath (1880) veröffentlichten Artikel:

Dr. Mc. Neil bestreitet die Behauptung, welche ein anderer Kollege in einem früheren Artikel ausgesprochen, daß in einzelnen Gegenden von Indiana die Wechselfieber so intensiv auftreten, daß man mit homöopathischen Mitteln nicht viel ausrichte, sondern sich genöthigt sehe zum Chinin oder Chinoidin zu greifen. Als Beispiel eines intensiven Fieberanfalls, der mit homöopathischen Mitteln schnell geheilt wurde, theilt Mc. Neil zuerst die Heilung eines Fieberanfalles mit, den er an sich selbst erlebt hatte im ersten Sommer, als er aus dem Staate Michigan an die Ufer des Ohio gezogen war. Wir geben die Krankengeschichte in seinen eigenen Worten: Kurze Zeit (nach meiner Ankunft am Ohio) wurde ich von einem furchtbaren Frost befallen. Das Kältegefühl war so intensiv, daß es sich nicht beschreiben läßt, dazu ein ungeheures Schmerzgefühl im ganzen Körper, aber vorzugsweise im Magen. Ein unlöschbarer Durst quälte mich, ich mußte beständig trinken, gleichviel was es war, das ich finden konnte, aber da das Trinken das vorhandene Erbrechen verschlimmerte, so konnte ich nur ganz kleine Schlückchen nehmen, aber alle Augenblicke. Dieser Durst hielt an während des ganzen Fieberanfalls, zugleich mit öfterem Erbrechen und Abführen. Das Auffallendste aber war der Gemüthszustand. Ich wurde wie durch eine unwiderstehliche Macht getrieben, mich beständig von einem Platze zum andern zu bewegen, bald stand ich auf und ging hinaus, bald legte ich mich wieder zu Bette, ich benahm mich in der That wie ein Besessener. Das Froststadium dauerte von 10 Uhr Morgens bis ungefähr 8 Uhr Abends, dann kam die Hitze, welche ebenso intensiv war, wie das Kältestadium gewesen war, und bis 4 oder 5 Uhr Morgens anhielt; Schweiß trat nicht ein. Ich nahm keine Medizin bis die Hitze im Abnehmen war, weil ich vorher vor Angst und Unruhe meiner Sinne nicht völlig mächtig war, dann aber nahm ich zwei Mal Arsen. 30.

Am ersten Tage war ich unfähig Audienz zu geben, aber am andern Tage konnte ich wenigstens mich auf mein Bureau schleppen und Patienten empfangen, aber Besuche zu machen war ich nicht im Stande, denn ich hatte in dieser kurzen Zeit 10 Pfund an Körpergewicht abgenommen. Es kam kein zweiter Anfall mehr und nicht einmal eine Andeutung eines solchen. In jenem Sommer (1874) hatte ich viele Wechselfieberkranke zu

behandeln, aber keinen einzigen so intensiven Fall, wie der meinige gewesen. In allen frischen Fällen half Arsen 30, wo aber das Fieber vom vorigen Jahr her datirte, waren andere Mittel erforderlich. Eine sorgfältige Mittelwahl ist immer nothwendig, besonders wenn man mit höheren Verdünnungen heilen will, und ich habe gewiß schon hundert Fälle von Intermittens mit Natrum mur. 200 geheilt, mit Gelsemin in Hochpotenz vielleicht 75, mit Apis 200 vielleicht hundert Fälle ꝛc. ꝛc. Als Beispiel wie nöthig es ist genau zu individualisiren, gebe ich hier noch einen Fall aus dem Jahre 1878. In diesem Jahre war Natr. mur. längere Zeit das epidemische Heilmittel gewesen. Im August jedoch wollte das Mittel nicht mehr anschlagen, obschon sowohl die Fieberbläschen auf den Lippen, als auch die Knochenschmerzen und der unlöschbare Durst noch immer (wie früher) zugegen waren. Ich notirte sorgfältig die Symptome bei mehreren frischen Fällen und nach längerem Studium in Bönninghausen, Fieberrepertorium, fand ich Rhus passend, und siehe da, Rhus 200 heilte einige Fälle, aber bald fand ich aus, daß ich bis zur 3. Verdünnung herabsteigen mußte um unfehlbar zu heilen. Einen Grund hiefür anzugeben bin ich nicht im Stande, denn ich habe sonst niemals es nöthig gefunden bei Intermittens so tiefe Verdünnungen zu geben.

Zum Schlusse theilt dann Dr. Mc. Neil noch einige sehr interessante Notizen mit aus einem Briefe von Dr. Hardenstein in Vicksburg (Miss.), der eine sehr reiche Erfahrung hat nicht nur in der Behandlung des Wechselfiebers, sondern auch des gelben Fiebers. Dr. H. bemerkt, daß er Rauchern und Kaffeetrinkern ꝛc. meist niedere Verdünnungen gebe; solchen Patienten aber, welche die diätetischen Vorschriften genau befolgen, gebe er die 30., 200. und noch höhere Verdünnungen. Von Calc. c., Carb. v., Silic, Lyc., Arsen. u. s. w. gehe er niemals unter der 30., und er habe keine Schwierigkeit, seine Fieberkranken zu heilen. Auch Dr. H. bestätigt, daß zu gewissen Zeiten ein einzelnes Mittel so zu sagen alle Fälle schnell heile, so habe er mit Ipec. 30 eine Zeit lang seine Kranken geheilt, dann mit Nux vom., dann mit Natr. mur., dann mit Eupator. perfol. u. s. w. Hie und da aber kann uns ein Fall in Verlegenheit bringen durch gewisse Besonderheiten, und dann ist eine genaue Beobachtung und sorgfältiges Mittelstudium nöthig, wenn wir den Fall heilen wollen. Hier nur ein Fall als Beispiel: Eine Frau kommt zu mir, um für ihren Mann Mittel gegen das Fieber zu holen. Die Symptome sind: Frost ohne Durst, weinerliche Stimmung ꝛc.; ich gebe Pulsat. 30., dann 12., dann 3. Alles ohne Erfolg. Ich sagte der Frau, da sei etwas nicht in Ordnung, ich müsse ihren Mann selbst sehen. Ich fand alle Symptome wie mir die Frau dieselben beschrieben hatte, als plötzlich, während ich am Bette saß, der Mann die Decke wegwarf, weil das Hitzestadium eingetreten war; die Frau sagte, sie müsse fort um schnell Thee zu machen, denn ihr Mann könne nichts trinken als heißen Thee. So, sagte ich, das ist es was ich wissen wollte. Ich gab dem Manne drei Pulver Cascarilla 200, alle zwei Stunden ein Pulver zu nehmen, und es kam kein Anfall mehr.

Was das allgemein gefürchtete gelbe Fieber anbelangt, so ist dasselbe allerdings eine gefährliche Krankheit, aber wenn der Patient keine starken Arzneien genommen, und eine gute Pflege hat, so ist die Krankheit nicht schwer zu behandeln und ich habe mich niemals davor gefürchtet.

Aus der Wiener medizinischen Presse.

Ein Erlaß des Königs Milan von Serbien vom 12. Dezember 1885 befiehlt für alle Spitäler Serbiens das antiseptische Verfahren „namentlich bis auf Weiteres mit Sublimat und Jodoform.“ —

Wie viele arme Soldaten müssen wohl vergiftet werden, bis dieser Erlaß zurückgenommen wird? Red. der Hom. Mtsbl.

Nach derselben Nummer bringt eine französische Zeitschrift „Science de Nature“ die Entdeckung, daß an allem Geld, das längere Zeit kursirt, Pilze wachsen, die auch durch bloses Abwischen und Abreiben nicht zu entfernen sind. Bei 900facher Vergrößerung zeigen sich an einer Banknote: Bakterium termo, Mikrokokkusarten, Bazillen, Algen ꝛc.

Aengstliche Gemüther werden demnach gut thun, sich ihres Geldvorraths baldigst zu entledigen. Die Red. der Hom. Mtsbl. ist bereit, eine passende Verwendung dafür nachzuweisen. —

Ueber das neue Nervenmittel „Urethan“ bringt dieselbe Zeitschrift einige Mittheilungen:

„Bei verschiedenen Individuen (welchen es wegen Schlaflosigkeit gegeben worden war), die, der Anordnung gemäß bis zur Ermüdung im Freien sich bewegt hatten, trat auf eine Gabe Urethan nach 10 bis 35 Minuten so tiefer Schlaf ein, daß weder das Zählen des Pulses noch das Oeffnen und Schließen der Thüre wahrgenommen wurde.“

Ferner: „Die 56jährige Frau Gl., seit lange an Schlaflosigkeit leidend, erwachte nach dreistündigem Schlaf mit dem Gefühl intensiver Hitze am Körper, Brennen im Gesicht, konnte nicht wieder einschlafen, und war nicht zu bewegen, eine zweite Gabe zu nehmen.“

Ferner: „Bei der 23jährigen Frau Kr., die an hochgradiger Schlaflosigkeit litt, war der wiederholte Gebrauch von 1 Gramm Urethan ohne jede Wirkung. . . . . .“

Die kleinste(!) wirksame Dosis bei Erwachsenen ist ein Gramm ꝛc. ꝛc. —

Also fort mit dem neuen Nervenmittel in die Rumpelkammer!

Red. der Hom. Mtsbl.

Homöopathische Propaganda für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz.

In Uebereinstimmung sowohl mit dem Herrn Präsidenten der „Homöopath. Propaganda“, Fürsten Salm-Horstmar, wie mit dem ärztlichen Beirath, haben wir die beiden untenstehenden Publikationen entworfen. Die kleinere ist als Inserat für größere Zeitungen gedacht, während die größere von vielen Zeitungen gratis abgedruckt werden wird.

Beide Sätze möchten wir homöopathischen Aerzten und Vereinen zur beliebigen Benutzung darbieten. Homöopathische Vereine können dadurch mit bahnbrechenden Wirkungen die Aufmerksamkeit des örtlichen Publikums erregen. Doch auch den homöopathischen Aerzten kann eine solche öffentliche Empfehlung häufig erwünscht sein, theils um die geschäftlichen Anfangsschwierigkeiten ihrer Praxis in würdiger Form zu vermindern, und theils um die bürgerliche Ehrerbietung gegen den Stand der homöopathischen Aerzte in die rechten Wege zu leiten. Ob, wann und wo homöopathische Aerzte und Vereine von den beiden Publikationen Gebrauch machen wollen, geben wir denselben vollständig anheim, da sie ja auch die Kosten dafür zu tragen haben.

Wir unsererseits sorgen in den uns zugänglichen Zeitungen für den Gratisabdruck der größeren Empfehlung, und veranlassen außerdem den Abdruck des kleineren Inserats in großen Zeitungen, sobald für diese Agitation **Gelder bei uns eingegangen sein werden.**

Schema A.

Oeffentliche Empfehlung der Homöopathie.

Gegenüber der gewohnheitsmäßigen Todtschweigung der großartigsten homöopathischen Heilerfolge und der außerordentlich reichhaltigen homöopathischen Literatur, sowie behufs Minderung der dadurch entstehenden großen Nachtheile, halten wir es für eine heilige und gebieterische Pflicht, jenem gemeinschädlichen Schweigen und den noch schädlicheren Verkennungen und Verketzerungen des homöopathischen Heilverfahrens eine öffentliche Empfehlung entgegen zu setzen.

Wir bitten sowohl das Publikum, wie die allopathischen Aerzte hinsichtlich der Homöopathie nur um eins: um vorurtheilsfreie Prüfung!

Zur Unterstützung dieser Bitte berufen wir uns auf Folgendes:

Es bekennen sich in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz ungefähr 400 wissenschaftlich gebildete Aerzte zur Homöopathie. Diese Männer machten auf den staatlichen Hochschulen ganz den nämlichen Bildungsgang durch, wie alle anderen Mediziner; sie bestanden auch dieselben Staatsprüfungen und erwarben die nämliche Doktorwürde wie jene. Außerdem studirten diese Männer meist nach jahrelanger Ausübung des herkömmlichen, immer die neuesten Errungenschaften der Medizin berücksichtigenden Verfahrens, noch die Homöopathie und gaben — im Besitz beider arzneilicher Behandlungsweisen — dann der Homöopathie wegen ihrer größeren Heilerfolge am Krankenbette den Vorzug.

Zu derselben Ueberzeugung und Entschließung gelangten in Nordamerika ungefähr 8000 Aerzte, dank den dortigen staatlichen Hochschulen für die Medizin, die bezüglich des breiten naturwissenschaftlichen Unterbaus und ihrer klinischen Institute mindestens eben so reich ausgestattet sind, wie unsere Universitäten, und sich nur dadurch von diesen unterscheiden, daß sie der homöopathischen Wissenschaft und Heilkunst keine Schranken und Unterdrückungen bereiten.

Für die wissenschaftliche Begründung und die praktische Ueberlegenheit der Homöopathie legen zahlreiche Werke und statistische unwidersprechliche Beglaubigungen ein ruhmreiches Zeugniß ab. Eine genaue Uebersicht darüber gewährt jedem Wahrheitsfreunde das Buch: „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie.“ Mit einem Anhang: „Die heutige Universitätsmedizin“ von Dr. med. Wilh. Ameke, prakt. Arzt in Berlin (1884).

Der große Hufeland war mit Hahnemann, dem genialen Erfinder der Homöopathie, 30 Jahre lang freundschaftlich und literarisch verbunden und trat öffentlich für die Homöopathie und ihren Entdecker auf.

„Das Erste“ — sagte Hufeland — „was mich dazu bestimmte, war, daß ich es Unrecht, und der Wissenschaft unwürdig fand, die neue Lehre mit Spott und Verachtung zu behandeln. Am allermeisten aber ist mir in der Wissenschaft Unterdrückung und Despotie zuwider, hier sollte nur Freiheit des Geistes, gründliche Prüfung, gründliche Widerlegung, gegenseitige Achtung und Festhalten an der Sache, nicht Persönlichkeit herrschen.“

„Ich hatte selbst Gelegenheit, mehrere glückliche Erfahrungen mit der Anwendung homöopathischer Heilmittel zu beobachten, die nothwendig meine Aufmerksam-

keit auf diesen Gegenstand erregen und mich überzeugen mußten, daß derselbe keineswegs verächtlich auf die Seite geschoben werden dürfe, sondern einer genauen Prüfung werth sei."

Eine solche Prüfung und Nichts als eine solche, verlangt die Homöopathie auch heute noch.

Homöopathische Propaganda für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz.

Schema B.

Gegen die Verketzerung und Todtschweigung der Homöopathie.

Um der leidenden Menschheit die großen Vortheile des homöopathischen Heilverfahrens in stärkerem Maße zuzuwenden, empfehlen wir sowohl dem Publikum wie den allopathischen Aerzten zur Ausrottung der bestehenden unberechtigten und gemeinschädlichen Vorurtheile das aufklärende Buch: „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie" mit einem Anhang: „Die heutige Universitätsmedizin." Von Dr. med. Ameke, prakt. Arzt in Berlin (1884).

Homöopathische Propaganda für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz.

Nachschrift: Indem ich Vorstehendes den homöopathischen Aerzten, Vereinen und Laien zur geneigten Berücksichtigung unterbreite, bin ich erfreut, hinzufügen zu können, daß von einem badischen Arzt bereits 100 Mark für die homöopathische Propaganda für Annoncirungen in badischen Zeitungen eingingen. Wir werden versuchen, den betreffenden Zeitungen unsere Pionierkorrespondenz für Leitartikel und Feuilletons in Tausch zu geben. Auf diesem Wege könnten obige 100 Mark doppelten Segen stiften. Um fleißige Nachahmung bittet

Dr. A. von Eye zu Berlin
Dessauerstraße 11.

Was ein Professor spricht.

Die Zeitschrift „Haus und Hof" bringt dann und wann einen Artikel über Gesundheitspflege. Man muß so etwas lesen, um es für möglich zu halten. Am 21. Februar heißt es in dem Blatt:

Professor v. Bergmann über die Samariter.

„Als vor kurzem ein Kind in der königlichen Klinik (in Berlin) vorgestellt wurde, dem ein Lastwagen beide Beine derartig verletzt hatte, daß zur Amputation derselben geschritten werden mußte, nahm Geheimrath v. Bergmann Gelegenheit, sich über die Samariterschulen und insbesondere über den ersten Verband bei Verunglückten, den sogenannten Nothverband auszulassen. — Das Bestreben, Verunglückten Hilfe zu leisten — so führte er aus — ist ein rein menschliches und naturgemäßes. Allein gerade deshalb sympatisire er nicht mit jenen Bestrebungen, den Laien durch populäre Vorträge, Broschüren und anderen Anleitungen zu dieser Hilfeleistung heranzuziehen. Im Gegentheil sei er der Ansicht, daß es ein Unglück für den armen Verletzten ist, wenn die Hand des Laien ihn berührt. Die moderne antiseptische Wundbehandlung erfordert Vorsichtsmaßregeln der subtilsten Natur, die der Laie weder zu würdigen noch anzuwenden im Stande ist. Und während es gerade eine der Hauptaufgaben des Arztes ist, alle Entzündung erregenden Ursachen von der Wunde aufs peinlichste fernzuhalten, werden durch die Hand des Laien diese gefährlichen Feinde durch tausendfältige Quellen der Wunde zugeführt, beeinflussen in der ungünstigsten Weise den Verlauf der Wundheilung oder führen gar zum Tode durch Wundfieber. Wie häufig geschieht es, daß, wenn eine Anzahl Verwundeter, wie z. B. bei einem Eisenbahnunglück, im Freien umherliegt, Wasser aus dem nächsten Bach oder Brunnen herbeigeschleppt und damit die Wunde „gereinigt" wird. Aber dieses Wasser enthält Mikroorganismen und andere Fäulnißerreger in unzähliger Menge, und das „Reinigen" wird zum gefährlichen Einimpfen septischer (fäulnißerregender) Stoffe in die Wunde." —

Also durch das frische Wasser **werden** Fäulnißerreger eingeimpft;

dagegen halten die Herren Professoren und Doktoren die Einimpfung des Eiters aus der künstlich erzeugten Pustel am Thierleibe für gesundheitsförderlich! —

Einen ebenso gelungenen Vortrag hielt im November v. J. Herr Professor Dr. v. **Nußbaum** in München (laut Münchener Neuesten Nachrichten); er sagte unter Anderem: „Die in jeder Familie gebräuchlichen und von den Großeltern oder Urgroßeltern abstammenden Hausmittel entspringen fast alle den napoleonischen Kriegen, da Militärärzte einquartirt waren und solche Mittel zurückließen, die meist aus Kampher, Wachs, aus ganz guten Arzneimitteln zusammengesetzt und bis in die neueste Zeit recht brauchbar waren: allein alles macht Fortschritte.“ ...... (Nach der Ansicht des Herrn Professor hatte man also vor den napoleonischen Kriegen nicht einmal Hausmittel! o du studirtes, patentirtes . . .)

„Kälte ist schmerzstillend und ein kalter Ueberschlag ist für jede Entzündung gut. Mit der Kälte kann man die Empfindung ganz aufhören machen; aber die Kälte ist auch fäulnißwidrig. Die Kälte verhindert die Fäulniß und die Hausfrau legt das Fleisch, um es vor dem Stinkendwerden zu bewahren, auf das Eis, wir Aerzte machen die Sache umgekehrt und legen das Eis auf das Fleisch und erreichen dasselbe Resultat. . . .“ (Es wird sich also empfehlen die allopathischen Aerzte kalt zu stellen, damit sie nicht . . werden.)

Ferner: „**Druck** ist auch gut, wenn jemand z. B. auf einem Ausflug, Spaziergang von einer giftigen Schlange, wie Kupfernatter, Kreuzotter, gebissen wird; da kann oft ein fester Druck hinter der Wunde, das ist **zwischen der Wunde und dem Herzen**, zum Lebensretter werden. Man nehme einen Hosenträger, Strumpfband, Halstuch oder Taschentuch und presse das Glied hinter der Wunde zusammen, so wird das Blut herausgewaschen und das Gift mit, das Gift kann dann nicht zum Herzen laufen.“

So lasen wir in den Münchener „Neuesten Nachrichten“ und andere Blätter haben es nachgedruckt. Wir wissen nicht, ob der Herr Professor so gesagt hat, aber es ist schon der Mühe werth zu konstatiren, daß es Zeitungsredaktionen gibt, die ihren Lesern solchen Kohl vorsetzen.

Freigebung des Apothekergewerbes.

Aus einem in mehreren Blättern stehenden Aufruf an sämmtliche konditionirenden Apotheker Deutschlands drucken wir nachstehende Zeilen ab:

Das Apothekergewerbe, das einzige monopolisirte Deutschlands, bietet unter den heutigen Verhältnissen selbst dem bemittelten Kollegen keine Möglichkeit, sich unter halbwegs rentabeln Bedingungen selbständig zu machen; die enormen Preise, welche schon seit Dezennien für Apotheken gefordert und gezahlt werden, haben nun geradezu eine exorbitante Höhe erreicht, wodurch Verhältnisse geschaffen wurden, welche für die Dauer absolut als unhaltbar bezeichnet werden müssen. Unhaltbar müssen wir dieselben nennen, weil selbst der intelligentere Apotheker, der sein Geschäft den heutigen Verhältnissen entsprechend in etwas kaufmännischer Weise führt, trotz des **enormen** Verdienstes, der die historischen 99 % natürlich längst zur Mythe gemacht, kaum verdient, was die Verzinsung des Kapitals, der Geschäftsbetrieb, die Ernährung und Erziehung der Familie fordert. Als das Gesetz vom 4. Januar 1875 in Kraft trat und infolge dessen viele Kollegen sich als Detaildroguisten etablirten, glaubte man annehmen zu dürfen, daß in Zukunft die Nachfrage nach Apotheken eine geringere und demgemäß der Preis derselben ein niedrigerer werden würde; dieses hat sich jedoch nicht bewahrheitet, denn seit die Chemie der Mutter Pharmazie den Rücken gekehrt und sich als selbständige Wissenschaft emanzipirt hat, wurden die in der Großindustrie als Chemiker beschäftigten Apotheker durch den heutigen Spezialchemiker entbehrlich gemacht und gezwungen, sich dem Apothekerfache wieder zuzuwenden, wodurch bei dem natürlichen Triebe nach Selbständigkeit und in Verbindung mit der Thatsache, daß jährlich eine ungleich größere Zahl Apotheker ihr Staatsexamen machen, als unter den heutigen mißlichen Verhältnissen zur Selbständigkeit gelangen können, die Nachfrage nach Apo-

theken eine größere und demzufolge der Preis für Apotheken auch fortgesetzt ein höherer werden mußte. —

(Für unsere Sache könnte die Freigebung des Apothekergewerbes nur von Vortheil sein, da sich mancher auf die Bereitung homöopathischer Mittel verlegen würde, wenn auch nicht aus Ueberzeugung von deren Werth, sondern um etwas zu verdienen. Red.)

Zur Impfmisère.

Tauberbischofsheim, 24. Januar. Wir haben heute von einem Vorkommniß zu berichten, das durch seine bedauerlichen Folgen viel von sich reden macht und den Gegnern des Impfzwanges gewiß ihre Agitation erleichtern wird. Kurz nach der jüngst stattgehabten öffentlichen Impfung erkrankten fünf Impflinge unter genau übereinstimmenden Erscheinungen an **Syphilis**. Der behandelnde Arzt konnte nicht umhin dieser auffälligen Beobachtung auf den Grund zu gehen und siehe da, sämmtliche fünf Kinder waren mit Lymphe geimpft worden, welche der Impfarzt dem Arme eines Kindes entnommen hatte, dessen Mutter — eine übelbeleumundete Person — an Syphilis leidet. Das Kind, dessen Pusteln die Syphilis-infizirte Lymphe entstammte, ist inzwischen an dieser Krankheit gestorben, während die Ueberimpften noch in ärztlicher Behandlung sich befinden. Untersuchung seitens der Aufsichtsbehörde ist eingeleitet.

(Frankfurter Zeitung vom 26. Januar 1886.)

Ob wohl eine Staatsanwaltschaft sich um den betreffenden gewissenlosen Impfarzt kümmern wird?

Von Todesfällen

welche die Reihen der Vorkämpfer für die Sache Hahnemanns in letzter Zeit leider wieder gelichtet, konnten wir am Schluß der letzten Nummer nur den Hingang Dr. Ameke's kurz erwähnen. Wir hatten die persönliche Bekanntschaft des Verstorbenen schon im Anfang seiner homöopathischen Praxis (in Würzburg) gemacht, und ihn schon damals als einen äußerst strebsamen und gewissenhaften Arzt kennen gelernt; sein Werk „Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie", mit dem er sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt, läßt uns erst recht erkennen, wie schwer der Verlust ist, den die Sache Hahnemanns durch seinen Tod erleidet. —

In Paris starb am 25. Dezember 1885 Dr. David Roth, einer der ältesten homöopathischen Aerzte Frankreichs. Das Bulletin de la Société Médicale Homoeopathique de France widmet ihm in seiner Januarnummer einen außerordentlich ehrenden Nachruf. Roth war geboren in Kaschau (Ungarn) 1808, kam aber kurz nach der Beendigung seiner medizinischen Studien nach Paris. Er hat viel zur Verbreitung der Homöopathie in Frankreich beigetragen, wohl am meisten durch sein Werk „La Clinique Homoeopathique", worin ca. 5000 mit homöo-

pathischen Mitteln behandelte Krankheitsfälle beschrieben sind. Roth war ein Universalgenie, Musikliebhaber und -Kenner, Erfinder einer Rechenmaschine, ferner stammt von ihm her eine Verbesserung der zum Druck von Papiergeld benützten Platten. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er mit zunehmender Schwäche des Augenlichts zu kämpfen. —

In Philadelphia starb Dr. E. A. Farrington in dem noch jugendlichen Alter von 38 Jahren, einer der besten Arzneimittelkenner Amerika's. —

In Bath (England) starb einer der ältesten homöopathischen Aerzte Englands, Dr. Holland, am 5. Januar d. J. Er war (nach zwanzigjähriger allopathischer Praxis) Homöopath seit 1855.

Medical Reform League

ist der Name einer Gesellschaft, die sich in England mit dem Sitz in London unter der Devise „for truth and justice“ (für Wahrheit und Gerechtigkeit) gebildet hat. Es werden Aerzte und Laien aufgefordert dazu beizutragen, die auch in England so nothwendige Medizinalreform anzubahnen. Die Agitation geht zumeist von homöopathischen Aerzten aus, an deren Spitze Dr. M. Roth (Bruder des in Paris verstorbenen Dr. D. Roth) und Dr. Clifton in London stehen. Es sollen freiwillige Jahresbeiträge (nicht unter 1 shilling = 1 Mark) zur Mitgliedschaft an der Liga berechtigen. Wir wünschen den besten Erfolg!

Bitte um Auskunft.

Ein neu erfundenes „Konservirungsmittel“ Borhydrin wird jetzt als ganz unschädlich in öffentlichen Blättern empfohlen. Namentlich soll sich damit die Milch während der Sommermonate ausgezeichnet frisch erhalten lassen.

Wer zuverlässige Auskunft über die Verwendung dieses Antiseptikums geben kann, wird darum gebeten von

der Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter.

Für Eltern und Pfleger.

Auswärtigen Freunden weisen wir für einen Sohn, der die Stuttgarter Schule besuchen soll, gerne ein gutes, homöopathisch gesinntes Haus in Stuttgart nach.

Ebenso für Erholungsbedürftige oder kränkliche Personen (Kinder oder Aeltere) eine homöopathische Familie in Brienz (Schweiz), die uns aufs beste empfohlen ist.

Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter.

Vortrag. Sonntag den 7. März Nachmittag wird Vereinssekretär Zöppritz in Göppingen „Ueber die Ursachen der Nichtanerkennung der Homöopathie“ sprechen. Näheres im dortigen Lokalblatt.



I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

Fr. K. in U. M. 3. —, Dr. med. Q. in M. M. 10. —, W. K. in St. M. 25. —.

II. Quittungen *

über die vom 23. Jan. bis 24. Febr. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

ℳ 2. — haben bezahlt:

M. in H., G. in L., T. in B., Fr. und H. in St., F. und St. in Sö., Le. G. in B., Pf. P. in T., Ha. und Sch. in Bo., Le. D. in St., L. und M. in Ge., Pf. Z. in F., B. in B., N. in St., W. in St, Le. Hü. Kä. Br. Wa. Sch. He. in St., M. in A., E. in U., D. in St., B. in U., F. in M., Pf. H. in St., M. in L., H. in St., Sch. in St., A. in W., H. in B., M. in U., Le. St. in Th., R. in St., Sch. in St., E. in W., Pf. H. in M., M. in Eb., Ke. und Ri. in Sch., Dr. in A., W. in St., Sch. in W., Le. L. in N., Z. in W., D. in N., Pf. K. und Le. K. in R., B. in St., Si. in St., Pf. D. in M., H. in W., Th. in L., Le. E. in B., Fr. in S., Le. H. in U., K. in D., H. in U., H. in H., Le. V. in H., Le. D. in B., Sch. in B., E. in S., Sch. in E., R. in St., R. in V., Pf. R. in M., Pf. E. in T., Pf. F. in R., Pf. St. in U., Pf. L. in Sch., K. in E., K. und G. in R., Sch. in R., Le. R. in L., B. in L., Pf. M. in W., O. in S., W. in Th., Sch. in St., U. in O., Le. M. in E., F. und B. in Sch., U. in R., R. in U., F. in E., B. und M. in Oe., K. in B., Le. K. in St., Pf. E. in Sch., K. in St., Pr. in St., W. in El., R. in St., Sch. in W., St. in Sp., Le. S. in M., Pf. in U., P. in St., B. in M., B. in Oe., E. in U., R. in B., R. in St., D. in St, H. in M., St. in M., St. in P.

ℳ 2. 20 bis ℳ 2. 80 haben bezahlt:

Sch. in K., Le. H. in Ob., He. in V., R. in St. G., H. in Ni., F. in Ra., Br. in E., Pf. E. in K., Pf. Th. in M., M. in St.

ℳ 3. — bis ℳ 3. 50 haben bezahlt:

Sch. in W., Dö. in W., Sch. in B., U. in R., Le. G. in T., Ka. in St., Dr. F. in A., Le. Ei. in W., El. in G., H. in Ob., A. in A., V. in A., Kl. R, Oe, Fi., Re. in Gr., Sch. in Al., Fe. in St., Au. und F. in St., M. in Wi., Ap. Bl. in H., Oe. in T., Frl. R. in W., Pf. M. in T., He. in F., Bu. in W., H. in N., Sp. in St., Sch. in St., Pf. K. in St., Pf. A. in E., Si. in U., Po. in H., Al. Ba. und R. in H., Kr. in B., Sch. in Ki., Pf. M. in R., Dr. O. in E., P. in Z., Pf. S. in L., Gl. in F., Dr. M. in G., Sp. in O., E. in Fe., Sch. in W., U. in St, v. H. in St., Ho. in B., Bü. in St., Si. in U., Br. in W.

ℳ 4. — bis ℳ 4. 50 haben bezahlt:

He. in St., Dr. P. in P., Pf. F. in U.

ℳ 5. — bis ℳ 6. — haben bezahlt:

Pf. B. in D., Pr. J. in St., En. in Bl., Dr. J. in St., Ra. in U., v. K. in B., A. in Ma., He. in B., Bö. in Sch., Pf. O. in De., Sch. in Al., Dr. E. in H., K. in U., Dr. E. in F., Oe. in N., Frl. Sch. in St.

ℳ 10. — haben bezahlt:

Ap. Dr. M. in G., Dr. S. in Fr., Fr. v. M. in St., Grf. C. v. B., Grf. Fr. v. B. in Sch., Ke. in L., Pf. G. in E., v. H. in U., Dr. L. in St.

ℳ 20. — bis ℳ 30. — haben bezahlt:

Dr. med. Q. in M., E. P. in St., Z. und S. in St.

Aus Tübingen M. 31. 50, aus Ellwangen M. 28. —, aus Großaspach M. 17. —, aus Heidenheim M. 16. —. aus Leutkirch M. 10. 50, aus Hall M. 60. 50, aus Pforzheim M. 30. —, aus Unterjettingen M. 18. —, aus Heilbronn M. 32. 50, aus Zeil M. 7. 50, aus Niefern M. 11. —, aus Brötzingen M. 16. 05, aus Oehringen M. 9. 85, aus Nagold M. 25. —, aus Göppingen M. 26. —, aus Altensteig M. 12. —, aus Oethlingen M. 9. 50, bei der Generalversammlung sind einbezahlt worden M. 63. —, worüber hiermit en bloc quittirt wird.

* Von 2 ℳ an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Druckfehlerberichtigung.

Auf Seite 22 der vorigen Nummer hat sich ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen; es muß Zeile 21 von oben statt „Wahrnehmen" Warmmachen heißen.

Der Beitrag zur Hahnemannia (s. Beilage zu Nr. 12 von 1885 Seite 8) sollte nunmehr sofort an den Vereinssekretär A. Zöppritz, Friedrichstraße 14 in Stuttgart eingesandt werden.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

11. Jahrgang. № 4.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. April 1886.

Dr. med. Ignácz v. Péczely

seine Diagnose der Krankheiten aus den Augen, seine Behandlung chronischer Krankheiten, und deren Konsequenzen für die Homöopathie, wie für die gesammte Heilkunde.

Die Leser der Homöopathischen Monatsblätter, mehr aber noch die Theilnehmer an der Generalversammlung der Hahnemannia, am 24. Februar 1886, haben schon davon gehört, daß ein homöopathischer Arzt in Budapest eine Methode erfunden hat, nach der man die Krankheiten der Menschen, und was mehr sagen will, die Ursachen der Erkrankungen, aus den Augen der Patienten wie aus einem Buche lesen kann; daß man ferner durch eine neue Art der Anwendung homöopathischer Mittel chronische Leiden heben kann, die bisher für unheilbar gegolten haben.

Durch schriftlichen Verkehr mit dem Erfinder dieser wichtigen Neuerungen erfuhren wir, daß diese Funde schon seit mehr als 20 Jahren sich an Tausenden und aber Tausenden von Kranken als durchaus praktisch und zuverlässig bewährt haben; und als nun im Herbst 1885 Herr Dr. med. Stiegele von Stuttgart sich in Pest bei dem genialen Dr. med. v. Péczely selbst von der Wahrheit und Wichtigkeit der Sache überzeugen konnte, da ließ es uns keine Ruhe mehr, diesen Fortschritt den Mitgliedern der Hahnemannia und den übrigen Lesern der Homöopathischen Monatsblätter vorzuführen.

Eine Reise nach Pest im Februar d. J. setzt uns in den Stand, genauere Mittheilungen machen zu können.

Wir halten es jedoch für unerläßlich einige Züge aus dem Lebenslauf des Herrn Dr. v. P. bekannt zu geben, damit die Leser sehen, wie derselbe ungesucht zu dem kam, was wir jetzt als eine epochemachende Errungenschaft bewundern müssen.

* Diese Artikel werden als besondere Broschüre in den Buchhandel gebracht werden.

Dr. v. Péczely (sprich Pehzeli) ist geboren am 26. Januar 1826. Sein Vater war Rentamtmann des Grafen Johann v. Széchenyi (sprich Sehdschehn) und bewohnte dessen Schloß in Egérvár (sprich Aeggehrwahr), Eisenburger Komitat, Niederungarn.

Ein für unsern Péczely wichtiges, an und für sich unscheinbares Ereigniß ist folgendes: als Knabe von ca. 11 Jahren bemerkte er in der Nähe seiner Wohnung eine Eule, holte eine Flinte und schoß nach dem Vogel. Die Eule fiel herunter, hatte aber offenbar nur einen Prellschuß bekommen, denn der Junge hatte eben noch Zeit sich ihrer zu bemächtigen, sonst wäre sie davongeflogen. Als er sie erhaschte, wehrte sich die Eule und schlug ihm eine Kralle so tief in die linke Hand, daß heute noch die Narben davon zu sehen sind. Vergeblich war das Bemühen, die Eule los zu machen, es blieb nur ein Ausweg: ihr den eingekrallten Fuß abzubrechen, was der Knabe mit der freien Hand that. (Dabei ist zu bemerken, daß P. eine ganz außergewöhnliche Stärke besaß und besitzt, so daß er als Erwachsener im Stande war, eine Tischecke oder ein Stück von einem Brette abzubrechen.)

Während der Anstrengung, die er machte, schaute er der Eule und diese ihm fest ins Auge; mit dem Brechen des Fußes sah er in dem Eulenauge — auf der Seite des gebrochenen Fußes, von der Pupille gerade herunter gegen den Ciliarrand (äußerer Rand der Regenbogenhaut) — einen dunkeln Strich entstehen.

Die Eule dauerte ihn, er nahm sie mit nach Hause, verband den Fuß, und gewöhnte den Vogel so an sich, daß er, wieder in Freiheit gesetzt, doch täglich zur Mittagszeit sich einstellte, und auf dem Tisch neben dem jungen P. sein Futter verzehrte. Im Herbst blieb die Eule aus, kam aber im Frühjahr wieder, und so kam sie bis zum dritten Sommer, während welcher Zeit P. oft das Auge betrachtete, welches das Zeichen des gebrochenen Fußes behalten hatte. —

Péczely wurde als Ingenieur ausgebildet, oder eigentlich so, daß wir ihn als „Kulturtechniker" bezeichnen könnten.

Nachdem er erst kurz seine Studien beendigt hatte, brach Ende 1848 die ungarische Revolution aus; P. trat als guter Reiter bei den Honvedhusaren ein, und wurde in der ersten Zeit als Fechtmeister für die Rekruten verwendet. Er machte viele Gefechte mit, wurde öfters leicht verwundet, bis er in der letzten Schlacht vor Komorn schwer verwundet vom Pferde sank (Herbst 1849).

Nach längerem Liegen im Spital konnte er geheilt entlassen werden, wurde aber — wie alle in hervorragender Weise bei der Revolution Betheiligten — unter behördliche Aufsicht gestellt, und ihm die Stadt Kaposvár (sprich Kaposchwahr) als Aufenthalt — den er unter keiner Bedingung verlassen durfte — angewiesen. Die Internirten erhielten keinerlei Unterstützung und so war P. froh, seinen Lebensunterhalt als Tanzlehrer und Fechtmeister verdienen zu können, bis er auf eine eingereichte Arbeit (Oelgemälde)

hin die ausgeschriebene Stelle eines Zeichenlehrers in der Stadt Kaposvár erhielt. Diese hatte er zwei Jahre 1851/53 inne; dann ging er, nachdem die strenge Beaufsichtigung ein Ende genommen hatte, seinem ursprünglichen Berufe (Techniker) nach.

Dr. med. Gulyas (sprich Gulahsch), homöopathischer Arzt in Kaposvár, wurde sein Schwager, und diesen pflegte er während der Wintermonate, wo er im Freien nicht arbeiten konnte, zu besuchen, um angefangene Pläne, Zeichnungen und dergl. zu beendigen; so brachte er dort namentlich die Winter 58, 59 und 60 zu. Aber trotzdem er die Erfolge des Schwagers sah, konnte er an die Wirkung der homöopathischen Mittel nicht glauben — sein Schwager gab nämlich meist die 30. Potenz. Doch nahm er eine Anzahl homöopathischer Mittel (in flüssiger Form) an; es waren die allergebräuchlichsten: Aconit, Arnica, Belladonna, Bryonia, Phosphor, Pulsatilla, . . .; das größte Glas enthielt Sulphur — in welcher Potenz ist nicht mehr zu eruiren. Auf jedem Glase war ein Papierstreifen aufgeklebt, welcher die Zufälle angab, bei denen das betreffende Mittel anzuwenden war. Ab und zu machte P. Versuche mit diesen Mitteln und hatte manche Erfolge, die ihn aber doch nicht von der Wahrheit des homöopathischen Heilprinzips überzeugen konnten. Da erkrankte 1861 seine Mutter schwer an Wassersucht. Der Arzt gab sie verloren. Dem Sohne, unserem P., kam während er zeichnete, plötzlich die Idee, es könne der Mutter durch eine Art Massage geholfen werden. P., der nie zuvor von einer derartigen Behandlung gewußt hatte, half der Mutter wieder zur Gesundheit; und nun wünschte die Mutter, er solle Arzt werden. P. war 35 Jahre alt, und hatte keine Lust seinen Beruf zu wechseln. Da traten Umstände ein, die ihn doch der Homöopathie näher brachten: ein Angestellter des Hofguts erkrankte heftig mit Fieber, Schmerz in der Brust, Husten und Blutauswurf; der aus der nächsten Stadt berufene Arzt war verreist, und so bat die Mutter Péczely möge doch von seinen Mitteln geben. Dieser wählte — sich einfach an die Aufschriften auf den Gläschen haltend — Aconit, Bryonia, Phosphor, jedes in einem besonderen Glase angemacht, alle halbe Stunde wechselnd; sodann behorchte P. die Athmung bei einer gesunden Person, und dann die bei dem Erkrankten, und schloß aus seinen Befunden auf eine ernstliche Lungenentzündung. Andern Tags kam der Arzt, ein Schulkamerad von P., bestätigte dessen Diagnose und wies ihn lachend an, mit seinen homöopathischen Mitteln fortzumachen; die Sache scheine ihm den gefährlichsten Zeitpunkt überwunden zu haben. Der Kranke genas.

Um dieselbe Zeit wurde ihm ein Mädchen mit Noma (Wasserkrebs, fressendes Geschwür) am Oberkiefer zugeführt. Wieder auf die Bitten seiner Mutter gab P. von seinen Mitteln: Sulphur und Silicea. Auch hier trat Heilung ein und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde: der junge P. ist ein „Wunderdoktor“ ge-

worden. Damit kam ein Andrang von Patienten, der sich bis zu zwei-, drei- und vierhundert an einem einzigen Tage steigerte; von nah und fern kamen die Leute zu Fuß und zu Wagen.

Er gab den meisten — da die Leute nun einmal durchaus von ihm eine Medizin haben wollten, nur deshalb Sulphur, weil sein größtes Arzneiglas Sulphur enthielt, und zwar so: jeder Patient mußte entweder ein Fläschchen mitbringen oder beim Krämer im Ort kaufen; dies mußte mit frischem Wasser gefüllt und mit einem Stöpsel (Propf) versehen ins Schloß gebracht werden; in jede Flasche gab P. einen oder mehrere Tropfen Sulphur, und nur, wenn besondere Umstände vorlagen, kam noch ein anderes Mittel dazu; die Leute mußten tüchtig schütteln, und hatten täglich ein-, zwei-, dreimal — oder, wie es P. gerade einfiel — auch nicht einmal alle Tage einen Schluck zu nehmen. P. muß manchen guten Erfolg gehabt haben, denn der Zudrang mehrte sich kolossal.

In einer schlaflosen Stunde der Nacht kam P. plötzlich der Gedanke, woher es wohl komme, daß die vielen Menschen, die zu ihm kamen, so verschieden gefärbte Augen hatten, warum wohl Striche, Punkte, Flecken 2c. in den Augen zu sehen waren? Er nahm sich vor darnach zu forschen. Am andern Tag, als wieder ein Saal des Schloßes mit Patienten gefüllt war, die ihn sprechen wollten, bemerkte er beim ersten, den er genauer ansah, einen Strich im Auge, der nach der Achsel deutete. Sofort fiel ihm der Strich im Auge der Eule ein. Aber P. besann sich eine Weile, ob er nach einer Verletzung an der Achsel fragen wollte, denn er fürchtete sich zu kompromittiren, wenn der Gefragte „nein“ sagen würde. Doch entschloß er sich, nahm den Mann bei Seite und frug, ob er sich je einmal eine schwere Verletzung an der Achsel zugezogen habe. „Gerade darum komme ich zu Ihnen“, sagte der Angeredete. Er sei als Hafnerlehrling um Lehm zu graben in ein Loch gekrochen, die überhängende Erde stürzte ein, und habe ihm eine schwere Quetschung der Achsel verursacht, die seitdem nicht ganz geheilt sei, und jetzt eine offene Wunde bilde. Nun sah sich P. die Augen des Mannes näher an, und entdeckte eine Anzahl dunkler verschieden geformter Punkte. Befragt, ob er sonst noch an Krankheiten gelitten, gab der Mann an, er habe vor 3 Jahren die Krätze* gehabt, die aber durch Einreiben von Salben verschwunden sei. Der neben diesem Patienten stehende Mann sagte unaufgefordert, er habe ebenfalls die Krätze gehabt. P. entdeckte dieselben dunkeln Punkte* in seinen Augen. Nun ersuchte P. diejenigen von den Anwesenden, welche schon die Krätze gehabt, in eine Reihe zu

* Es muß bemerkt werden, daß durchaus nicht alle dunkeln Punkte auf überstandene Krätze deuten! P. erkannte bald, daß überstandene Aisen (Blutschwären), Furunkeln, ähnliche, aber **runde** Punkte hinterließen — wenn nicht daran geschnitten worden war. In diesem Fall war aber bei aufmerksamer Beobachtung der Schnitt wie jede andere Verletzung nachzuweisen.

treten. Es war eine lange Reihe von Leuten, die sich als krätzkrank gewesen, meldeten.

Die Untersuchung der Augen ergab nun mehrere, die neben den dunkeln Krätzeflecken auch hellere ganz ähnliche aufwiesen, und es stellte sich heraus, daß die Betreffenden zwei- oder mehrmals krätzig gewesen waren. Alle, die nur einmal die Krätze gehabt, hatten ausschließlich dunkle Punkte; daraus schloß P., daß die abgeblaßten Punkte die früher überstandene Krätze bedeuten. Unter der Reihe von Krätzigen stand ein Mann, der keine Flecken im Auge hatte; P. sagte ihm, er möge ihn nicht belügen, er sei nie krätzig gewesen. Der Betreffende gab dies zu.

Gleich am ersten Tage konnte er einige merkwürdige Beobachtungen machen, und einen tiefen Schnitt mit einer Sichel in den Fuß, einen Armbruch, einen Fall von einem Baum herunter auf einen Stein, u. s. w. konstatiren.

Von diesem Tage an untersuchte P. das Auge jedes Patienten. Sein Vater machte ihm Anfangs Vorwürfe über seine Behauptung, man könne die Krankheiten aus den Augen ablesen, ließ sich aber durch einen einzigen merkwürdigen Fall überzeugen. Vor der Thüre stand ein armer Junge, den der Vater über die Ursache seines Kommens ausfrug. Der Bursch gab an, daß ihm vor einiger Zeit ein schwerer mit Steinen beladener Schiebkarren quer über den Fuß gefahren sei und diesen stark gequetscht habe. Der Vater P. nahm den Knaben mit in den Saal und frug seinen Sohn, ob er auch an diesem etwas aus den Augen ersehen könne. Nach aufmerksamer Beobachtung sagte dieser: „ich sehe eine Verletzung quer über den Fuß, gleichmäßig breit, also wahrscheinlich von einem Rad eines schwer beladenen Karrens". Damit war der Vater zufrieden und dankte Gott, daß er nun das Gerede einiger „Gebildeten", als sei sein Sohn ein Charlatan, ruhig ignoriren konnte.

Péczely jr. hatte bald den Vorrath seiner Mittel erschöpft und erinnerte sich nun, daß er bei seinem Schwager, dem homöopathischen Arzte gesehen, wie dieser die Mittel durch Zugießen von Alkohol und schütteln potenzirte; so machte er es auch mit seinen zur Neige gehenden Fläschchen. Doch schrieb er gleichzeitig an seinen Schwager und erhielt von diesem eine neue Mittelsendung, mit derselben aber auch Dr. Const. Hering's hom. Hausarzt, den er eifrig studirte.

Der Fremdenandrang hatte etwa 3 Monate Tag für Tag fortgedauert — nur an den Donnerstagen hielt sich P. die Leute vom Halse, weil er doch e i n e n freien Tag haben wollte — da kam an einem Donnerstag der Kreisphysikus Dr. Szabatky von Steinamanger mit dem Stuhlrichter in Begleitung von zwei Panduren (Gensdarmen). An diesem Tage waren nur anwesend zwei geistliche Herren, zwei Lehrer und neun Bauern aus dem benachbarten Jánoshaza (sprich Jahnoschhassa).

Dr. Szabatky trat mit den Worten in den Saal: „ich suche einen Ignácz von Péczely“, „der bin ich“ antwortete unser Péczely.
Dr. S. „Haben Sie ein Diplom Kranke zu behandeln?“
P. „nein!“
Dr. S. „nun dann verbiete ich Ihnen im Namen des Gesetzes jede fernere Behandlung von Patienten“.

Péczely bedankte sich für diese Befreiung von dem Krankenandrang, und versprach ferner kein Mittel mehr abgeben zu wollen. Nun wollte Dr. S. auch die homöop. Mittel konfisziren, aber P. sagte ihm, daß er dazu von Gesetzeswegen nicht berechtigt sei, was der anwesende Stuhlrichter bezeugen werde.

Dieser gab P. recht, was den Herrn Physikus schwer ärgerte und zu der Aeußerung veranlaßte, P. übe einen Betrug aus, indem er den Leuten vorspiegele, er könne die Krankheiten aus den Augen ablesen, worauf ihm P. sagte „Sie haben das und das gehabt und sind sehr schlecht ausgeheilt worden“, was ihm Dr. S. ganz verblüfft nicht bestritt. Nun trat noch einer der Bauern auf, und frug den Physikus: „kennen Sie mich?“ — „Nein“, sagte Dr. S. „nun, ich bin der und der, den Sie zwei Jahre lang behandelt und nicht geheilt haben, in wenigen Wochen hat es Herr v. P. zu Stande gebracht.“

P. sagte dem Physikus zum Abschied „ich werde jetzt nach Pest gehen und Medicin studiren, dann können Sie mich nicht mehr hindern Kranke umsonst zu behandeln“.

Diesen Entschluß führte P. im Frühjahr 1862 aus, und ließ sich auf Grund seiner frühern Studienzeugnisse als studiosus medicinae immatrikuliren. Er war damals 36 Jahre alt.

(Fortsetzung folgt.)

Wie die Allopathen für die Homöopathie vorarbeiten.

Im Januar erhielt die Ortskrankenkasse der Baugewerbe eine Rechnung von einem auswärtigem Arzt, in welcher derselbe für 20 Besuche an einen 3/4 Stunden von seinem Wohnsitz enfernten Platz, den er wohl in seiner Praxis ohnehin täglich, spätestens aber über den andern Tag besucht, à ℳ 8., den Betrag von ℳ 160. berechnet. Kurz darauf traf auch die Rechnung des Apothekers ein, nach welcher Verordnungen des obengedachten Arztes im Gesammtbetrag von ℳ 65. 75 größtentheils aus Champagner, Cognac und Bordeaux-Wein bestehend, stattgefunden haben. Der Patient war in diesem Falle Maurer von Profession und hat an Magenkatarrh gelitten. Von anderer Seite kommt der gleichen Ortskrankenkasse eine Apotheker-Rechnung für einen andern Patienten zu, welche die ebengenannte noch übertrifft. Ein Zimmermann hat an profußen Magenblutungen mit maniakalischen Erregungszuständen gelitten

teln Pulver, 5 Mixturen, 1mal Tropfen, 1mal Pillen, 5mal Karlsbader Salz, 1mal Kalkwasser, ferner um ℳ. 9. 65 Cognac „Zur Stärkung“, ℳ. 30. Champagner und um ℳ. 4. 60 Eis (NB. Im Monat Dezember Eis aus der Apotheke!) erhalten, außerdem Fleisch-Extrakt, der im ganzen mit ℳ. 20. berechnet ist. Allein am 7. Dezember hat der Kranke eine Schachtel Pulver, zweierlei Mixturen, dann Tropfen, Eis, Cognac „zur Stärkung“ und 2 Fläschchen Champagner erhalten. Rechnet man dazu noch 6, sage sechs Flanellbinden (zu welchem Zweck ist unbekannt), jede um ℳ. 2., so ergiebt sich, daß an einem Tage um ℳ. 21. 10 Apothekerkosten verrechnet sind.

Darüber mögen sich Sachverständige wie Laien ihr Urtheil selbst bilden. Für die Ortskrankenkassen wird es sich in erster Linie nur darum handeln, daß es nie und nimmer in Absicht des Gesetzgebers gelegen haben kann, derartige Luxuskuren auf ihre Rechnung vornehmen zu lassen. (Vergl. Woedke, Kranken-Versicherungs-Gesetz II. Aufl., S. 61, Zeile 3 von oben.) In zweiter Linie aber kann ein Institut, dem man solche Zumuthung zu machen im Begriff steht, doch wenigstens verlangen, daß es so zeitig davon verständigt werde um derartige Patienten in ein Krankenhaus zu verbringen, wo sie ihre gute sachgemäße Verpflegung auf billigeren Wegen finden. Selbstverständlich können und werden die Ortskrankenkassen derartige Rechnungen zunächst nicht honoriren, sondern den Richter entscheiden lassen, ob sie gesetzlich verpflichtet sind z. B. Champagner, Cognac oder Fleischextrakt u. s. w., namentlich in solchen Quantitäten, zu bezahlen, beziehungsweise ob es nicht gefordert werden kann, daß Arzt oder Apotheker zur derartigen Abgaben vorher die Genehmigung der Kasse einzuholen haben.

(Aus dem Stuttgarter Neuen Tagblatt v. 26. 2. 86.)

Als Seitenstück zu Obigem reproduziren wir ausführlich nachstehende, uns von einem der bedeutendsten Industriellen Süddeutschlands zur Einsicht zugesandte Apothekersrechnung. Dieselbe ist das Resultat der Verordnungen eines jungen Dr. medicinae für eine Fabrikarbeiterin Namens Babette Mohr — der Wohnort thut nichts zur Sache. Die Arbeiterin litt an Lungenentzündung. Der betreffende Doktor der Medizin erhielt seine Ausbildung in Tübingen. Wir verschweigen seinen Namen und nennen ihn einstweilen „Dr. mousseux.“ Dieser talentvolle Jünger Aeskulaps verschrieb:

Januar	10.	Pulver	ℳ 2. 35
„	11.	zur Injektion 25 ₰, Pulver 70 ₰ . . .	„ —. 95
„	„	desgl. 90 ₰, Champagner ℳ. 5. 50 . .	„ 6. 40
„	„	Mixtur ℳ 1. 05, Senfgeist ℳ 1. — . .	„ 2. 05
„	„	Champagner ℳ 5. 50, Pulver 85 ₰ . .	„ 6. 35
„	12.	Mixtur ℳ 1. —, zur Injektion 25 ₰ . .	„ 1. 25
„	„	Pulver 80 ₰. desgl. 35 ₰	„ 1. 15
„	13.	Champagner ℳ 5. 50, Mixtur 95 ₰ . .	„ 6. 45
			ℳ 26. 95
		Uebertrag	ℳ 26. 95
Januar	13.	zur Injektion 65 ₰ .	„ —. 65
„	14.	Champagner ℳ 5. 50, Pulver 80 ₰ . .	„ 6. 30
„	15.	Mixtur 85 ₰, Pulver 80 ₰	„ 1. 65
„	16.	Campheröl 25 ₰, Mixtur ℳ 1. 15 . .	„ 1. 40
„	„	Champagner ℳ 5. 50	„ 5. 50
„	17.	Mixtur ℳ 1. 15. Campheröl 35 ₰ . . .	„ 1. 50
„	„	Pulver ℳ 1. 40, Champagner ℳ 5. 50 .	„ 6. 90
			ℳ 50. 85

			Uebertrag M 50.85
Januar	18.	Campheröl 35 ₰, Brausepulver 70 ₰	„ 1.05
„	„	**Champagner** M 5.50, Pulver 80 ₰	„ 6.30
„	19.	Pulver M 1.—, 1½ **Flaschen Champagner** M 8.50	„ 9.50
„	„	Pulver 80 ₰	„ —.80
„	20.	Campheröl 30 ₰ (ohne Glas), **Champagner** M 5.50	„ 5.80
„	„	Mixtur M 1.20, Pulver 80 ₰	„ 2.—
„	„	**Champagner** M 5.50	„ 5.50
„	21.	Pulver 80 ₰, **Champagner** M 5.50	„ 6.30
„	„	Patentgummieisbeutel (26 Centimeter)	„ 5.30
„	22.	Pulver M 1.20, **Champagner** M 5.50	„ 6.70
„	„	Mixtur 95 ₰	„ —.95
„	23.	**Champagner** M 5.50, Selterswasser M 1.10	„ 6.60
„	24.	**Champagner** M 5.50, Pulver 80 ₰	„ 6.30
„	„	Mixtur M 1.95, Tropfen 75 ₰	„ 2.70
„	25.	Mixtur M 1.05, 2 **Flaschen Champagner** M 11.—	„ 12.05
„	26.	**Champagner** M 5.50	„ 5.50
„	27.	Pulver M 1.—, Mixtur M 1.10	„ 2.10
„	„	**Champagner** M 5.50	„ 5.50
„	28.	Mixtur M 1.—, 2 **Flaschen Champagner** M 11.—	„ 12.—
„	29.	**Champagner** M 5.50, Pulver 80 ₰	„ 6.30
„	„	Mixtur 90 ₰	„ —.90
„	30.	Pulver M 1.40, **Champagner** M 5.50	„ 6.90
„	„	Einreibung 70 ₰	„ —.70
			M 168.60

			Uebertrag M 168.60
Januar	31.	Mixtur 90 ₰, **Champagner** M 5.50	„ 6.40
Februar	1.	**Champagner** M 5.50, Mixtur M 1.10	„ 6.60
„	„	**Champagner** M 5.50, Selterswasser 55 ₰	„ 6.05
„	2.	**Champagner** M 5.50, Mixtur M 1.15	„ 6.65
„	„	Mixtur 90 ₰	„ —.90
„	3.	**2 Flaschen Champagner**	„ 11.—
„	4.	**Champagner** M 5.50, Pulver u. Oblaten 55 ₰	„ 6.05
„	5.	Tropfen 20 ₰, **Champagner** M 5.50	„ 5.70
„	„	Verbandgaze 25 ₰, Aeußerlich M 1.25	„ 1.50
„	„	Verbandwolle 45 ₰, Chloroform 95 ₰	„ 1.40
„	„	Heftpflaster 40 ₰, Irrigateur mit Schlauch M 4.—	„ 4.40
„	„	Flanellbinde M 2.—, Pulver M 1.10	„ 3.10
„	„	Mixtur M 1.25, **Champagner** M 5.50	„ 6.75
„	6.	**Champagner** M 5.50, Pulver 55 ₰	„ 6.05
„	„	Selterswasser (2 Krüge)	„ 1.10
„	8.	**Champagner** ½ Flasche	„ 3.—
„	„	Verbandwolle 75 ₰, Selterswasser 55 ₰	„ 1.30
„	9.	Verbandwasser M 1.10	„ 1.10
„	„	Pulver 50 ₰, **Champagner** ½ Flasche M 3.—	„ 3.50
„	10.	Mixtur 70 ₰	„ —.70
„	11.	Verbandwasser M 2.70, Flanellbinde M 2.—	„ 4.70
„	13.	Pulver 70 ₰, Verbandwolle 75 ₰	„ 1.45
„	17.	Verbandwasser (in mitgebrachtes Glas)	„ 2.30
„	18.	Verbandwolle 75 ₰, Gazebinden M 1.—	„ 1.75
			Summa M 262.05

davon fallen auf einen einzigen Tag, nämlich den 5. Februar M. 22. 85. Verschrieben wurden im Ganzen **33½ Flaschen Champagner!** *

Ob der junge Herr Doktor den Champagner als Gegenmittel gegen die verordneten Mixturen und Pulver, oder diese als Antidota gegen den massenhaften Champagner verschrieben hat, ist uns zweifelhaft geblieben. Aber die Frage sei uns doch erlaubt, ob der ausstudirte Herr wohl glaubt, daß dieser Champagner sammt und sonders von seiner Patientin getrunken worden ist? —

Solche Vorkommnisse werden den Leuten nach und nach die Augen öffnen über die dringende Nothwendigkeit der Reform des medizinischen Unterrichts auf unsern Hochschulen!

Zum Schluß bemerken wir noch, daß die Fabrikanten, bei denen das Mädchen in Arbeit steht, sich wegen dieser Art ihre Fabrikkrankenkasse in Anspruch zu nehmen mit einer Beschwerde an das betreffende Kgl. württembergische Oberamt gewendet und dasselbe ersucht hatten, diese

* Der Champagner war moussirender Rheinwein von Ewald & Cie. in Rüdesheim.

Sache der Kgl. württembergischen Medizinalbehörde zur Kenntnißnahme vorzulegen. Der Bescheid des Oberamts lautete dahin, „daß man es nicht für angezeigt halte, diese Beschwerde an die Medizinalbehörde zu geben!"

Ueber solche Vorkommnisse wird Stillschweigen beobachtet, während über Gratisabgabe von homöopathischen Hausmitteln ein Geschrei erhoben und die Abgeber durch Polizei und Gerichte verfolgt und bestraft werden. — Wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daß die Krankenkassen wie die Sanitätsvereine mit Nothwendigkeit ganz von selbst auf die billigere und erfolgreichere homöopathische Krankenbehandlung hingeführt werden!!

Die Zeit wird uns Recht geben.

Kompendium der homöopathischen Therapie.

(Fortsetzung.)

Antimonium crudum.

Gemüth. *Lebensüberdruss. *Gefühlvolles Gemüth. Benimmt sich wie geisteskrank [gestikulirt, tanzt, singt und lacht, **Bell.** ***Stram.**]. *Kind kann das Berühren und das Angesehenwerden nicht vertragen [weint, wenn es angesprochen wird, **Sil.** — weint, wenn es *berührt* wird **Tart. em.**].

Kopf. Schwindel, mit Uebelkeit oder Nasenbluten [mit Uebelkeit und Kopfschmerzen, **Apis**]. Blutandrang nach dem Kopf, von Nasenbluten gefolgt [Kopfschmerz, mit Nasenbluten, **Alum. Carb. an. Coff. Dulc.**]. Betäubender Kopfschmerz mit Uebelkeit; schlimmer Abends; nach Essen oder Trinken [s. **Puls.**]. *Kopfschmerz nach dem Baden [**Calc. c. Puls.** — nach Tabakgebrauch, **Acon. Ign.**]. *Kopfschmerz von verdorbenem Magen.*

Nase. *Kälte in der Nase beim Einathmen. *Wunde, gesprungene und krustige Nasenlöcher und Mundwinkel, [aufgesprungene Nasenspitze, **Carb. a.**]. Nasenbluten nach Kopfschmerz [mit Kopfschmerzen, **Alum. Carb. a. Dulc.**].

Mund. *Dicker, *milchig-weisser* Zungenbeleg, [**Arn.** ***Bry. Nux v. Sep.** — *pelzartig belegt,* ***Merc. Puls.**]. *Salzig schmeckender Speichel.* Hohle Zähne schmerzen Nachts schlimmer, und durch Berührung und kaltes Wasser, [besser von kaltem Wasser, ***Coff. Puls.**]. *Reichliches Bluten des Zahnfleisches* [**Ars.** ***Merc. Nit. ac. Phos.**].

Magen. *Verdorbener Magen in Folge Ueberladung* [**Ipec. Nux.** ***Puls.**]. — in Folge Genusses fetter Speisen, Schweinefleisch etc., **Carb. v. Ipe.** ***Puls.**]. *Magen sehr schwach, leicht verdorben.* *Flüssiges Aufrülpsen, *mit Geschmack des Genossenen* [**Calc. c. Chin. Con.**]. *Grosse Uebelkeit.* Heftiges Erbrechen, welches durch nichts gestillt werden kann [**Lob. in. Tart. em**]. Erbrechen von Schleim und Galle [**Ipe.**]. Heftiges Erbrechen und Diarrhöe [***Ars. Jatropha. Tart. e.** ***Verat.**]. *Krampfartige Magenschmerzen* in Folge Verdauungsschwäche [**Chin. Nux.** ***Puls.**].

Stuhl. *Empfindung, als ob reichlicher Stuhl sollte entleert werden, obwohl nur Blähungen abgehen; schliesslich wird ein harter Stuhl entleert. *Abwechselnd Diarrhöe und Verstopfung, hauptsächlich bei bejahrten Leuten [**Bry. Lach.** ***Phos. Rhus**]. *Wässerige Diarrhöe* mit schneidendem Schmerz in den Eingeweiden [ohne Schmerzen, **Ars. Ferr.** ***Podo.**].

Fieber. *Puls sehr unregelmässig* [**Ars. Dig. Lauro. Merc.**]. Vorherrschend Frost, selbst im warmen Zimmer, [**Anac. Mez.** ***Puls.**]. **Wechselfieber*, mit grosser Traurigkeit und trostloser Stimmung; Verlangen

nach Schlaf und kein Durst. *Hitze*, hauptsächlich Nachts, mit kalten Füssen. *Schweiss* Morgens beim Erwachen.

Charakteristische Eigenthümlichkeiten. Neigung zum Dickwerden † [**Bary. c.** ***Calc. c. Sulph.** — zum *Mager*werden, **Ars. Chin.** ***Jod. Phos.**]. Wenn die Symptome wiederkehren, wechseln sie ihren Platz oder gehen von einer Seite des Körpers zur andern.

Cimicifuga racemosa.

Gemüth. Verlangen nach Einsamkeit [**Chin. Mag. m.** ***Nux**]. Behauptet, sie würde den Verstand verlieren. Todesfurcht, glaubt, dass sie sterben wird [s. **Acon.**]. Gemüthsverstimmung, mit Selbstmordgedanken. *Sehr reizbar, das Geringste bringt sie ausser sich [s. **Cham.**].

Kopf. *Schwindel, *Vergrösserungs-* und Schweregefühl des Kopfes [**Gel.**]. Dumpfer Kopfschmerz in der Stirn, durch Druck erleichtert. Heftiger Schmerz im Kopf und Augapfel, durch die geringste Bewegung verschlimmert [s. **Bry.**]. *Gefühl, als ob der obere Theil des Kopfes abfliegen würde. *Vergrösserungsgefühl und Pulsiren des Kopfes [**Gel.** ***Glon.**].

Augen. Dunkle Flecken vor den Augen, erweiterte Pupillen. *Heftiger Schmerz im Augapfel, verschlimmert durch Bewegung des Kopfes und der Augen.

Ohr. Empfindlich gegen das geringste Geräusch [**Acon. Bell. Bry.**]. Singen in dem linken, später in beiden Ohren [siehe **Chin.**].

Gesicht. Wilder, erschreckender Gesichtsausdruck. Kältegefühl in der Stirn. *Neuralgie, den Backenknochen ergreifend, Schmerz vergeht Nachts, kehrt am nächsten Tage wieder. Patient wünscht in freier Luft zu sein.

Mund und **Hals.** Athem übelriechend. Zunge hellbraun, mehr in der Mitte [siehe **Bapt.**]. Mund und Zunge heiss und trocken. *Gefühl des Vollseins im Schlundkopf* [siehe **Gel.**]. Trockene Stelle im Hals, Husten verursachend. *Rachzen eines klebrigen, nach Kupfer schmeckenden Schleimes [siehe **Arg. nit.**].

Magen. Erbrechen einer grünen Substanz; stöhnt, rast, drückt beide Hände gegen den Kopf, um Erleichterung zu haben. Acute, schiessende Magenschmerzen, [krampfartige Schmerzen, **Bell. Nux**]. Gefühl der „Leere“ in der Magengegend [**Hydras.**].

Geschlechtsorgane. *Grosse Empfindlichkeit in der Gebärmuttergegend [**Apis. Bell. Lach.**]. Regel *zu früh, reichlich, dunkel, geronnen.* Scharfe Schmerzen über den Unterleib, muss sich zusammenkrümmen. Wehenartige Schmerzen [**Cham. Nux m.**]. *Rheumatische Dysmenorrhea, den Patienten zum *lauten Aufschreien und Weinen* zwingend. *Membranöse Dismenorrhea*, Weissfluss, mit Gefühl der Schwere in der Gebärmutter. Falsche wehenartige Schmerzen während der Schwangerschaft. Nachwehen, schlimmer in den Leisten, Ueberreiztheit, Uebelkeit und Erbrechen. Wochenfluss durch Erkältung oder Gemüthsaffektion unterdrückt.

Brust. Schmerz in der rechten Brustseite, muss ruhig auf dem Rücken liegen und mit der Hand die schmerzende Stelle drücken. Schmerz von der Herzgegend über die ganze Brust und den linken Arm hinunter. Herzklopfen, bleifarbenes Gesicht, kalter Schweiss an den Händen, linker Arm taub und als ob er an die Seite gebunden sei.

Rücken. Steifer Nacken, mit Schmerz bei Bewegung, selbst der Hände. *Empfindlichkeit des Rückenwirbels, besonders im Genick und der oberen Rippengegend. Kopf und Nacken zurückgezogen (im Flecktyphus). Heftiger Schmerz im Rücken, die Lenden herunter, und durch die Hüften.

Charakteristische Eigenthümlichkeiten. Passend für Frauen „in

---

† Hier wäre noch zu erwähnen Carbo veget. Red. der Hom. Mtsbl.



den Wechseljahren" [**Lach.** ***Puls. Sep.**]. Nervosität in Folge von Aengstlichkeit oder Ueberanstrengung. *Taubheit des ganzen Körpers, besonders der Arme. Allgemeines Zerschlagenheitsgefühl, wie wund [**Arn. Bapt.**]. Schmerzen erscheinen plötzlich [s. **Bell.**]. Nahe verwandt mit **Caulo.**, in Gebärmutter- und rheumatischen Affectionen.

Gegen den Impfzwang

erschien im Monat Dezember 1885 ein Artikel aus der Feder des Herrn Dr. med. Fr. W. Lorinser, k. k. österr. Sanitätsrath und ärztlicher Direktor zweier großen Wiener Krankenhäuser, den wir schon deshalb besonders sympathisch begrüßen, weil er in der „Wiener medizinischen Wochenschrift", einem „zünftigen" Fachblatte, seine Veröffentlichung gefunden. Es zeugt jedenfalls von einer rühmens- und nachahmenswerthen Objektivität nach einem Impffreunde (die vorhergehenden Nummern hatten einen Aufsatz zu Gunsten des Impfzwanges gebracht) auch einen Impfgegner zu Wort kommen zu lassen. Was nun den Inhalt dieses Artikels anlangt, so eröffnet der Herr Verfasser denselben mit der Erklärung, daß er die Ueberzeugung davon, daß Impfung mit Vaccine gegen Erkrankung an Blattern schütze, trotzdem er sich jahrelang mit den verschiedensten statistischen Arbeiten über Blatternerkrankung und -Mortalität beschäftigt, keineswegs habe erlangen können. Er erinnert daran, daß ja auch überstandene Blatternkrankheit vor Rezidiv durchaus nicht schütze; daß selbst mit Einschluß ungeimpfter Kinder immer noch mehr Geimpfte erkranken als Ungeimpfte. So erkrankten in Berlin während der großen Seuche im Jahre 1871 14,287 Geimpfte und 2,733 Ungeimpfte. Und daß Geimpfte nicht nur an Pocken erkranken, sondern auch sterben, zeigen ebenfalls prägnante Beispiele; so starben an Blattern auf je 100,000 Einwohnern berechnet

1881	zu Aachen	92.2
1880	„ Beuthen	153.4
1882	„ „	102.1
1883	„ Heilbronn	157.0.

Ein beliebtes Argument zu Gunsten des Impfzwanges von Seiten der Verehrer desselben ist der Hinweis auf die Thatsache, daß nach Erlaß des Reichsimpfgesetzes die Zahl der Blatternkranken in Berlin in ganz auffallender Weise gesunken ist. Darauf erwidert Dr. Lorinser Folgendes: Die Geschichte der Epidemien lehre, daß gewisse Infektionskrankheiten zu Zeiten ganz verschwinden oder nur vereinzelt auftreten, um später allmählich oder plötzlich mit erneuter Kraft wiederzukehren. So kamen 1851 bis 60 in Wien im Ganzen nur 1,119 Blatterntodesfälle vor, also im Durchschnitt jährlich 28,5 auf 100,000 Einwohner, während in den Jahren 1871—80 10,432 an derselben Krankheit starben oder in gleicher Weise berechnet 155,7 auf 100,000. Ferner ist es für den Epidemiologen eine bekannte Erscheinung, daß vor einer herrschenden Epidemie alle übrigen Krankheiten zurücktreten. Nun ist die Zahl der Blatternkranken

in Berlin allerdings relativ gering, dafür ist es aber seit Jahren von einer mörderischen Diphtheritisepidemie* heimgesucht. So starben im Jahre 1884 2,400 an Diphtheritis; für das Jahr 1885 dürfte diese Zahl ihre Höhe behaupten. Es starben also in Berlin in einem Jahre an Diphtheritis so viele, als sonst in den letzten fünf Jahren in Wien an Blattern. Da nun in Wien die Diphtheritis verhältnißmäßig viel seltener ist — im Jahre 1884 starben 144 Diphtheritiskranke — so erscheint Wien ohne Zwangsimpfung in einem entschieden günstigeren Lichte als Berlin, wo die Blattern zur Zeit eben nur deshalb selten sind, weil dort die Diphtheritis Alleinherrscherin ist. Ist deren Macht gebrochen, dürften wohl die Blattern wieder siegreich einziehen — trotz Zwangsimpfung. „Gegenüber den großen, unerbittlichen Naturgesetzen, nach denen Epidemien kommen und schwinden, erscheinen Impfung und Impfzwang als eine müssige Spielerei, mit welcher sich ängstliche Gemüther beruhigen und täuschen wollen. Diese Spielerei wird aber zu einer großen Plage der Bevölkerung, wenn diese durch Geld- und Gefängnißstrafen gezwungen wird, ihre Kinder durch einen Infektionsstoff, dessen Wirkungen nicht in der Hand des Arztes liegen, einer Krankheitsgefahr auszusetzen, welche zwar in vielen Fällen glücklich vorübergeht, aber in nicht gar seltenen Fällen zu heftigen Entzündungen, zu längerem Siechthum, ja wohl auch zu einem tödtlichen Ende führen kann und es wird begreiflich, zu welcher Aufregung, zu welchem Widerstande und Proteste von Seiten des Volkes in Deutschland die Einführung der Zwangsimpfung führen mußte." —

Dr. Lorinser veröffentlicht ferner in Nr. 51 der Wiener medizinischen Wochenschrift eine eingehende Studie über den Pasteur'schen Impfschutz gegen Hundswuth, deren Schluß folgendermaßen lautet:

„. . . . Daher muß die Behauptung Pasteurs, er habe die beiden Knaben vor der Tollwuth geschützt und gegen Tollwuth immun gemacht, geradezu als schwindelhaft bezeichnet werden."

Zur Cholerafrage.

Die Zeitschrift „**Pionier**" die wir unseren Lesern schon öfters empfohlen haben, und hiermit nochmals dringend empfehlen (für feste Jahresabonnenten ℳ. 6. — bei Dr. A. v. Eye, Bernburgerstraße 7 in Berlin) bringt unter vielen höchst interessanten Artikeln in Nr. 4 auch folgenden:

„Eine Prüfung der Koch'schen Cholera-Theorie."

Von der englischen Regierung sind zwei Sachverständige nach Indien gesandt worden, um daselbst Versuche über die Koch'sche Theorie der Choleraursache anzustellen. Ihr Bericht wurde wegen der Wichtigkeit der Frage noch der Begutachtung einer aus 13 der hervorragendsten Hygieiniker und Bakteriologen Englands bestehenden Kommission vorgelegt, welche in

* Es wird sich mit der Zeit immer mehr herausstellen, daß die Impfung zur Diphtheritiserkrankung disponirt! Red. der Hom. Mtsbl.



einem darüber erstatteten Memorandum ihre Ansicht in folgenden Sätzen zusammenfaßt:

1) „Die kommaförmigen Organismen sind in der Regel in den Ausleerungen cholerakranker Personen vorhanden."

2) „Dieselben sind weder im Blute noch in irgend welchem Gewebe aufzufinden, auch nicht in der Dünndarmschleimhaut, wenn dieselbe in frischem Zustande untersucht wird."

3) „Kommaförmige Organismen von sehr ähnlichem morphologischem Charakter sind ganz ähnlich in verschiedenen Abschnitten des Verdauungskanals bei Gesunden vorhanden; sie vermehren sich in ungewöhnlichem Maße bei einigen Krankheiten, welche durch übermäßige Absonderung der Darmschleimhaut charakterisirt sind, und es ist Grund vorhanden anzunehmen, daß, wenn irgend eine Form jener Organismen vorherrschend auftritt, dies auf die Natur dieser Absonderung zurückzuführen ist."

4) „Die kommaförmigen Bazillen, welche gewöhnlich bei Cholera gefunden werden, erzeugen diese Krankheit nicht bei Thieren. Es liegen auch keine thatsächlichen Gründe zu der Annahme vor, daß sie dieselbe beim Menschen erzeugen. Gegen eine solche Annahme spricht die Thatsache, daß man die genannten Bazillen in Teichen fand, aus denen die benachbarten Dörfer ihr Trinkwasser bezogen, ohne daß Cholera daselbst vorkam."

Das Gutachten der Kommission verhält sich somit ablehnend gegen die Koch'schen Beobachtungen und Schlußfolgerungen, enthält sich aber jeglichen Versuches, dieselben durch andere positive Beobachtungen oder Anschauungen zu ersetzen.

Das Deutsche Reich hat kein großes Glück mit seinen Forschern. In der Impffrage steht uns — wenn die Reichsregierung nicht bald andere Rathgeber, als bisher, zu Hülfe nimmt — ein ähnlicher Mißerfolg bevor.

Weise und unparteiische Richter.

Laut pharmazeutischer Zeitung wurde der Bader L. B. zu O. (in Bayern) durch Urtheil des Schöffengerichts in W. zu 5 Mark Strafe verurtheilt, weil seine Frau auf Ansuchen (und ohne eine Vergütung dafür zu nehmen), eine homöopathische Aconit-Potenz in Wasserlösung abgegeben hatte. Er selbst hatte Schweizerpillen als Abführmittel gegen Bezahlung abgegeben und war auch deshalb unter Anklage gestellt worden. Wegen des Verkaufs der Schweizerpillen wurde er auf ein Gutachten des Bezirksarztes Dr. Rieder, welcher bezeugte, daß die Abgabe von Schweizerpillen nicht untersagt sei, freigesprochen; dagegen erfolgte die Strafe wegen Abgabe von Aconit in Wasserlösung, auf Begründung des Landgerichtsarztes Dr. Messerer, weil erstens dies eine mixtura medicinalis darstelle, und zweitens weil die ungesetzliche Handlung der Ehefrau dem Manne zur Last falle.



Durchschlagende Erfolge allopathischer Heilmittel.

Nach derselben Zeitung wurde ein Apotheker Mambré vom Landgerichte in Mühlhausen (Elsaß) zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt, der einem gesunden Manne ein Abführmittel mit der Bemerkung verabfolgt hatte „alle 10 Minuten einen Eßlöffel in einem Glase Wasser zu nehmen.“ Nach dem zweiten Löffel voll stellte sich „heftiges Erbrechen und rapider Stuhlgang“ ein; bis man den Arzt rief, war der Mann todt. Vergeblich berief sich Apotheker Mambré darauf, er habe dem Manne ein Brechmittel gegeben, wie es die Aerzte dort zu verschreiben pflegen. (!) —

Der Apothekerlehrling in Düren hatte einem 1 3/4jährigen Kinde so viel Morphium statt Calomel gegeben, daß es in eine bessere Welt hinüberschlummerte; derselbe wurde wegen fahrlässiger Tödtung verurtheilt.

Menschlicher (sogen. thierischer) Magnetismus.

Herr Böllert von Heidelberg hat im Laufe des letzten Monats sowohl in Stuttgart, als auch in Landstädten — Tübingen sei hier besonders erwähnt — höchst interessante Vorstellungen im Magnetisiren von Personen gegeben, so daß unsere Tübinger und andere Professoren von der Wahrheit der schon im vorigen Jahrhundert von Messmer bewiesenen Thatsache der Möglichkeit des Einwirkens auf Personen durch den bloßen Willen überzeugt wurden. Die Leistungen des Herrn Böllert sind ganz außerordentliche. Wir kommen darauf zurück.

Einladung.

Die 6. Jahresversammlung der Londoner Gesellschaft für die Abschaffung des Impfzwangs (London Society for the abolition of compulsory vaccination) wird am Abend des 14. April in Neumeyer Hall, Hart Street, Bloomsbury, London abgehalten werden. Delegirte vom Kontinente werden sehr willkommen sein; ebenso zustimmende Zuschriften oder Telegramme. Bei Briefen in deutscher Sprache möge man sich lateinischer Lettern bedienen; dieselben sind zu adressiren an Mr. William Tebb, 7 Albert Road, Regent's Park, London.

Beachtenswerther Vorschlag.

Herr A. Vaihinger aus Göppingen hat bei der Generalversammlung der Hahnemannia im Auftrag des Göppinger Vereins den Antrag gestellt, es soll auf Bildung von Lokalvereinen hingearbeitet, und es sollen im ganzen Lande Agenten aufgestellt werden, welche die Kenntniß der homöopathischen Heilmethode verbreiten und zum Anschluß an den Landesverein auffordern sollen. Wir bringen diesen sehr beachtenswerthen Antrag zur Kenntniß unserer Vereinsmitglieder, von denen natürlich die Initiative zu solchen Einrichtungen ausgehen muß; der Vereinsausschuß wird alle diesbezüglichen Bestrebungen nach besten Kräften unterstützen.

The Homoeopathic World

herausgegeben von Dr. med. J. H. Clarke, ist die erste homöopathische Zeitschrift, welche auf Grund unserer Mittheilungen von den Entdeckungen des Herrn Dr. von Péczely Notiz genommen hat. Wir hoffen, daß die deutschen homöopathischen Journale bald nachfolgen werden. Die Märznummer enthält einen offenen Brief Dr. Dudgeons, den wir auszugsweise mittheilen werden.

Vorträge.

Es bleibt uns kein Raum über alle in letzter Zeit gehaltenen öffentlichen Vorträge, die uns mehr oder weniger interessiren, zu berichten. Der am 15. März von Herrn Zöppritz in der Arbeiterhalle in Stuttgart gehaltene brachte der Hahnemannia einen Mitgliederzuwachs, ebenso der von demselben am 21. im Lammsaale in Cannstatt gehaltene Vortrag. — Der Vortrag des Herrn Dr. med. Lahmann über die neue Baumwollunterkleidung (am 17. 3.) wird eine Erwiderung von Professor Jäger erfahren. Beide Herren legen zu großen Werth auf die Kleidung; doch wird für Nervenleidende Baumwolle, für Gichtische Wolle besser passen.

Die Generalversammlung

des homöopathischen Vereins in Göppingen findet am 4. April statt; zugleich wird der (131.) Geburtstag Hahnemanns, 10. April, gefeiert. Herr Zöppritz, Sekretär der Hahnemannia, wird einen Vortrag halten. Näheres in den Göppinger Lokalblättern.

Literarisches.

Die Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte bringt ihren Lesern eine sehr erfreuliche Gratisbeigabe: Das 5. Heft des 5. Bandes enthält als gesonderte Beilage den Anfang einer Uebersetzung von Dr. Const. Herings „Condensed Materia medica“ — Kurz gefaßte Arzneimittellehre —. Dieses epochemachende Werk wird nach und nach den Lesern genannter Zeitschrift vorgelegt, und erwirbt sich die Redaktion damit ein großes Verdienst! —

Homöopathische Pharmakopöe von Dr. med Ludw. Deventer in Berlin dritte Auflage kann füglich als willkommene Ergänzung der bekannten Dr. W. Schwabe'schen Pharmakopöe (Arzneibereitungslehre) betrachtet werden. Werthvoll für den Praktiker ist der Anhang „Ueber Wirkung und Anwendung einiger wichtiger Arzneimittel.“ Die darin gegebenen Notizen betreffen meist wenig gekannte, von dem Verfasser in langjähriger Praxis erprobte Mittel.

Wir danken dem geehrten Herr Verfasser verbindlichst für die gütige Uebersendung eines Exemplares für unsere Vereinsbibliothek! —

Dr. Schüßlers „Abgekürzte Therapie“ ist in 13. Auflage erschienen! Wir haben dieselbe schon so oft empfohlen, daß wir uns diesmal einfach auf unsere Nr. 10 von 1885 beziehen können.

Es fehlen noch immer über 300 Beiträge zur Vereinskasse! Eine Reise, die Herr Zöppritz zu Herrn Ziegler in Genf zu machen beabsichtigt, kann wegen des nothwendigen längeren Aufenthalts in Genf nicht ausgeführt werden, ehe diese Rückstände bereinigt sind. Darum nochmals die Bitte um gefl. sofortige Einsendung der Beiträge!

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

Verein homöopathischer Aerzte in Berlin M. 100. —.

II. Quittungen *

über die vom 25. Febr. bis 22. März eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M. 2. — haben bezahlt:

W. in L., G. in R., Z. und F. in M., B. in M., R. in St., E. in W., M. in W. (für 2 Jahre), H. in Cr., B. und D. in Wi., R. in B., M. in Gr., Le. F. in E., Pf. St. in W., Sch. in H., V. in St., Ba. in D., Fr. in St., H. in St., W. in Ob., E. in C., Fr. M. in St., St. in N., M. in L., Gr. in H., Le. St. in G., V. in Gr., L. in H., Gr. in A., Pf. W. in P., R. M. in H., Pf. W. in S, F. in Sch., W. in M., B. in St., R. in St., Le. B in B., Le. K. in U., M. in St., Le. K. in S., Ke. in L., Le. R. in G., V. in R., Pf. F. in A., Le. W. in A., Br. in L., Sch. in D., M. in N., V. in G., Le. G. in Th., A. in St., Le. G. in N., A. und M. Sch. in W., J. und G. in Ad., A. in A., Kl. in C., Ki. in C.

M. 2. 20 bis *M.* 2. 80 haben bezahlt:

Le. S. in M., Le. B. in Sch., K. in B., E. in St. M., Th. B. in A., B. in V. A. (für 2 Jahre), Ul. in K., Le. W. in N., Ob. in G., Hä. in B., Pf. V. in Z.

M. 3. — bis *M.* 4. — haben bezahlt:

Pf. in C., Dr. D. in B., Ra. in Bu., Vo. in St., Ho. in St., Bu. in St., Le. K. in Th., Ha. und Kl. in St., Ko. in S., Me. in W., Le. F. in St., Le. H. in W., Pr. in St., Mo. in C., Dr. L. in R., St. in A., Sch. in J., Le. Fl. in U., V. W. W. in St., En in B., Fr. M. in M.

M. 5. — haben bezahlt:

O. in F., H. K. in N., Sch. in Pl., Dr. S. in B., Ma. in St.,

Aus Pforzheim M. 6. — und M. 3. 05, aus Ulm M. 9. 50, aus Münchingen M. 4. —, aus Mergentheim M. 14. 50, aus Crailsheim M. 40. —, aus Gutenzell M. 16. —.

---

* Von 2 *M.* an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

11. Jahrgang. **№ 5.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. **Mai 1886.**

Dr. med. Ignácz v. Péczely

seine Diagnose der Krankheiten aus den Augen, seine Behandlung chronischer Krankheiten, und deren Konsequenzen für die Homöopathie, wie für die gesammte Heilkunde.

(Fortsetzung.)

Vor seinem Abgang nach Pest ging er nochmals zu einem längeren Besuche zu Dr. Gulyas, von dem er nun in die homöopathische Praxis eingeweiht und mit der Bereitung homöopathischer Arzneien bekannt gemacht wurde. Die bequemere Handhabung der Streukügelchen gegenüber der Lösung von Tropfen in Wasser leuchtete Péczely ein, und von seiner Studienzeit in Pest an bis heute hat er ausschließlich Kügelchen verwendet. Andererseits aber war ihm bald klar, daß recht viele, oder vielleicht die meisten durchschlagenden Erfolge, die er in Egérvár gehabt hatte, auch mit der verhältnißmäßig großen Menge von potenzirter Arznei zusammenhiengen, die er durch das Eintropfen der Mittel in die mit Wasser gefüllten Flaschen — auf längere Zeit vertheilt — verabreicht hatte; so kam er schon in der allerersten Zeit seines Aufenthalts in Pest dazu, von den für den betreffenden Fall passenden Kügelchen Gaben zu verordnen, die durch regelmäßige Steigerung * der Anzahl der Kügelchen bis zu einem gewissen Maximum dem Organismus immer neuen Anstoß gaben, den Kampf gegen die innewohnende Schädlichkeit mit Erfolg aufzunehmen. Er gab die Arzneien jede für sich, aber im Wechsel, zumeist trocken auf die Zunge.

Selbstverständlich erlernte er die an der Hochschule wie in der jetzigen Medizin überhaupt gebräuchliche Art der Krankenuntersuchung durch Auskultation (Behorchen) und Perkussion (Beklopfen), und fand zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß die von ihm als Laie entdeckten Punkte in der Iris richtig gedeutet waren und daß sie aufs Genaueste einer bestimmten anatomischen Partie des Körpers entsprechen.

---

* Darüber folgen später genaue Angaben.

Etwas war ihm schon von Anfang an klar gewesen, nämlich, daß das linke Auge einzig und allein diejenigen Zeichen enthalte, welche der linken Körperhälfte entsprechen, das rechte dagegen diejenigen, welche auf die rechte Körperseite Bezug haben. Auch entdeckte er bald, daß merkwürdiger Weise im rechten Auge allein die Zeichen der Harnröhre und Scheide enthalten sind. (Dies ist eine hochwichtige Frage für die zukünftige Physiologie.)

Konnte er sich am ersten Tage schon überzeugen, daß viele Zeichen geradezu auf den Ort hindeuten, an welchem durch eine Verletzung oder Erkrankung die Ursache zu dem Strich, Punkt oder Fleck im Auge gegeben war, so fand er doch heraus, daß es Organe gebe, welche auf der Fläche der Regenbogenhaut an außergewöhnlichen Stellen* repräsentirt werden; dies endgiltig zu konstatiren half ihm das Studium der Anatomie.

In Pest bekam er als Student schon in Folge der verblüffenden Augendiagnose bald eine so ausgedehnte Praxis, daß er nicht nur seinem Drang, armen Kranken kostenfrei wieder zur Gesundheit zu verhelfen, in vollem Maße nachgeben konnte, sondern daß er auch noch im Stande war, ärmeren Mitstudenten durch ausgiebige pekuniäre Unterstützung die Fortsetzung ihrer Studien zu ermöglichen.

Hatte er sich schon darüber verwundert, daß sein Verwandter und Freund Dr. Gulyas von der Diagnose der Krankheiten aus den Augen nichts wissen wollte, so mußte es ihn noch mehr in Erstaunen setzen, daß seine Mitstudirenden — und auch Diejenigen, deren Lebensunterhalt er aus seiner Tasche bestritt — sich ganz und gar gleichgiltig oder geradezu ablehnend gegen diese hochwichtige Entdeckung verhielten. Ebensowenig fand er trotz der riesigen Erfolge, die er durch seine Krankenbehandlung erzielte und trotz der großen pekuniären Vortheile, die ihm daraus erwuchsen, Nachahmer in Bezug auf seine homöopathische Behandlung unter seinen Bekannten. Dagegen stieg der Neid einiger allopathischer Aerzte aufs höchste, und Péczely hat wohl nicht Unrecht, folgende sonderbare Geschichte darauf zurück zu führen:

P. bekam eine Frau in Behandlung, ohne zu wissen, daß dieselbe hinter seinem Rücken einen allopathischen Arzt zu regelmäßigem Besuche berufen hatte. Eines Tages wurde nun P. vor Gericht zitirt, um sich wegen eines Vergiftungsversuchs zu verantworten, den er mit arsenhaltigen Pulvern an der erwähnten Frau gemacht haben sollte. Zugleich wurden ihm zwei Papiersäckchen vorgewiesen, die der allopathische Arzt angeblich auf dem Nachttisch der Patientin konfiszirt und dem Gerichte übergeben hatte.

P. konnte sich ausweisen, daß er der Frau nur Streukügelchen

* Wir bringen — vielleicht schon in nächster Nummer — eine Illustration, aus welcher der Leser das Hauptsächlichste der Dr. v. Péczely'schen Augendiagnose ersehen kann; das Genauere hierüber muß jedoch in dem Dr. v. P.'schen Werke „Entdeckungen auf dem Gebiete der Natur- und der Heilkunde“ nachgelesen werden.



verabfolgt, und ihr Anweisung zum Einnehmen der Kügelchen gegeben hatte, auch überhaupt nicht im Besitze von Mittelverreibungen oder sonstigen Pulvern war. So blieb er unbehelligt; die Sache wurde aber nicht aufgeklärt, was P. den Aufenthalt in Budapest entleidete, und ihn bestimmte an die Universität Wien überzusiedeln.

Dies geschah nachdem er zwei Jahre in Pest studirt hatte, im Jahr 1864.

In Folge eifrigen Studiums blieb ihm zu wenig Zeit sich in der bisherigen Weise einer homöpathischen Praxis zu widmen, obgleich er die Sache natürlich — wie jeder überzeugte Homöopath — nicht ganz ruhen ließ. Doch befaßte er sich mehr mit chronischen Krankheiten, und fand auch in seiner Wiener Praxis, wie früher in Pest bestätigt, daß man mit den beiden im Wechsel und in steigenden Gaben gegebenen Mitteln Sulphur und Belladonna als Antipsorika am meisten ausrichte.

Nach dreijährigem eifrigem Studium in Wien meldete er sich zum Staatsexamen, welches er auch mit Auszeichnung bestand.

Darauf praktizirte er noch zwei Jahre in Wien, zum Theil als Spitalarzt. In den Spitälern von Wien hatte er Gelegenheit seine Augendiagnose zur möglichsten Vollkommenheit auszubilden: er konnte den Einfluß der fortschreitenden, oder sich bessernden Krankheit ebenso wie den Einfluß der allopathischen Arzneien auf die Augenfärbung und auf die Gruppirung der Nerven- und Muskelfasern in den Augen auf das Genaueste beobachten; und hier lernte er dann auch die feinen Unterschiede erkennen, die auf ähnliche Präparate hindeuteten. Wenn es z. B. keine Schwierigkeit hat, eine einfache Jodvergiftung aus den meist goldgelben, um die Pupille gruppirten Ablagerungen zu diagnostiziren, so ist es schon Sache der genauesten Beobachtung die einander ähnlichen Bilder der Calomelvergiftung und der Vergiftung durch andere Merkurpräparate oder Merkureinreibungen zu unterscheiden. Ebenso ist es schwer bei Patienten, die viel Jod und Mercur, und vielleicht sonst noch einige Gifte erhalten, sich auszukennen. Aber wie gesagt, die Spitalpraxis ermöglichte und erleichterte dies unserem Péczely.

Nebenbei machte er Versuche mit homöopathischen Mitteln; und wenn er auch nicht allzuoft Gelegenheit fand von einer Anzahl Erkrankter einen Theil nach der allopathischen Vorschrift, die übrigen unter der Firma der exspektativen (abwartenden) Methode — mit homöopathischen Mitteln zu behandeln, so that er es doch so oft es die Umstände erlaubten. In allen Fällen konnte er die ungeheure Ueberlegenheit der Homöopathie (für sich) konstatiren. Im Frühjahr 1869 ging Péczely nach Ungarn zurück und ließ sich am 11. April 1869 als homöopathischer Arzt in Budapest nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus unserem Leserkreise.

I. Sch. bei P.

Ich hätte Ihnen längst gerne Mittheilungen gemacht, wie ich Ihnen versprochen hatte, nur fand ich leider nicht gerade Zeit hiezu. Ich erlaube mir aber meine eigene Heilungsgeschichte vorauszuschicken, denn auch ich, wie so mancher Andere, wurde nur durch Beweise an sich selbst zur Homöopathie geführt.

Ich hatte chronische Kniegelenksentzündung; dieselbe bestand bereits über ein Vierteljahr und zwar unter allopathischer Behandlung, unter welcher sich die Krankheit aber immer weiter entwickelte. Die Behandlung bestand natürlich in salben und schmieren. Der Zustand war derart, daß ich kaum auf den Fuß stehen konnte; es entwickelten sich rothe mit Eiter gefüllte Püstelchen; ich fragte meinen Arzt ob ich auch wirklich da noch fortschmieren sollte, was er bejahte; also fortgeschmiert auf die Pusteln. In diesem Zustand besuchte mich ein Reisender (Geistlicher), der sagte von der Homöopathie. Ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als nun eine kleine Apotheke mit einiger Anweisung kommen zu lassen; das vorläufige Resultat war, daß ich mit meinen Kenntnissen, die natürlich auf schwachen Füßen standen, die Krankheit wirklich zum Stillstand brachte. Ich versuchte natürlich verschiedene Mittel, doch die Heilung wollte sich nicht zeigen, ich wandte mich nun schriftlich an die homöopathische Klinik, von der ich die Sachen hatte, nachdem vier oder fünf Verordnungen verbraucht waren, war von Heilung noch nichts zu sehen (aus dem Arzneiumschlag, den ich jedesmal bei seiner Ankunft zu entziffern suchte, ersah ich, daß ich immer die 3. Dezimalpotenz erhielt). Da ich indessen einmal das Lutze'sche Buch zur Hand bekam, so war es mir fraglich, ob ich mit diesen niederen Potenzen auch werde geheilt werden können, deshalb wandte ich mich mit meinem Bedenken an diese Klinik, und wirklich war ich nach dreimaliger neuer Verordnung geheilt. Mit welchem Mittel ich geheilt wurde weiß Herr Dr. P. Lutze in Cöthen. Zur Ehre der Homöopathie muß jeder sehen, daß mein Knie ganz geheilt ist; es blieb nichts zurück als eine kleine Narbe an der Stelle wo sich, etwa in der Mitte des Verlaufs der Krankheit, Wasser ansammelte und nach außen ergoß. Wie gesagt, ist ein solches Beispiel vielen ein Beweis, daß eine solche Heilmethode etwas zu leisten vermag, und daher wurde ich da und dort angegangen um ein Mittel, oft in Fällen, die aller anderen Behandlung gespottet hatten. so wandte sich vor einem Jahre eine Frau, 50 Jahre alt, an mich, sie hatte in der Kindheit Krätze, die verschmiert wurde; vom 12. Jahre an die Regel und zwar stark; sie hatte schon einigemal Gesichtsrose, und seit etwa 10—12 Jahren wird sie oft von Neuralgien befallen. Seit der letzten Gesichtsrose vor zwei Jahren hat sie einen Ausschlag in der Haargrenze des Gesichts und hinter den Ohren, nebst Hautjucken Abends. Vor einigen Tagen nun erkältete sie sich stark, und bekam die heftigsten Schmerzen, bald sind sie im Kreuz, bald in den Beinen und auch besonders jetzt in einer Gesichtshälfte, heftig reißend und durchschießend, mit

freien Pausen, schlimmer im Bett. Seit einiger Zeit machte ihr die Regel Schmerzen und war nun ganz ausgeblieben. Ich gab ihr vorerst einige Tage Sepia 3., worauf sich die Schmerzen sofort legten. Noch nie, sagte sie, hätte ihr je ein Arzt etwas geben können, das den heftigen Schmerz so linderte, und doch war sie bereits bei allen Doktoren der Gegend herumgekommen. Da indeß ihr Zustand noch nicht ganz gehoben war, und die Schmerzen sich in den Rücken zogen, so erhielt sie Pulsatilla und Lycopodium 3. und 5. Potenz, worauf sich fast alle Beschwerden legten. Doch war noch manches Rückbleibsel zu heilen; z. B. einmal schreckliche Nachtschweiße mit Mercur und Sambucus, ein andermal trat das Hautjucken auf, wogegen ich Lachesis gab. Neulich behauptete die Frau frohlockend, daß sie seit vielen Jahren nicht so gesund gewesen sei, als heute.

II. T. 17. Juli.

Frau L. in H., 50 Jahre alt, schwächlicher Konstitution, litt schon mehrere Jahre an Magenbeschwerden, von welchen sie nach längerer vergeblicher allopathischer Behandlung durch Homöopathie befreit wurde (Mittel unbekannt). Als sie nun Anfangs Juli 1875 von demselben Uebel wieder befallen wurde, ließ sie trotz der homöopathischen Erfolge den Dr. med. N., einen Allopathen, rufen. Derselbe stellte Diagnosen auf beginnenden Magenkrebs. 27. August wurde ich zu ihr berufen, wo ich sie in folgendem bejammernswerthen Zustand antraf:

Patientin lag laut jammernd mit gegen den Bauch heraufgezogenen Füßen im Bett, sich immer von einer auf die andere Seite wälzend. Die Pflegerin theilte mir mit, daß dieser Zustand schon über vier Wochen andaure und nur auf Opiate kurze Unterbrechungen eingetreten seien.

Patientin klagte über heftige, brennende und stechende, von der Magengrube gegen den Rücken und beide Brusthälften ausstrahlende Schmerzen. Der Bauch ist eingefallen, leer, und in der Magengrube mehr nach rechts beinahe dem Pförtner entsprechend eine harte, höckerige Geschwulst, die Haut hat ein grünlichgelbes pergamentartiges Aussehen; sie ist mit kaltem kleberigem Schweiß bedeckt; der Körper stark abgemagert; heftiges Erbrechen von Schleimmassen und Speisen, Zunge weißlich belegt; Appetit fehlt, Stuhlverstopfung, Puls schwach, zitternd, 120 Schläge per Minute. Die Stimme schwach, allgemeine Erschöpfung. Nach Ausspruch des Herrn Dr. N. hatte Patientin nur noch kurze Zeit zu leben; obwohl auch ich dieser Ansicht war, verordnete ich auf Bitten, doch ohne ihr Hoffnung zu machen

erstens Nux vomica Dezimalpotenz III
zweitens Arsenic. alb. Dezimalpotenz VI

zweistündlich im Wechsel 3 Tropfen zu nehmen.

Aeußerlich. Zum Einreiben erwärmtes Bilsenkrautöl und lauwarme Ueberschläge (Prießnitz). Beim zweiten Besuch, 3. September, war ich sehr überrascht, Patientin bedeutend besser zu finden; das Erbrechen hatte beinahe ganz aufgehört, der Stuhlgang von selbst eingetreten, die feuchte Kälte der Haut verschwunden, dagegen am ganzen Körper ein

gleichwarmer Schweiß; dagegen die Hautfärbung unverändert; Schmerzen weniger und daher Nachts einige Stunden erquickenden Schlaf. Appetit noch sehr gering.

Die Besserung machte nun von Tag zu Tag langsame Fortschritte. Den 10. September trat jedoch nach vorausgegangenem Diätfehler wieder Erbrechen und heftige Schmerzen ein, welcher Zustand 3 Tage anhielt; Doch wurde das Leiden unter Fortgebrauch obiger Mittel, welche nur noch in vierstündlichem Wechsel genommen wurden, zum Erstaunen Aller so behoben, daß Patientin am 24. September aus der Behandlung vollständig genesen entlassen werden konnte. Beim letzten Besuch wurde ihr gegen die noch bestehende Schwäche China Dezimalpotenz I täglich viermal 4 Tropfen zu nehmen verordnet, was ihr nach einem späteren Bericht sehr von Nutzen war. Dieser Fall war mir, sowohl Manchem, welcher die Frau auf ihrem Krankenlager sah, ein neuer Beweis von der Richtigkeit der homöopathischen Lehre und rascher Wirkung bei richtiger Mittelwahl. W. A. H.

III. Sp. bei W.

Aus Erfahrung kann ich mittheilen, daß bei einer jungen, durch erstmaliges Legen äußerst geschwächten Kanarienhenne die homöopathische Arznei mit ersichtlichem und fast augenblicklichem Erfolge angewendet wurde. Die Henne war immer gesund und munter und hatte sich erstmals gepaart mit einem gleich gesunden, aber einige Jahre älteren Hahnen. Kurz nachdem sie ihr erstes Ei gelegt hatte, fand ich sie in einem Zustand der Betäubung, auf dem Boden des großen Käfigs mehr liegen als sitzen. Man sagte mir, da sei nichts zu machen; Sterbefälle in Folge des Eierlegens kämen bei jungen Hennen nicht selten vor. Nun, dachte ich, wer weiß, ob so ein Thierchen dem Zauber eines richtig gewählten Kügelchens zu widerstehen vermag? und schob ihr ein Kügelchen China 30 in den Schnabel; ganz apathisch ließ sie Alles mit sich machen. Nach einer Weile öffnete sie die Augen und sah etwas ängstlich um sich; wieder nach einer Weile versuchte sie, die ersten Bewegungen von der Stelle zu machen, kam aber nicht weit, sondern fiel bald wieder in den betäubten Zustand zurück. Nun gab ich ihr ein Kügelchen Opium 30 in derselben Weise. Kurz darauf schlug sie die Augen wieder auf, machte bald einige Bewegungen auf dem Boden des Käfigs, und nach Verlauf einiger Stunden flog sie, allerdings noch mit Anzeichen von Schwäche, von Stange zu Stange ihrem Neste zu. Am andern Tage war keine Spur von Entkräftung mehr an ihr zu bemerken.

Praktische Mittheilungen aus dem Schweizer Volksarzt.

1) Warmwasserumschläge bei Kolik.

Habe schon vor einiger Zeit in diesem Blatte den Nutzen der Warmwasserumschläge bei gewissen rheumatisch-krampfhaften Affektionen in oder am Körper auftretend betont und heute bin ich im Falle, einen neuen

Beleg zu dem damals Geschriebenen zu liefern. Ein Knabe erkrankte vor einiger Zeit an Kolikschmerzen, ohne daß deren Ursache aufgefunden werden konnte. Schmerzen traten in Anfällen ein, machten also für einen Moment Zwischenpausen.

Colocynthis, ein vielbewährtes Mittel in derartigen Fällen (namentlich bei periodischer Verschlimmerung), hatte hier unerklärlicherweise nichts genützt, ebensowenig Magnesia phosphorica (nach Schüßler). Bevor ich weitere Versuche machte mit innern Arzneien, begann ich eigenhändig rasch aufeinanderfolgende Umschläge von recht warmem Wasser zu machen, während der Dauer von 20—30 Minuten. Nach 10 Minuten war der Zustand bereits ganz erträglich, so daß nach einer halben Stunde Patient einschlafen konnte. Der zuletzt gemachte Umschlag blieb liegen und wurde mit einem wollenen Tuche gut bedeckt. Erneuert wurde derselbe nur, wenn hie und da wieder Schmerzen zum Vorschein kamen, doch war am folgenden Morgen alles vorüber. Trockene Wärme hatte in diesem Falle nichts genützt. H. K.

2) Lähmung des Trommelfelles.

Ein junger Mann verlor während der Schießübungen der Artillerie im Militärdienst im linken Ohr das Gehör fast vollständig. Einige Wochen nach Ablauf der Militärzeit war der Zustand ganz derselbe und zwar so, daß Patient die Taschenuhr erst gehen hörte, wenn sie unmittelbar an das Ohr angelegt wurde. Ohrgeräusche waren keine zugegen, vielmehr gab Patient an, es sei alles wie „todt“ im Ohre. Hier nahm ich an, daß eine Lähmung des Trommelfelles eingetreten sei in Folge sehr starker Erschütterung durch einen Kanonenschuß, und in Anbetracht dieser Ursache, die als gleichbedeutend mit „mechanischer Einwirkung“ zu bezeichnen ist, verabfolgte ich Arnica 30., täglich drei Mal sechs Tropfen in Wasser. Während des Gebrauchs dieses Mittels stellte sich die Hörfähigkeit immer deutlicher ein und war nach Verbrauch desselben wieder eine normale und vollständige. H. K.

3) Scharlachwassersucht.

Die homöopathischen Erfolge bei Behandlung der Scharlachwassersucht sind wohl den meisten Homöopathen als vorzüglich bekannt; die bedeutende Ueberlegenheit dieser Behandlungsmethode gegenüber der Schulmedizin in genannter Krankheitsform ist durch so viele Thatsachen registrirt, daß es fast überflüssig erscheint, zu den vielen Belegen noch neue hinzuzufügen. Indessen ist trotz auffallender Thatsachen die Anerkennung in gewissen Kreisen eine so geringe, daß es Pflicht ist, im Interesse der Sache die ihr zu Grunde liegenden Wahrheiten so oft als möglich auszusprechen vor aller Welt; nicht nachzulassen und nicht müde zu werden, bis hie und da Einer zum Nachdenken sich veranlaßt fühlt.

Anfangs Mai vorigen Jahres hatte ich zwei Knaben im Alter von 8 und 11 Jahren in derselben Familie zu besuchen, welche schon einige Wochen, nach überstandenem Scharlach, an Wassersucht darnieder lagen, namentlich war der ältere bedeutend geschwollen am ganzen Körper, wäh-

rend beim jüngeren in der Brusthöhle reichliche Wasseransammlung zu konstatiren war. Der Urin beider Knaben war ziemlich stark eiweiß- und zum Theil auch bluthaltig und wurde sparsam entleert.

Unter diesen Verhältnissen wählte ich für beide Knaben den dreistündlich wechselnden Gebrauch von Arsen 8 und Apis 8, und damit schwanden die wassersüchtigen Erscheinungen, welche der behandelnde allopathische Arzt bis dahin vergeblich bekämpft, von einem Tag zum andern. Nachdem indessen zwei Wochen später der Urin immer noch etwas Eiweiß und Spuren von Blutkörperchen ergab, so wurde die Behandlung bis zur Herstellung mit Arsen 8 und Phosphor 8, täglich vier Mal, fortgesetzt.

H. K.

4) Kehlkopfskatarrh.

Eine Dame hatte sich eine totale Heiserkeit durch Erkältung zugezogen. Da der Hausarzt gerade verreist war, und das Allgemeinbefinden nicht besonders alterirt wurde, so blieb der Zustand etwa 8 Tage lang der gleiche, ohne daß andere Heilmittel wie Emser Wasser und Warmhalten, angewendet wurden. Endlich erschien aber doch eine Abhülfe dringend wünschenswerth, weil eine vollständige Tonlosigkeit andauerte, und nur im Flüsterton gesprochen werden konnte. Man gab mir den Wunsch kund, ein homöopathisches Mittel zu haben und ich sandte Causticum mit Gebrauchsanweisung. Da jedoch der Bestellung des Boten nicht recht getraut wurde — man dachte an äußerliche Einreibung, so unterblieb die Anwendung und ich fand die Dame zu meiner Verwunderung nach 2 Tagen noch in derselben Verfassung. Nun gab ich ihr selbst sofort eine starke Dosis Causticum 3. und siehe da, nach Verlauf von 1 1/2 Stunden kam die Stimme plötzlich wieder zum Vorschein.

H.

Die „Revue Homoeopathique Belge“

fährt fort ihren Abonnenten sehr instruktiven Lesestoff zu bieten: die uns vorliegende Nr. 10 bringt aus der Feder des Herrn Dr. Bernard die Fortsetzung der Untersuchungen (investigations) über die bei Diarrhöe passenden Mittel, und führt speziell Sulphur und Apis auf.

Sulphur ist angezeigt bei schlecht riechender Ausdünstung des Körpers, trotz häufiger Waschungen, und bei Widerwillen gegen Waschungen überhaupt. Gleichzeitig außerordentlicher Kräfteverfall und Abmagerung. Dabei macht Herr Dr. Bernard die ganz richtige Bemerkung, daß Sulphur bei chronischer Kinderdiarrhöe * besonders dann passe, wenn die Kinder von psorischen Eltern abstammen; ebenso paßt Sulphur bei Diarrhöe * der Erwachsenen von psorischer Konstitution * (also mit einer durch Unter-

* Wir kennen Sulphur als Hauptmittel bei Stuhlverstopfung; der scheinbare Widerspruch läßt sich einfach damit erklären, daß eben Sulphur das Hauptmittel bei psorischer Konstitution ist, und dieselbe verbessert, resp. heilt, ob sie sich durch chronische Diarrhöe oder chronische Verstopfung zu erkennen gibt. Ein wirklich gesunder Mensch hat nicht mit chronischer Unregelmäßigkeit des Stuhlgangs zu kämpfen.

drückung von Ausschlägen: Milchschorf, Kopfgrind, oder Krätze, oder durch Impfgift verdorbenen Körperbeschaffenheit).

Weniger bekannt als Heilmittel bei chronischer Diarrhöe, aber auch nicht so oft mit Erfolg zu verwenden wie Sulphur, ist Apis. Sie soll sich bewähren, wenn Diarrhöen sich nach Gebrauch von Abführmitteln einstellen; sie soll überhaupt nur bei nicht tiefgehender Desorganisation zu verwenden sein, wenn vorhanden ist chronische entzündliche Reizung der Magen- und Darmschleimhaut (s. auch C. W. Wolf „Das Bienengift"; Berlin 1858), die einen ausgeprägten hypochondrischen Zustand hervorbringt. —

Interessant sind drei Fälle von Heilung von Bleichsucht mit Plumbum, theils 3. Verreibung, theils 6. Verdünnung (in Tropfen). In allen Fällen war Eisen, theils allopathisch, theils homöopathisch vergeblich gebraucht worden. — Mittheilung von Dr. B. Schmitz von Antwerpen. —

In derselben Nummer theilt Dr. van den Neucker in Harlebeke einen Fall allopathischer Fürsorge für Croupkranke mit. Eine Croupepidemie der schlimmsten Art herrschte in Furnes (Belgien). Patienten von Dr. v. d. N. baten um vorbeugende und um Heilmittel. Dr. v. d. N. sandte als Vorbeugungsmittel (gegen den Vorläufer des Croup, den Katarrh) Mercurius solubilis, und als Heilmittel Aconit, Hepar und Spongia.

In einer mit einer zahlreichen Kinderschaar gesegneten Familie in F. brach die Epidemie ebenfalls aus. Die Eltern, welche von Homöopathie nichts wußten, aber doch gehört hatten, daß die Klienten homöopathischer Aerzte unbesorgt seien, acceptirten die Mittel eines Patienten des Dr. v. d. N. Doch vor der Anwendung frugen sie ihren allopathischen Hausarzt, was er davon hielte. Dieser erklärte, daß die homöopathischen Mittel **Gifte** seien, und daß es besser sei, der Krankheit den Lauf zu lassen, als die Kinder direkt zu vergiften. Als nun das erste, und kurz darauf das zweite Kind unter allopathischer Behandlung gestorben war, und das dritte schwer krank da lag, da frugen die Eltern nochmals, ob sie es denn nicht riskiren dürften, so ein homöopathisches Mittel zu versuchen. Nein! rief wieder der patentirte . . . ., und so starb auch das dritte Kind. Nun dämmerte es endlich doch bei den Eltern, und als das vierte Kind erkrankte da wagten sie es trotz der Einsprache des Doktors, die homöopathischen „Gifte", nämlich die drei obgenannten Mittel, je in einem Glase Wasser gelöst, alle 1/2 Stund abwechselnd zu geben. Es starb kein Kind mehr. — Zu bemerken ist noch, daß Dr. v. d. Neucker gleichzeitig ein Hausmittel anwendet, indem er stets Umschläge von gebratenen Zwiebelschalen auf den Kehlkopf machen läßt. So wurden auch in diesem Fall Zwiebelschalen aufgebunden. Den Homöopathen ist bekannt, daß Zwiebel — Allium cepa — eine besondere Wirkung auf diese Halspartie haben. —

Cactus grandiflorus.

(Aus Nr. 243 der Homoeopathic World.)

Vor einigen Jahren, als Cactus kurz zuvor in den Arzneischatz eingeführt worden war, war ich in dem Laden (shop) des Herrn Clifton in Derby; wir sprachen über Verschiedenes, und während der Unterhaltung bemerkte er: „ich habe eben ein neues Heilmittel bekommen, welches Sie bezüglich seiner Wirkungen versuchen sollten“, dabei gab er mir einige Körnchen der 3. Potenz von Cactus. Ich nahm davon sofort in den Mund, und ließ sie zergehen; in wenigen Sekunden fühlte ich eine Spannung (tension) im Gehirn, wie sie wohl bei beginnender Kongestion entstehen kann. Er hatte mir nichts über die Eigenschaften der Arznei gesagt, so daß ich nicht spezifische Wirkungen in diesem oder jenem Körpertheil erwartete; demzufolge konnte auch Einbildung nichts mit dem zu thun haben was ich verspürte.

Und nun zur Anwendung dieser Erfahrung als schlagendes Beispiel für die Wahrheit des homöopathischen (Aehnlichkeits-) Gesetzes. An einem außerordentlich heißen Sommertag (ich weiß nicht mehr ein Jahr oder zwei nach dem Cactus-Versuch) wurde ich benachrichtigt, daß zwei Männer beim Heumachen vom Sonnenstich befallen und nach Hause gebracht worden seien. Sofort fiel mir mein Versuch mit dem Cactus ein, ich nahm ein Fläschchen der Tinktur in die Tasche, und suchte sie auf. Den einen, einen alten Mann, fand ich auf der Bank in seiner Hütte liegend, sich windend und stöhnend vor Schmerz — ein Fall, den jeder Allopath für einen sehr schweren angesehen hätte. Ich tropfte einige Tropfen von der Cactus-Tinktur in eine Tasse Wasser und wies die Leute an, je zwei oder drei Kaffeelöffel mit kurzen Zwischenpausen zu geben.

Den anderen Leidenden fand ich in ähnlichem Zustand. Ich ließ die nämliche Medizin mit derselben Instruktion bei ihm zurück. Er war ein junger Mann von einem benachbarten Dorfe, etwa drei (engl.) Meilen entfernt, und war über die Heuernte herübergezogen.

Etwa drei Stunden später ging ich, um wieder nach meinen Patienten zu sehen, in der sicheren Voraussicht, daß ich sie bei besserem Befinden antreffen werde; aber man denke sich mein Vergnügen als ich hörte, daß sich der alte Mann ganz erholt hatte und wieder zum Heuen gegangen war, und daß der junge Mann sein Bett verlassen um nach seinem Heimathsort zu gehen. —

Ich habe keine weitere derartige Erfahrung mit Cactus zu verzeichnen bis zum letzten Sommer, wo ich eines Tags erfuhr, daß eines meiner Pfarrkinder vom Sonnenstich getroffen vom Felde heimgetragen worden sei. Ich schickte einige Tropfen der Tinktur, und erhielt andern Tags Nachricht, daß alles wieder in Ordnung und Patient an seiner Arbeit sei.

C. R. F. H. B.

Nachschrift der Red. der Hom. Mtsbl.: Nach Heinigke, Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre, ist Cactus grandiflorus an-

gezeigt bei Krankheiten des Herzens und der großen Gefäßstämme, bei Kongestivzuständen nach Lungen und Hirn, bei Blutungen aus Nase, Lungen und Magen; bei Nierenerkrankungen mit Wassersucht, bei Hämorrhoidal- und Blasenbeschwerden, bei entzündlichen Zuständen der Eierstöcke und der Gebärmutter. —

Nach unserer Erfahrung ist Cactus ein Mittel, das bei Herzkrankheiten neben Spigelia und Kalmia latifolia stets in die Wahl fällt, und auch in 30. Potenz gute Dienste leistet.

Allopathie und Homöopathie.

Ein simpler „Magenkrampf" wars, der die Frau des Schneidermeisters L.... heimsuchte. Der durch die Schmerzen seiner Frau geängstigte Meister eilte zum „Ladendoktor." Ladendoktor? wird mancher Leser fragen. Nun, der Namen steht in keinem Zusammenhang mit Todtenlade, soll vielmehr nur besagen, daß benannter Doktor der gegen ein Fixum engagirte Arzt einer sogenannten „Lade",* in diesem Fall eines auf dem Prinzip der gegenseitigen Unterstützung basirenden Handwerkervereins ist. Kurz, der Ladendoktor erscheint. Er ist eine Leuchte inmitten der ärztlichen Zunftgilde, energisch und kurz entschlossen, wie es sich einem Ladendoktor geziemt. — Der Fall ist klar, es ist ein „simpler Magenkrampf" vulgo Cardialgia. Dieweil die Kranke auch etwas an Stuhlverstopfung leidet, ist die Behandlung eine höchst einfache. Der Ladendoktor verordnet zunächst ein gründliches Abführmittel. Die Wirkung der Purgans ließ nicht lange auf sich warten. Aber, o weh! die Magenschmerzen nahmen zu, statt sich zu vermindern. Die Folge ist, daß der Ladendoktor noch an demselben Abend aus angenehmer Gesellschaft an das Bett der sich unter Schmerzen krümmenden Frau gerufen wird. Hinzugefügt muß werden, daß die Kranke mittlerweile von einem schwachen Schüttelfroste befallen war. — „Hm, hm, es ist ja soweit alles hübsch in Ordnung; nun laufen Sie zu dem nächsten Apotheker und lassen Sie sich etwas Eis verabreichen; das verschluckt die Kranke in kleinen Stückchen in Zwischenräumen und der Schmerz wird sich bald gelegt haben." Also prophezeite unser Doktor, indem er sich zufrieden die Hände reibend empfahl. — Die Eisstückchen thaten ihre Schuldigkeit: der Schmerz legte sich auf kurze Zeit, um — mit erneuter Heftigkeit und unter heftigen Schüttelfröſten wieder aufzutreten. Als der Doktor wieder erschien, konnte er — nach 3 Tagen der Behandlung der Kranken — zu der Summe

* Es ist die Lade hier so viel als Kasse einer Korporation, Zunft, eines Vereins. Die alemannische Wortzusammensetzung Ladendoktor, statt Ladedoktor ist ganz ordnungsmäßig. So hatte man in Basel bis über Straßburg herunter einen Ladenherr, der nichts anderes war als ein Patrizier (Herr), welcher die Aufsicht über die städtische Zinslade führte. Der Zunftmeister, der die Lade unter sich hatte, hieß Ladenmeister. Der Verein, die Genossenschaft, Zunft hieß ehedem, wie die Lade, in welcher die Zunftbücher und Gelder lagen, schlechtweg die Lade.
Anmerkung der Redaktion.



der Krankheitserscheinungen eine rite zugespitzte Magenentzündung addiren, und zwar — lege artis! — Daß nun der Schneidermeister und noch mehr seine bedenklich erkrankte Ehehälfte kein besonderes Vertrauen in ihren „Ladendoktor" setzten und die weiterhin verordnete Medizin nicht verwendeten, darüber kann man sich nicht verwundern. — Ganz in der Nähe — in demselben Hause wohnte ein Homöopath; er bot in freundnachbarlicher Weise seine Dienste an, selbstredend unentgeltlich. — Nux vomica, die mit Rücksicht auf den Ursprung der Krankheit und auf den Mißbrauch mit Laxanzen indizirt erschien, leistete gar keine Dienste. Es schien dem Homöopathen nach Ablauf von 24 Stunden im Hinblick auf die frühere „rationelle" Behandlung der Kranken mit Eisstückchen nunmehr angezeigt, einen Versuch mit Arsenicum album 6. zu machen. Der Erfolg war binnen wenigen Stunden ein durchschlagender: die Kranke erholte sich sehr schnell und ist heute eine kerngesunde Frau. — Sapienti sat!

R.

Wie die Allopathen für die Homöopathie vorarbeiten.

(Fortsetzung.)

Die letzte Nummer war kaum gedruckt, als uns nachstehende Rechnung (das Original ist in Nr. 12 der Hamburger „Neuen Tischlerzeitung" abgedruckt) zur Veröffentlichung eingesandt wurde:

Neuenbürg, Bezirkskrankenhaus.
Kostenverzeichniß
über die Verpflegung des Andreas Braun, Säger hier, von der Eisenfurt.
Krankheit: Typhus.

Aufgenommen: den 23. Oktober, Nachmittags 4 Uhr. Entlassen: den 22. Januar, Nachmittags 2 Uhr. Zahl der Verpflegungstage: 91.

Die Kosten sind:

Für ärztliche Behandlung an den Oberamtsarzt Fischer	M.	91. —
Für Arznei- und Heilmittel an den Apotheker G. Palm	„	33. 66
Ganze Kost für 91 Tage à 80 ₰	„	72. 80
Extrakost:		
32 Liter Wein à M. 1. —	„	32. —
44 Flaschen Bier à 20 ₰	„	8. 80
Wartung und Pflege:		
Bei ansteckenden Krankheiten 91 Tage à 30 ₰	„	27. 10
Heizung für 88 Tage à 50 ₰	„	44. —
„ „ 3 halbe Tage à 25 ₰	„	—. 75
Außerordentliches:		
Besondere Wäsche	„	5. —
8 Nachtwachen à 85 ₰	„	6. 80
36 warme Bäder im Zimmer à 90 ₰	„	32. 40
Beleuchtung für 40 Nächte à 5 ₰	„	2. —
Summa	M.	356. 31

Gefertigt den 2. Februar 1886.

Fischer, Oberamtsarzt. Haist, Krankenwärter.

Vorstehende Kosten im Betrage von M. 356. 31 werden zur Zahlung durch

die Oberamtspflege hier angewiesen gegen Wiedereinzug von der hierzu verpflichteten Centralkranken- und Sterbekasse der Tischler in Hamburg.

Neuenbürg, den 15. Februar 1886.

Die Krankenhauskommission:
Nestle, Oberamtmann. Fischer, Oberamtsarzt.
Wessinger, Oberamtspfleger.

Wenn die „Wissenschaft" in dieser Weise fortschreitet, so würde es sich schließlich empfehlen, die Kranken in Wirthschaften unterzubringen. —

Für den in Nr. 4 erwähnten Fall bleibt uns noch nachzutragen, daß der „Dr. mousseux" bis zu drei Besuche an einem Tage gemacht hat. —

Gefährlichkeit homöopathischer Potenzen.

Anläßlich der Bestrafung eines Apothekers wegen Abgabe der 10. Potenz von Aconit, und des von dem Bestraften eingelegten Rekurses veranlaßte die königlich preußische Regierung ein Gutachten der „Königlich wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen" in Berlin. Diese illustre Deputation kam zu dem Schluß, daß Aconit in 10. Potenz unbedingt unter die nur gegen ärztliches Rezept abzugeben gestatteten Mittel gehört, und daß die Beurtheilung der Schädlichkeit oder Unschädlichkeit eines Mittels „nicht dem Ermessen des Apothekers oder eines Nichtarztes, sondern ausnahmslos nur dem Arzt überlassen bleiben soll, weil bei diesem allein das hiezu erforderliche Sachverständniß als vorhanden zu erachten ist." So geschehen Berlin den 11. Febr. 1885.

Natürlich werden homöopathische Aerzte in Sachen der Homöopathie als nichtsachverständig nicht gehört, sondern nur Allopathen.

Brandts Schweizerpillen, Dr. Schinke's Magenpastillen und 100 andere auf die Dummheit des Publikums berechnete Präparate werden von dieser „wissenschaftlichen" Deputation selbstverständlich nicht beanstandet. Sie läßt ihre Wissenschaftlichkeit ausschließlich gegen homöopathische Präparate los.

Die reine Wollkleidung

hat sich als Gesundheitsschutz in so zahlreichen Fällen **nicht** bewährt, daß wir nicht umhin können, davon Notiz zu nehmen. In den ersten Tagen des April hat man eines unserer Vereinsmitglieder hinausgetragen zur ewigen Ruhe, bei dem Diabetes (Zuckerruhr) die Todesursache war. Der Verstorbene ist als kerngesunder Mann in die Wolle gegangen und darin krank geworden. Wenn dieser Verstorbene sich auch nicht an den Normalschnitt gehalten hat, so hatte es dagegen der kürzlich verstorbene Reallehrer E. in A., ein Mitbegründer der Hahnemannia, gethan; auch er ging als gesund in die Wolle, hatte jahrelang in der Wolle mit Magenbeschwerden zu schaffen und starb schließlich in den besten Mannesjahren an einem Magengeschwür. Die schwerwiegendsten Erkrankungen, die an dem Wollregime stutzig machen, sind 2 Fälle von Geisteskrankheit,

welche „in der Wolle“ aufgetreten sind. Der eine Fall, bei Stabsarzt Dr. R., welcher sich ganz genau nach Professor Jäger kleidete und im Sanitätsbett schlief, ist — wie wir hören — jetzt für unheilbar erklärt worden; der andere ist erst kürzlich passirt bei Pfarrer H., der bis zu seiner Erkrankung auch im vorschriftsmäßigen Wollbett geschlafen hatte.

Gar oft mußten wir hören: „ich bringe meinen Katarrh nicht mehr los,“ — diese Unheilbarkeit des Katarrhs war auch die Ursache, daß Schreiber dieser Zeilen die Wolle verließ und sich durch Metz'sche Filetunterkleidung nach und nach wieder an Baumwolle gewöhnte.

Den meisten Personen, die sich zur Wollkleidung entschließen, wird dieselbe in der ersten Zeit ganz vortrefflich behagen nnd bekommen — solche Leute aber, welche das 40. Lebensjahr schon hinter sich haben, werden gut thun darauf zu achten, ob nicht eine gewisse Nervosität auftritt, welche trotz gesunden Appetits oder auch bei gesteigertem Appetit anhält. Es ist dies nach unserer Erfahrung ein Zeichen, daß die Wolle aufgehört hat günstig einzuwirken, und man muß dann vor Allem sich über Nacht von der Wolle losmachen.

Vorträge

über Homöopathie wurden im verflossenen Monate mehrere von unserem Vereinssekretär Zöppritz gehalten, so am 4. in Göppingen, am 10. in Gmünd und am 22. in Crailsheim. Ueberall zeigte sich reges Interesse für unsere Sache, die trotz des Todtschweigens Seitens der meistgelesenen schwäbischen Blätter im Fortschreiten begriffen ist.

Die Jahresversammlung

der englischen Impfgegner am 14. April in London ist (nach englischen Blättern) unter großer Theilnahme Seitens des Publikums verlaufen; die Bewegung gegen den Impfzwang ist in England im Wachsen, und hat jetzt auch in Irland Fuß gefaßt.

Inhalt der neuesten Nummer (7) des „Pionier“:

Maschinentechnik und Reformtechnik. — Hemmung der Sozialreform bedeutet Bürgerkrieg. — Das große „Wie?“ der Sozialreform. — Die Realität sozialreformatorischer Ideale. — Kennt der heutige Staat seine wahren Pflichten? — Die Nationalökonomie auf der Anklagebank. — Die Aristokratie der Gesinnung. — Wissenschaftliche Beobachtungsstationen für den medizinischen Fortschritt. — Die Homöopathie in den Vereinigten Staaten. — Eine neue moralische Niederlage des Impfzwangs. — Der Rückgang des Deutschthums. — Warnung vor leichtsinnigem Auswandern. — Deutsche Kriegervereine in der Neuen Welt. — Protestantischer Verein zum Schutze für Auswanderer. — Deutsche Gemüthlichkeit und fremde Brutalität. — Das nordamerikanische Trunksystem. — Kunstgewerbe und Nationalreichthum. — F. Schaper's Göthe-Denkmal. — Bilder aus Deutschlands Vergangenheit. — Kindererziehung. — Die Straßburger Gänseleber-Industrie ein Schandfleck unserer Zeit. — Eine gesundheitliche Musterstadt. — Homöopathisches. — Verschiedenes. — Eingegangene Bücher. — Inserate. —

Gewiß ein reicher Inhalt einer einzigen Nummer!! Red. der Hom. Mtsbl.

Mittheilung an die Mitglieder der Hahnemannia.

Herr Zöppritz erhielt für den Ausschuß der Hahnemannia folgendes Schreiben:

Löblicher Ausschuß!

Am 18. März bin ich in mein 81. Lebensjahr getreten.

Obgleich ich mich durch Gottes Gnade ungeachtet dieses hohen Alters im Wesentlichen noch einer guten Gesundheit erfreue, fühle ich doch die Einwirkungen des Alters und halte es um so mehr für Pflicht, mich möglichst von Geschäften zurückzuziehen, als eine nicht unbedeutende Schwerhörigkeit mir nicht gestattet, an mündlichen Verhandlungen Theil zu nehmen, aus welchem Grunde ich ja schon seit längerer Zeit darauf verzichten mußte, in Ausschußsitzungen und noch weniger in einer Generalversammlung den Vorsitz zu führen.

Ich sehe mich demnach leider genöthigt, das für mich so ehrenvolle Vereins-Präsidium niederzulegen.

Nur mit großem Dank kann ich auf die mir durch den verehrten Ausschuß durch so viele Jahre zu Theil gewordene Unterstützung zurückblicken.

Indem ich diesem Dankgefühl durch diese Zeilen einen schwachen Ausdruck zu geben mir erlaube, beruhigt mich die Ueberzeugung, daß durch meinen Rücktritt als Vorstand die Möglichkeit sich bietet, für die Hahnemannia eine jüngere, in jeder Beziehung ganz entsprechende Kraft als Vorstand zu gewinnen.

Einfaches Vereinsmitglied fortan zu bleiben, rechne ich mir zur Ehre.

Mich der ferneren freundlichen Erinnerung der geehrten Herren Ausschußmitglieder empfehlend verharre ich hochachtungsvollst

Schramberg 12. April 1886.

Dr. **Cajetan Graf Bissingen.**

In der Ausschußsitzung vom 20. April wurde folgende Antwort unterzeichnet:

Excellenz!

Mit tiefem Bedauern haben die hochachtungsvollst Unterzeichneten von Ihrem Entschluß Kenntniß genommen, die Vorstandschaft der Hahnemannia niederzulegen! Die angeführten Gründe lassen sie erkennen, daß eine Bitte zur Zurücknahme dieser Entschließung ohne Erfolg bleiben würde; sie unterlassen daher eine solche, und beschränken sich darauf Ew. Excellenz ihren verbindlichsten Dank zu sagen für die langjährige ersprießliche Vereinsleitung, deren sich die Hahnemannia seit ihrer Gründung — 24. Februar 1868 — erfreuen durfte!

Möge es Gott gefallen Ew. Excellenz dem Vereine noch recht lange als Mitglied zu erhalten! Die hochachtungsvollst Unterzeichneten werden Ihnen allezeit ein dankbares Andenken bewahren!

In aller Hochachtung verharrt

Ew. Excellenz ergebenster

Stuttgart, 20. April 86. **Ausschuß der Hahnemannia.**

Den Vorsitz übernimmt nunmehr Herr Freiherr Wilhelm König v. Königshofen, an dessen Stelle als Vizevorstand tritt Major a. D. v. Peyer. —

Herr Dr. v. Péczely in Budapest hatte die Güte, der Hahnemannia die noch in Pest vorräthigen Exemplare seines die Augendiagnose betreffenden Werkes zu schenken, wofür ihm im Namen des Vereins ein Dankschreiben von dem Ausschuß zugestellt wurde.

Quittungen *

über die vom 23. März bis 21. April eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

ℳ 2. — haben bezahlt:

M. in H., B. in K., N. in E., G. in C., Sch. in L. (für 2 Jahre), H. in O., W. in J., Z. und K. in Z., V. in A., O. in B., Le. V. in R., S. in B., R. in St., Le. B. in St., W. in St., Pf. H. in W., Pf. B. in Sch., st. B. in H., L. in St., A. in F., M. in St., B. in St., A. in St., Pf. B. in D., F. in J., H. in B., Le. V. und H. in D., B. in R., D. in Sch., D. in K., B. in G., S. in St., G. in St., Pf. D. in W., Sch. in U., T. in R., Sch. in D., Le. F. in D. und G. in E., G. in St., Pf. K. in L., Le. R. in K., L. in J., Le. R. in P., Sch. in R., Pf. W. in F., K. in O., B. in N., W. in U., S. in G., Le. J. in R., Le. E. in H., Pf. G. in B., Le. V. in N., M. in St., W. in H., P. in B., M. in St., Fl. in G., K. in M., V. in C., St. in H., G. in M., K. in O., H. in St., E. in H., M. in Th., Dr. M. in B., Le. D. in M, Pf. F. in S., W. in H., K. in G., St. in H.

ℳ 2. 10 bis ℳ 2. 80 haben bezahlt:

Le. P. in C., Dr. G. in B., Bu. in St. (für 2 Jahre), M. in Sa., Br. in St., Sch. in Sch., W. in N., v. N. in St., Le. St. in B., Ha. in U., S. in U., St. in St., Fr. in St., G. und W. B. in St., Ka. in M., E. in Z., D. in H., G. in M., F. in M., T. in E., F. in H., W. in D., W. in Sch., Le. W. und Sch. in Oe., Le. G. in Pl., Pf. H. in U., Wa. in A., H. in G., Pf. M. in E., Dr. G. in N., Pf. B. in O., v. M. in St., Le. G. in O., H. in Bi, K. in Stu., D. in R., Ca. in F., Fa. in R., F. in He., O. in Fr., Le. Br. in U., Ko. in R., Ri. in K., Pf. St. in O., Hä. in C., M. in Al., Dr. V. in E., B. in Er., Go. in R., Vö. in St., Sch. in St., Le. R. in St., J. in He, N. in Of., Dr. R. in Ob., Dr. Z. in St., We. in Wu., Pf. K. in H., Ai. in Ob., Ke. in Wa., R. in St., Le. W. in St., Le. A. in W.

ℳ 3. — bis ℳ 4. — haben bezahlt:

F. in Ad., Ei. in Ca., Be. in Be., Ca. in Rh., Ki. in St., En in St., Eb. in St., Ah. in Ol., Br. in Lu., Le. K. in M., B. in Co., V. in Stu., Oe. in L., Wi. in Stu., v. G. in H., Pf. G. in Ho., Be. in St., Ba. in St., F. in Fl., Ka. in Stu., Ko. in Stu., Sch. in J., Dr. F. in M., Fi. in Sch., Bu. in Ku., Ju. in Ro., Re. in Fe., Pf. Ke. in D., Pf. St. in Ba., Hu. in V., Pf. Ge. in H., Ki. in Be., Kö. in Au., M. in Fr., Dr. L. in L., Dr. Ha. in N, Dr. W. in B., Dö. in Kö., Ro. in L.

ℳ 5. — haben bezahlt:

Pf. in St., St. in St., Dr. W. in U., Dr. H. in Ha., Dr. P. in Pa., Dr. E. in Nü., Vo. in St., D. in R.

ℳ 10. — haben bezahlt:

Dr. H. in D., Grf. v. d. R. in L.

Aus Stafflangen M. 6. —, aus Steinenberg M. 8. —, aus W. Post Mü. M. 7. 80, aus Göppingen M. 60. —.

---

* Von 2 ℳ an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Inhalt: Dr. med. Ignácz v. Péczely (Fortsetzung). — Mittheilungen aus unserem Leserkreise. — Praktische Mittheilungen aus dem Schweizer Volksarzt. — Die „Revue Homoeopathic Belge." — Cactus grandiflorus. — Allopathie und Homöopathie. — Wie die Allopathen für die Homöopathie vorarbeiten (Fortsetzung). — Gefährlichkeit homöopathischer Potenzen. — Die reine Wollkleidung. — Vorträge. — Die Jahresversammlung. — Inhalt der neuesten Nummer (7) des „Pionier." — Mittheilung an die Mitglieder der Hahnemannia. — Quittungen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

11. Jahrgang. **№ 6.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juni 1886.

Dr. med. Ignácz v. Péczely

seine Diagnose der Krankheiten aus den Augen, seine Behandlung chronischer Krankheiten, und deren Konsequenzen für die Homöopathie, wie für die gesammte Heilkunde.

(Fortsetzung.)

Um den Lesern, die nicht in der Lage sind, sich Péczely's Werk: „Entdeckungen auf dem Gebiete der Natur- und der Heilkunde, I. Heft" * anzuschaffen, einen richtigen Begriff von der Art und Weise zu geben, wie und wo man die verschiedenen Körpertheile in den Augen zu suchen hat, geben wir umstehend eine Abbildung der vergrößerten Iris, auf welcher die Stellen bezeichnet sind, welche dem darauf erwähnten Organe entsprechen.

Da ist vor Allem zu bemerken, daß bei einem von Geburt an ganz gesunden Menschen, der nie eine Verletzung (Quetschung, Wunde) erfahren hat, und bei dem nie ein Ausschlag (Kopfgrind, Milchschorf) unterdrückt worden ist, auch in dem Auge absolut nichts Normwidriges zu entdecken ist, und also auch keinerlei Zeichen zu gewahren sind; daß dagegen jede Unregelmäßigkeit der Nervengruppirung an irgend einem Punkte, jede ungleiche Vertheilung des Augenfarbstoffes oder ungleiche Färbung, blassere und dunklere Stellen, Flecke und Punkte, jedes strichförmige oder ringförmige Zeichen** — möge es noch so unscheinbar sein — stets auf Krankheitsprozesse hindeuten, die möglicherweise längst abgelaufen sind (Vernarbungen), oder abgelaufen scheinen (Vergiftungen mit allopathischen Arzneien; unterdrückte Ausschläge; unterdrückte, aber nicht ausgeheilte Krankheiten verschiedenster Art), oder noch vorhanden (Herz-, Lungen-, Leber-, Geschlechts- 2c. 2c. Krankheiten), oder end-

* Eine Fortsetzung des Werkes ist im Buchhandel nicht erschienen; einen wesentlichen Theil dessen, was noch in Broschürenform gedruckt wurde, bringen die folgenden Artikel.

** Am lebenden Auge müssen (nach dem Péczely'schen Werke) besonders auch studirt werden die ringförmigen, ungleich schattirten, Streifen, die auf Krämpfe (auch auf überstandene Kindergichter) wie auf Epilepsie hinweisen.

lich ererbt sind (Herzfehler; Disposition zu Katarrhen aller Art in Folge unterdrückter Ausschläge, schlecht behandelter Krätze, oder nicht ausgeheilter Krankheitsprozesse bei den Eltern).

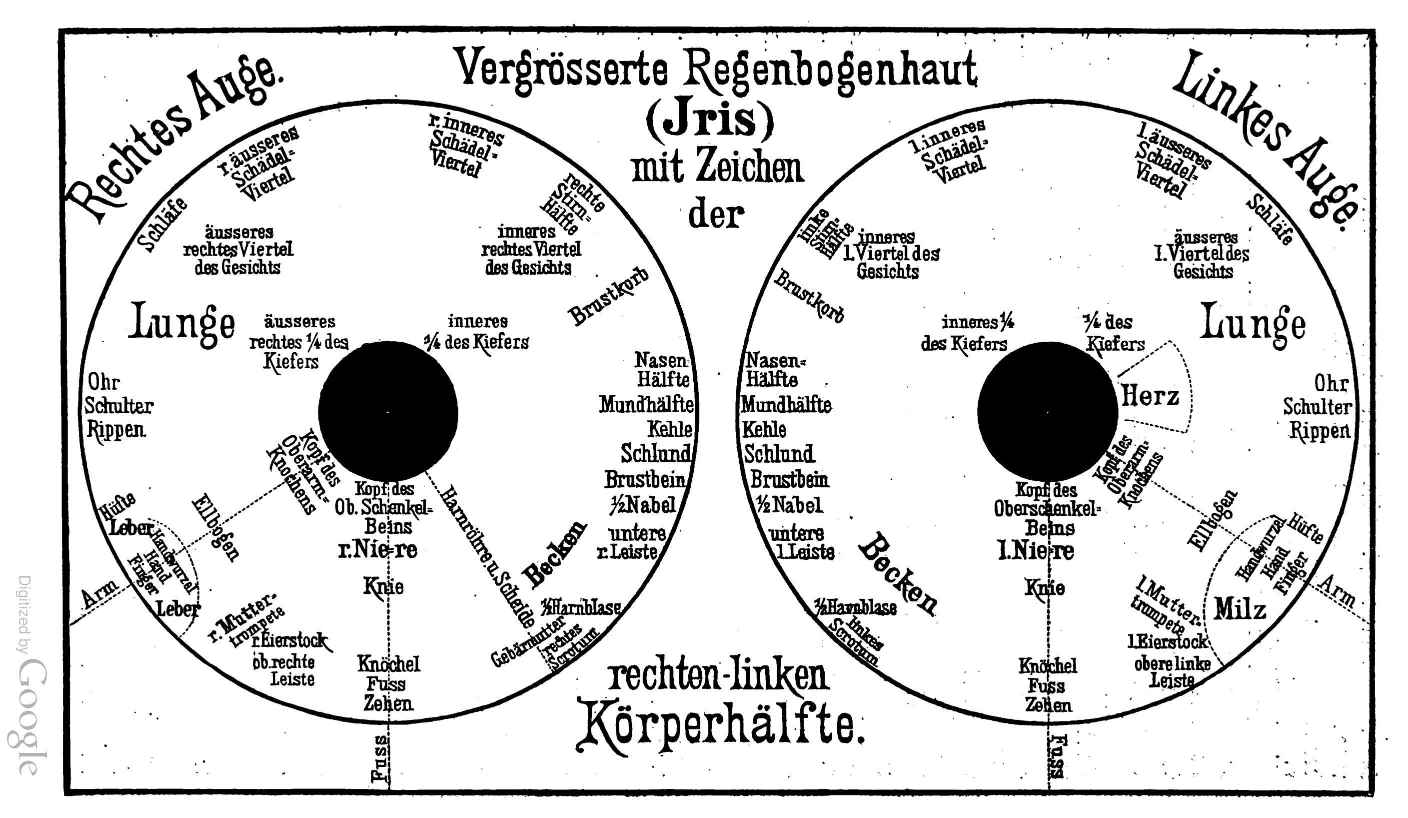
Auf unserer Abbildung sind die (im Auge zerstreut liegenden) Stellen, an welchen die Erkrankungen der Gedärme sich abspiegeln, freigelassen, weil deren Erkennung ohnehin ungemein schwierig ist, und weil durch Einzeichnung zu vieler Notizen das Erlernen der Augendiagnose für den Anfang erschwert würde; man darf bei dem Studium am lebenden Auge nicht außer Acht lassen, daß mehrere Zeichen übereinander liegen können: es kann z. B. an der mit „Leber" bezeichneten * Stelle im rechten Auge eine Anschwellung, Schrumpfung, skirrhöse Verhärtung ꝛc. der Leber konstatirt werden, gleichzeitig können die darüber liegenden Zeichen einer verletzten Handwurzel, Hand, Knöchel ꝛc. doch erkannt und obendrüber noch die runden, dunkeln Punkte gesehen werden, die nach abgelaufenen Aisen und Furunkeln entstehen; denn die Schichten sind ja durchsichtig! Diese Durchsichtigkeit der Schichten ermöglicht es auch, eine Verletzung der Rückenpartie zu erkennen.

Auffällig ist, daß (wie schon Seite 66 erwähnt) die Harnröhre stets nur im rechten Auge — an der bezeichneten Stelle ÷ zu finden ist, und daß die Zeichen der Lungen, sowohl rechter wie linker Seits in der Iris nur den Platz einnehmen, der zwischen dem mit „Schläfe" und „Ohr" bezeichneten, das Wort „Lunge" enthaltenden Abschnitt frei ist, während ja bekanntlich die Lungen einen größeren Raum im Körper einnehmen, und darnach auch in einem weit größeren Raum in der Iris vermuthet werden könnten. Aehnlich ist es bei der Leber, und einigermaßen auch beim Herzen.

Bei den Zehen fällt das Zeichen der Mittelzehe genau in die senkrechte Linie, die auf unserer Abbildung von der Mitte der Pupille herunter gegen den Ciliarrand (also gegen das Weiße ** im Auge) hin gezogen ist, die vierte und fünfte Zehe ist auswärts, die zweite und große Zehe einwärts, genau daneben liegend zu suchen; ganz ebenso ist der Mittelfinger in der auf dem Bilde bezeichneten Linie zu suchen, der vierte und kleine Finger hinaufzu, der zweite Finger und Daumen hinunterzu daneben liegend. Mit chronischen Leiden behaftete, beschädigte Organe weisen an dem sie in der Regenbogenhaut repräsentirenden Orte dunklere Stellen auf. Es ist auch von großem Werthe für den Arzt zu wissen, daß diejenige Körperhälfte, die mehr leidet, oder mehr zu Erkrankungen geneigt ist, stets auch durch eine etwas dunklere Färbung der Iris

* Es ist wohl selbstredend, daß Punktirungen, wie wir sie zur Orientirung des Lesers als Richtungs- oder Grenzlinie eines Organs oder Körpertheils angebracht haben, nur die Stelle bezeichnen, innerhalb deren das betreffende Organ zu suchen ist; daß solche Punktirungen im Auge selbst jedoch niemals auftreten.

** Dieses Weiße im Auge bleibt bei der Augendiagnose ganz aus dem Spiele, wie schon aus dem bisher Gesagten hervorgeht.


Vergrösserte Regenbogenhaut
(Jris)
mit Zeichen
der
rechten-linken
Körperhälfte.
Rechtes Auge.
r. äusseres Schädel-Viertel
r. inneres Schädel-Viertel
rechte Stirn-Hälfte
Schläfe
äusseres rechtes Viertel des Gesichts
inneres rechtes Viertel des Gesichts
Brustkorb
Lunge
äusseres rechtes ¼ des Kiefers
inneres ¼ des Kiefers
Ohr
Schulter
Rippen
Nasen-Hälfte
Mundhälfte
Kehle
Schlund
Brustbein
½ Nabel
untere r. Leiste
Kopf des Oberarm-Knochens
Kopf des Ob. Schenkel-Beins
r. Nie-re
Harnröhre u. Scheide
Hüfte
Leber
Ellbogen
Handwurzel
Hand
Finger
Arm
Leber
Becken
½ Harnblase
Gebärmutter
rechtes Scrotum
r. Muttertrompete
r. Eierstock
ob. rechte Leiste
Knie
Knöchel
Fuss
Zehen
Fuss
Linkes Auge.
l. inneres Schädel-Viertel
l. äusseres Schädel-Viertel
linke Stirn-Hälfte
inneres l. Viertel des Gesichts
äusseres l. Viertel des Gesichts
Schläfe
Brustkorb
inneres ¼ des Kiefers
¼ des Kiefers
Lunge
Herz
Ohr
Schulter
Rippen
Nasen-Hälfte
Mundhälfte
Kehle
Schlund
Brustbein
½ Nabel
untere l. Leiste
Kopf des Oberarm-Knochens
Kopf des Oberschenkel-Beins
l. Nie-re
Ellbogen
Handwurzel
Hand
Finger
Hüfte
Arm
Becken
½ Harnblase
linkes Scrotum
l. Muttertrompete
Milz
l. Eierstock
obere linke Leiste
Knie
Knöchel
Fuss
Zehen
Fuss

kenntlich gemacht ist. Die Unterschiede sind allerdings oft so geringe, daß eine jahrelange Uebung dazu gehört, um sie jedesmal herauszufinden; wir konnten uns jedoch bei unserem Besuche bei Dr. v. Péczely mehrfach von deren Vorhandensein überzeugen.

Zu einer genauen Untersuchung gehört vor allem eine helle Beleuchtung des Auges;* auch ist eine solche schon deshalb wünschenswerth, weil sich durch die Zusammenziehung der Pupille (des Sehlochs) die Theile der Iris ausdehnen und darauf die vorhandenen Zeichen deutlicher hervortreten.

Der sichtbare Hintergrund des Auges läßt uns durch seine Färbung sowohl (schmutzig weiße, trüb perlgraue, schmutzig bräunliche, braune 2c.) das Ergriffensein des Gesammtorganismus erkennen, z. B. bei Katarrh aller Schleimhäute (wie man dies in unserer impfsiechen Generation so gar oft beobachtet), oder bei Vergiftungen mit Merkurpräparaten oder anderen allopathischen Arzneien; die Verschiedenheiten in den Augenfärbungen lassen jedoch eine genaue schriftliche Darlegung dieser wichtigen Zeichen nicht zu; Uebung durch Vergleichen vieler Augen namentlich von Personen, deren Krankengeschichte man kennt, ist unerläßlich um zu einiger Sicherheit zu kommen. Vielbeschäftigten Aerzten bietet sich Gelegenheit genug sich einzuüben.

Zu wissen ist nöthig, daß bei den Europa bewohnenden Völkern ganz bestimmt jedes nicht von Mutterleib aus kranke Kind mit blauen Augen zur Welt kommt; bei Völkern anderer Erdtheile ist Aehnliches beobachtet worden; wie weit dies aber die Regel, und wie oder wo davon Ausnahmen stattfinden, können wir nicht angeben.

Es muß hier noch besonders bemerkt werden (wie schon Seite 81 angedeutet), daß schon bei neugeborenen Kindern von den Eltern ererbte Zeichen in den Augen zu sehen sind.** Diese sind nicht verschwommener als die (später) erworbenen Zeichen, und geben deshalb sehr oft Gelegenheit zu Irrthum und Mißverständnissen. Es gehört schon eine reiche Erfahrung und große Uebung dazu, sich in solchen Fällen zurechtzufinden.

Die blaue Farbe des Auges verwandelt sich nach und nach entweder in eine grünliche, bräunliche, braune, schwarze, oder aber die ursprünglich klar blaue Farbe nimmt dunklere, trübere, schmutzigweißlich gefärbte Stellen, Streifen und Flecke an, und daraus ist mit Sicherheit auf ein Auftreten von Schädlichkeiten, oder eine Disposition zu Erkrankungen des Organismus zu schließen.

---

* Zwei uns bekannte Aerzte wenden deshalb häufig künstliche Beleuchtung für die Augendiagnose an.

** Uns ist ein Fall mitgetheilt worden, wo das neugeborene Kind das von Dr. v. Péczely mit Nr. 81 bezeichnete, die Harnröhre betreffende, und also auf eine Erkrankung derselben hindeutende, Zeichen ganz ausgeprägt zur Schau trug. Ebenso kennen wir einen Fall, wo die Merkurialvergiftung des Vaters unverkennbar aus dem Auge des Kindes zu lesen ist.

Ueber die vornehmlichsten Ursachen der Aenderungen der Augenfarbe, wie der dadurch repräsentirten chronischen Krankheiten und Krankheitsdispositionen im nächsten Artikel.

Inzwischen bitten wir unser Leser gefl. über Alles anzufragen, was ihnen durch vorliegende Darstellung noch unbekannt geblieben ist.

(Fortsetzung folgt.)

Nutzen der Augendiagnose.

Am 1. Mai kam zu mir Herr F. um auf die Homöop. Monatsblätter zu abonniren. Gesprächsweise erfuhr ich, daß er wegen fortdauernden Katarrhs vier Monate im hiesigen Diakonissenhaus (homöopathisch) behandelt worden sei; nun fühle er sich schon wieder etwas erkältet und er möchte, da er abzureisen genöthigt sei, am liebsten aus einem homöopathischen Buche selbst erlernen, wie er diese fatale Disposition bekämpfen könne.

Ich: erlauben Sie mir, daß ich Ihre Augen näher ansehe?

F.: recht gerne.

Ich: (nach einem Blick in die Augen) Sie sind total vergiftet mit Quecksilber, wahrscheinlich mit Calomel, und haben auch schon etwas Jod bekommen.

F.: ich habe nie Quecksilber bekommen und auch kein Jod.

Ich: sind Sie früher schon einmal krank gewesen?

F.: ich war nur einmal krank im Leben; ich hatte vor einigen Jahren eine Lungenentzündung.

Ich: können Sie Sich vielleicht erinnern was Sie damals einzunehmen bekommen haben?

F.: ja wohl! es waren 7 weiße süßlich schmeckende Pulver.

Ich: das war also sicher Calomel, und seit dieser Zeit sind Sie nicht mehr so recht gesund.

F.: ganz richtig, vor dieser Lungenentzündung kannte ich diese Erkältlichkeit nicht.

Ich: haben Sie denn nicht sonst nochmal im Leben irgend einen Schaden gehabt?

F.: vor Jahren habe ich den rechten Fuß übertreten.

Ich: nun, dann kann ich Ihnen mit Bestimmtheit sagen, daß Sie bei dieser Gelegenheit entweder mit Jod gepinselt worden sind, oder sonst in irgend einer Form Jod bekommen haben. —

Das Zeichen der Fußverrenkung fand ich nachträglich im Auge; (hätte es aber — wegen mangelnder Uebung und großer Kurzsichtigkeit — nicht gefunden, wenn mich Herr F. nicht aufmerksam gemacht hätte).

Aber ich freute mich dem Herrn F. gründliche Heilung seiner Katarrh-Disposition in sichere Aussicht stellen zu können; ich verschrieb ihm die Mittel (nach v. Péczely), welche der Leser der homöop. Monatsblätter sammt deren Verwendungsweise im Laufe dieses Jahres aufs Ge-

naueste kennen lernen wird; (das Hauptmittel in diesem Fall ist Nitri acidum in niederer Potenz).

Und nun frage ich: warum wollen die Herren homöopathischen Aerzte sich einen solchen Vorsprung, wie ihn die Augendiagnose mit sich bringt vor ihren allopathischen Kollegen entgehen lassen? Nur darum, weil einige Tonangeber in der homöop. Wissenschaft die Sache, die sie nicht geprüft haben, für Schwindel oder Irrthum erklären? Oder weil die Herren „es nicht glauben können", daß man in den Augen etwas lesen kann? Ist es denn zu viel verlangt, wenn wir sie bitten — in ihrem eigenen Interesse — zuerst zu prüfen und dann erst zu urtheilen? Nun wir hoffen, ein Theil des homöopathischen Laienpublikums werde sich mit der Sache mehr als bisher schon — an der Hand unserer heute reproduzirten Zeichnung — befassen, und so unsere Herren Aerzte veranlassen, ihr ernstlich näher zu treten. Z.

Sichere Heilung des Bisses toller Hunde.

Selbst wenn das Pasteur'sche Impfverfahren — trotz meines Zweifels — ein wirklich heilbringendes wäre, und die unglücklichen von tollen Wölfen gebissenen 15 Russen geheilt für immer, aus Paris heimkehren würden; und wenn künftig dieses Impfgeschäft ebenso zum allgemeinen Nutzen betrieben würde, wie das jetzt betriebene Impfgeschäft häufig zum Schaden vollführt wird, dann würde es doch nie zum allgemeinen Nutzen in Blüthe gerathen, weil es immer an dem nöthigen Impfstoffe fehlen würde, es müßte denn sein, daß eine staatliche Züchtungsanstalt für tolle Hunde angelegt würde.

Früher betrieb man das barbarische Verfahren des Ausbrennens der Bißwunde, und ist es vorgekommen, daß ein Kreisphysikus die Spur eines tollen Hundes bis zum dritten Tage verfolgte und alle Gebissenen mit dem Glüheisen behandelte, als ob das Wuthgift nur in der Bißwunde haften bliebe. Aus dem Pockenimpfverfahren aber wissen wir, wie schnell sich ein unter die Haut gebrachter Stoff dem ganzen Körper mittheilt, und dem gemäß ist anzunehmen, daß ehe nach erfolgtem Biß ein glühendes Eisen zum Ausbrennen herbeigeschafft werden konnte, der durch den Biß in die Wunde gebrachte Giftstoff längst durch die Säftemasse im Körper verbreitet war, aber dennoch hielt man es für heilsam. Und vollends, wie viel Schwindel ist mit den verschiedenen Geheimmitteln getrieben worden!

Es ist daher gewiß zeitgemäß, wenn ich hier auf ein Heilmittel aufmerksam mache, was überall für wenige Pfennige, und ohne alle künstliche Vorrichtung von Jedermann sofort angewendet werden kann und nie seine heilende Wirkung versagt hat:

es ist dies ein Schwitzbad.

In Städten wo eine Dampfbadeinrichtung ist, würde der Gebissene ein solches Dampfbad nehmen und nach demselben, in eine wollene Decke eingewickelt, den Schweiß so lange unterhalten bis er von selbst aufhört, wo dann ein tüchtiges Trockenreiben die Kur vollendet.

Auf dem Lande wo solche Einrichtungen fehlen bewirkt man dieses Schwitzbad in folgender Weise:

Der Gebissene, völlig entkleidet, setzt sich auf einen durchbrochenen Stuhl, oder in Ermangelung dessen so zwischen zwei nicht ganz aneinanderstoßende Stühle, daß er nur eben mit den Schenkeln aufsitzt, dann wird er mit einem oder zwei um den Hals befestigten Betttüchern so bedeckt, daß blos der Kopf frei bleibt, das Betttuch aber den ganzen Körper luftdicht verhüllt und ringsum auf dem Fußboden aufliegt. Dann wird eine Schaale mit brennendem Spiritus so unter die Umhüllung geschoben, daß sie gerade unter den Patienten zu stehen kommt. Ein viertel Liter Spiritus wird hinreichen, einen sehr reichlich fließenden Schweiß hervorzubringen, den man, den Patienten ebenfalls in eine wollene Decke, wenn sie zu haben ist, eingewickelt, bis zur Versiegung fließen läßt.

Am Tage des Gebissenseins angewendet, sichert dies hinreichend, würden aber mehr als 24 Stunden nach dem Bisse verstrichen sein, dann wird ein solches Schwitzbad an zwei folgenden Tagen wiederholt.

Selbst in veralteten Fällen, wo schon die Anzeichen der Wirkung des tollen Hundebisses in durchrieselnden Frostschauern sich bemerkbar machen, sind energische Schwitzbäder noch rettend! Ebenso wie beim tollen Hundebiß ist es auch beim Biß einer Schlange anwendbar, wie ich selbst erprobt habe. Zum Beweise, daß es hier wirklich giftige Schlangen gibt, führe ich an, daß hier eine Frau von einer Otter in die Wade gebissen wurde und trotz ärztlicher Behandlung nach 5 Monaten elendiglich starb. Der Schenkel der gebissenen Seite war bis zum Unterleib herauf angeschwollen, schwärzlich gefärbt. Vier Jahre später ward ein Mädchen ebenfalls von einer Otter gebissen. Erst am folgenden Morgen ward es mir gemeldet; ich fand sie an der Seite stark geschwollen und in einem taumelnden Zustande. Ich ordnete sofort ein Schwitzbad in oben angegebener Weise an, und traf sie am andern Tage ohne Geschwulst ganz munter und bis heute, 12 Jahre nachher, ist sie gesund geblieben. Ebenso wurde eine Frau von einem tollen Hunde — wo jede Täuschung ausgeschlossen war — tüchtig in den bloßen Oberarm gebissen; als es mir gemeldet ward, ordnete ich sofort ein Schwitzbad an, und die Person ist bis heute, 6 Jahre nachher, völlig gesund geblieben.

Ich hege die Ansicht, daß alle Blutvergiftungen, gleichviel wodurch entstanden, im Schwitzbad ihr sicheres Heilmittel finden.

Ich hoffe und wünsche, daß diese Mittheilung ihre heilbringende Beachtung bei Aerzten und Laien finden möge.

L. in Schlesien. **Graf von der Recke-Volmerstein.**

Betrachtungen über die Pflege der Lungen, der gesunden und der kranken.

Das Münchener „Aerztliche Intelligenzblatt“ äußert hierüber (Nr. 4 pro 1885):

„In der Sitzung des ärztlichen Vereins zu München am 7. Januar



1885 legte Hofrath Dr. v. Liebig einen Apparat vor, mit dessen Hilfe Kranke, die nicht ausgehen dürfen, auch im Winter die Luft aus dem Freien im geschlossenen Zimmer einathmen können. Seine Aufmerksamkeit wurde zuerst auf den Freiluftathmer gelenkt, als er von dem Verfertiger, Herrn J. Wolff in Groß-Gera gehört hatte, daß dieser, ein früherer Patient von ihm, den Apparat für sich selbst bereits mit dem größten Vortheil benutzt habe. Herr Wolff hatte Reichenhall im Sommer 1880 besucht, er war damals 32 Jahre alt, und sein Leiden bestand in einer chronischen Bronchiektasie * mit vielem Auswurf, der auch bisweilen eine Beimischung von Blut enthielt. Seit seinem 6. Lebensjahre in dieser Weise leidend, war er durch fortgesetzte Beobachtung der größten Vorsicht zuletzt so empfindlich geworden, daß jede geringe Abkühlung ihm Verschlimmerung seines Zustandes mit Fieber erregte. Viele Kuranstalten und klimatische Kurorte Deutschlands, Tirols und der Riviera hatte er im Laufe der Zeit besucht, ohne eine wesentliche Aenderung seines Zustandes zu erfahren. Eine wirkliche Besserung brachte ihm erst die bei Tag und bei Nacht fortgesetzte Einathmung frischer Luft, welche er mit seiner neuen Vorrichtung im Winter 1883/84 anzuwenden begann. Schon längere Zeit vorher hatte Herr Wolff eine regelmäßige Beobachtung der Abwechslungen in seinem Befinden durchgeführt, indem er Körperwägungen und Wägungen der Menge des täglichen Auswurfes vornahm und aufzeichnete. Diese Uebung erlaubte ihm, den Fortschritt der Besserung genau zu verfolgen; in den ersten vier Wochen schon nahm die Menge des täglichen Auswurfes um ein Drittheil ab, und das Körpergewicht nahm gleichzeitig zu. Ein täglich fortgesetzter Gebrauch verminderte im Laufe von weiteren acht Monaten die Menge des Auswurfes um ebenso viel mehr, so daß sie jetzt nur ein Drittheil der früheren Menge beträgt. Das Körpergewicht fuhr fort, in dieser Zeit langsam zuzunehmen, im Ganzen um vierzehn Pfund.

Was Herr Wolff neben der Abnahme der Beschwerden am meisten schätzt, ist die wieder gewonnene Arbeitskraft und die Verminderung der Empfindlichkeit gegen äußere Einflüsse.

Wer derartige Erkrankungen der Bronchien häufiger beobachtet und sich überzeugt hat, wie wenig Einfluß unsere (allopathischen! Red.) Heilmittel auf ihre Besserung haben, der wird die Wirkung eines so einfachen Mittels, wie der Gebrauch des Freiluftathmers es ist, mit Freuden begrüßen. Auch bei anders gearteten chronischen Leiden der Athemwege dürfte das Mittel Anwendung finden können, und besonders in Fällen, in welchen die Patienten im Winter das Zimmer nicht verlassen können. Wenn die betreffenden Personen die kleine Unbequemlichkeit nicht scheuen, welche damit verbunden ist, würde es geradezu den Aufenthalt in einem klimatischen Kurorte ersetzen.

Der Freiluftathmer besteht aus einem Schlauche aus Pergamentpapier von etwa 3½ cm. Weite und von beliebiger Länge, der vermöge seiner

* Erweiterung und Ausbuchtung der Luftröhrenäste.



Fältelung in die Quere einem Zuge leicht nachgibt, indem er sich dabei verlängert. An seinem unteren Ende, welches durch ein zu diesem Zweck durch den Fensterrahmen oder durch die Mauer gebohrtes Loch mit dem Freien in Verbindung steht, befindet sich ein flacher Cylinder von etwa 6 cm. Höhe und 10—12 cm. Weite, in welchem man Baumwollwatte oder Florpapier, das dem Apparate mitgegeben wird, zur Reinigung der Luft von Staub und Kohlentheilchen einlegt. Das andere Ende des Schlauches trägt ein Nasenstück von leichtem Metall, bestehend aus einem von hinten und von vorne abgeplatteten Hohlkörper von etwa 2 cm. Länge, der zwei, etwa 1½ cm. lange Fortsätze trägt, welche sich den Nasenlöchern einfügen. An seiner Verbindungsstelle mit dem Schlauche befindet sich eine leicht bewegliche Klappe aus feinem Guttaperchapapier, welche die einzuathmende Luft hereinläßt, der ausgeathmeten aber den Austritt nicht gestattet. Diese entweicht durch eine ähnliche Klappe an der vorderen Fläche des Nasenstückes, welche sich bei der darauffolgenden Einathmung wieder schließt, während die andere sich öffnet.

Das Nasenstück wird von zwei elastischen Schlingen, welche um die Ohren gelegt werden, wie eine Brille in seiner Lage gehalten und getragen, und die Athmung geschieht so ohne Unbequemlichkeit. Die ganze Vorrichtung ist leicht genug, daß man sich ohne Mühe daran gewöhnt, und man kann sowohl bei Tage als während des Schlafes dadurch athmen. Es wird nöthig sein, das Nasenstück, wenn es nicht ganz bequem sitzt, sich genau anpassen zu lassen.

Eine Gebrauchsanweisung, welche der Vorrichtung beigegeben ist, erläutert die Einzelnheiten des Gebrauchs und gibt auch die verschiedenen Zwecke an, welchen die Vorrichtung dienen kann."

Es bleibt mir nur noch übrig, den Apparat des Herrn Julius Wolff der ärztlichen Welt, den Leidenden, und auch allen Reisenden auf das Beste und aus eigener Ueberzeugung zu empfehlen; denn ich habe kürzlich zu Frankfurt am Main Gelegenheit gehabt, diese Vorrichtung und die außerordentliche Wirksamkeit ihres so leichten Gebrauchs in genauester Weise kennen zu lernen.

Glücksburg (Schleswig), den 5. Dezember 1885.

Dr. med. Eduard Reich
e. a. Prof. d. Medizin &c.

(Flensb. Nachr.)

Selbstredend ist ein solcher Apparat nur da zu verwenden, wo die Luft staubfrei ist; man könnte denselben in Stuttgart z. B. während des Monats März, wo auch beim furchtbarsten Staub keine Straße besprengt zu werden pflegt, nur zeitenweise und mit großer Vorsicht gebrauchen. Die Sache scheint uns jedoch wichtig genug, um erwähnt zu werden, obwohl wir glauben, daß die Tiefathmungen, zu welchen der Gebrauch des Apparates nöthigt, mit an den guten Resultaten schuld sind.

Red. der Hom. Mtsbl.



Zur Wetter- und Krankheitsprognose.

Herr Ziegler hat für das laufende Jahr keine dergleichen Prognosen aufgestellt, hat aber Herrn Zöppritz genaue Mittheilungen darüber gemacht, wie er bei diesen Prognosen zu verfahren pflegte. Mit Hilfe des in Paris jedes Jahr erscheinenden, für Astronomen bestimmten Werkes „La connaissance des temps“ machte er sich eine Zusammenstellung der Winkel, in welchen die Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun, sowie Sonne und Mond zur Erde standen.

Nach Zieglers langjährigen Beobachtungen kann man auf trockenes Wetter rechnen, wenn diese Planeten alle oder in überwiegender Zahl gegen die nördliche Halbkugel der Erde stehen;* es ist dann je nach der sich durch Addition ergebenden Summe der Winkel ein negativer odischmagnetischer Zustand vorherrschend. Wenn die Summe der Winkel an einem oder mehreren Tagen ziemlich genau durch 30 theilbar wird, desto mehr wird um diese Zeit der negative Zustand vorherrschen; dann treten erfahrungsgemäß Krankheiten wie Cholera und Typhus heftiger auf. Am schlimmsten wird der Gesundheitszustand (und zugleich treten außerordentliche Erscheinungen in der Atmosphäre ein: Stürme, Gewitter 2c.), wenn ein oder gar mehrere Planeten gleichzeitig auf dem Aequator stehen. Wir hätten einen trockenen Sommer und wenig günstige gesundheitliche Verhältnisse zu erwarten, dazu namentlich gegen Ende Juni und noch Anfang Juli (zu welcher Zeit drei Planeten gleichzeitig ganz nahe dem Aequator stehen)) starke Gewitter, Hagel, vielleicht sogar Erdbeben da und dort (wenn auch nicht bei uns), wenn nicht ein unberechenbarer Faktor aufgetreten wäre, der jede halbwegs zuverlässige Vorhersage verhindert: es sind dies die beiden im April d. J. erschienenen Kometen, denen wir auch (nach Ziegler) die plötzliche Kälte wie das Auftreten der Cyklone (Windhosen) und anderer Erscheinungen zu danken haben. Herr Ziegler macht nebenbei regelmäßige Messungen des Erdmagnetismus (Ode terrestre), mit einem von ihm erfundenen Apparate. Wir kommen auf dieses Kapitel später einmal ausführlicher zurück.

Was Rademacher über die Kurpfuscher, resp. Laienpraktiker, sagte. **

(Fortsetzung von Seite 137 Jahrgang 1885.)

IV. Brief.

Jetzt komme ich auf die Klasse der Afterärzte, welche zwar etwas medizinische Kenntnisse besitzen, aber nicht das Ganze der Heilkunde umfassen. In diese Klasse gehören Chirurgen und Apotheker. Daß erstere sich mit der Praxi medica beschäftigen, ist etwas sehr gewöhnliches.

---

* Umgekehrt ist dies, wenn sie meist auf der südlichen Halbkugel stehen; aber es kommt auch hier auf Zahlen an, die wir in den Hom. Mtsbl. nicht auseinandersetzen können.

** Im Jahre 1804.



Ein Grund der Medikasterei der Chirurgen ist in den unbestimmten Grenzen der Medizin und Chirurgie zu suchen. Aeußere Schäden und Verletzungen sind bei übrigens gesunden Körpern durch die Anwendung bloß äußerlicher Mittel und Handgriffe zu heilen. Der größere Theil der Uebel aber, welche der Chirurgus zu behandeln hat, erfordern innerliche Mittel. Bösartige Geschwüre, starke Verblutungen bei skorbutischen Körpern, reine Gehirnerschütterungen z. B. und andere Uebel, bei denen man die Hilfe des Chirurgen sucht, sind zum wenigsten nicht ohne innerliche Mittel oder doch nur sehr unvollkommen zu heilen. Wollte der Chirurgus jedesmal einen Arzt zu Hilfe rufen, so würde er sehr bald bei dem Volke seinen Kredit verlieren, man würde ihn als einen Handlanger des Arztes ansehen: und sag, was ist ein Chirurgus ohne das Zutrauen des Volks? — Wirklich das elendeste Geschöpf auf Gottes Welt. Ja, wenn der Arzt allemal ein ehrlicher Mann wäre, so möchte es noch gehen. Er würde, wenn er versichert wäre, die Ursache der Krankheit gefunden zu haben, dem Patienten sagen, daß seine Besuche überflüssig wären, er könne sich ganz auf seinen Chirurgus verlassen. Dadurch verschaffte oder erhielte er diesem das Zutrauen der Menge, und der Kranke würde geheilt. Aber so gehet es wahrlich nicht in der Welt, die ich kennen lernte. Ruft der Chirurgus einen Arzt zu Hilfe, so ist dieses eben so viel, als sagte er den Leuten: ich bin ein dummer Teufel, ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. Ja dieses Bekenntniß würde für ihn nicht so schlimm sein, als wenn der Arzt mit arroganter Miene ins Zimmer tritt, den Kranken examinirt, den anwesenden Chirurgus kaum bemerkt, kaum dessen Relation anhört, die vorhandenen Arzneien hämisch auf die Seite schiebt, Tinte, Feder und Papier fordert, schweigend ein Rezept schreibt, und es einem Anwesenden hinreicht, um es zur Apotheke tragen zu lassen.

So ist der Chirurgus wirklich gezwungen, wenn er nicht ganz unter die Füße getreten sein will, die Rolle des Arztes zu spielen, so gut es gehen mag. Ein Unverständiger könnte sagen: wenn der Chirurgus bei äußerlichen Schäden innerliche Mittel verordnet, so folgt doch daraus nicht, daß er als Arzt bei innerlichen Krankheiten Rath ertheilen muß; aber du wirst gewiß nicht so sprechen. Denn erfordert es nicht eben so gründliche Kenntnisse der Heilkunde, bei äußern Schäden den allgemeinen Krankheitszustand des Körpers, dessen Folgen nicht selten jene sind, richtig zu erkennen und zu verändern, als eine Brustentzündung oder ein kaltes Fieber zu heilen? Wenn man ihnen jenes zugibt, so ist es bare Inkonsequenz ihnen dieses zu verbieten.

Sollte es aber bei dir zu Lande eben so sein, als hier, und du hast einen Chirurgen neben dir, der die Rolle des Arztes spielt, so bitte ich dich, schweige stille dazu. Wirst du zu einem gefährlichen Kranken gerufen, den er vorher besorgt hat, und man gibt dir zu verstehen, man glaube, der Chirurgus habe verkehrte Mittel angewendet, so bejahe es nicht, weder durch Worte noch durch Mienen, sondern suche ihn lieber zu vertheidigen. Hat er den Kranken wirklich nicht gut behandelt, belehre

ihn ohne Zeugen in aller Freundschaft eines Bessern. Regieren epidemische Krankheiten, so unterrichte ihn bei Zeiten von dem Charakter derselben, und mache ihn mit den zweckmäßigsten Mitteln dagegen bekannt. Liegt einmal einer seiner Kranken in Agonie, so erlaube ihm, daß er die Leute zu dir weisen darf. Stirbt dir der Kranke, so schadet es deinem Rufe nicht, stirbt er ihm aber, so können die Verwandten sprechen: hätten wir den Arzt zu Hilfe gerufen, vielleicht wäre der Kranke nicht gestorben, und das schadet dem Chirurgo. Wolltest du anders handeln, so würdest du dadurch die Medikasterei gewiß nicht ausrotten, sondern blos einem ehrlichen Manne schaden. (Fortsetzung folgt.)

Notizen des cand. med. N.

über seine Wahrnehmungen bezügl. der Krankenbehandlung an zwei deutschen Universitäten.

Die Pathologie (Krankheitskunde) hat in den letzten Jahrzehnten gewaltige Fortschritte gemacht. Durch die bedeutende Bereicherung unserer Kenntnisse von den Veränderungen, die eine Krankheit in den Geweben unseres Organismus hervorruft, durch die Vervollkommnung der mikroskopischen und chemischen Untersuchung, durch das Verfahren, den Thorax (Brustkasten) zu beklopfen und zu behorchen, durch die Erfindung des Augenspiegels und anderer Untersuchungsmethoden ist ein fähiger Arzt heutzutage in den Stand gesetzt, auch in schwierigen Fällen eine annähernd richtige Diagnose (Erkenntniß der Krankheit) zu stellen. Viele Professoren setzen als Dirigenten von Universitätskliniken eine besondere Ehre darein, sich in der Erkennung der Krankheiten nicht zu täuschen. Indem sie bei der Vorführung der Kranken mit der Fülle ihres reichen Wissens prunken, vergessen die andächtig lauschenden Studirenden, von denen nur wenige ein selbständiges Urtheil besitzen, nur allzuleicht, daß nach dem langen Vortrag über die Erkennung und die Symptome einer Krankheit die Behandlung derselben meist mit wenigen Worten abgefertigt wird. So bildet sich denn bei vielen Aerzten die verkehrte Ansicht heraus, das Studium der medizinischen Wissenszweige sei sich Selbstzweck, und sie glauben, ihrer Pflicht am Krankenbett genügt zu haben, wenn sie die Krankheit richtig erkannt haben.

Jedem Unbefangenen muß das unberechtigte Selbstbewußtsein und der maßlose Dünkel, den manche Schulärzte im Kampf gegen die Homöopathie an den Tag legen, um so lächerlicher und unbegreiflicher erscheinen, als es mit ihrer Therapie (Krankenbehandlung), die doch stets der Endzweck des medizinischen Studiums sein soll, so kläglich bestellt ist. Die Schultherapie wäre, obwohl seit dem Auftreten Hahnemanns viele alte Uebelstände abgeschafft und wichtige Verbesserungen eingeführt sind, dennoch längst in sich zusammen gebrochen, wenn sie nicht vom Staate unterstützt würde und wenn sie es nicht verstanden hätte, andere vom Volke ausgegangene Heilmethoden sich dienstbar zu machen. In großartigem Maßstabe hat z. B. die Kaltwasserbehandlung in die offizielle Therapie Eingang gefunden. An mehreren Universitätskliniken wird sie bei gewissen fieberhaften Krankheiten fast ausschließlich angewendet und viel höher geschätzt als die fieberwidrig wirkenden Mittel Chinin, Antipyrin &c. Die Resultate dieser Behandlung sind keine ungünstigen. Im Jahr 1885 nahmen in der großen medizinischen Klinik in Leipzig von 130 Fällen von Unterleibstyphus nur 16 einen tödtlichen Ausgang und von 109 Kranken mit kroupöser Lungenentzündung starben ebenfalls 16. Von Letzteren waren jedoch die meisten Säufer, bei denen eine Lungenentzündung gewöhnlich in der schwersten Form auftritt. Auch die Massage, Elektrizität, Bäder und diätetische Kuren erfreuen sich jetzt einer großen Beliebtheit. Abgesehen von Magen- und Darmkrankheiten wird auch bei verschiedenen anderen Leiden auf die Diät ein großes Gewicht gelegt. Wie sehr diätetische Heilmethoden an Bedeutung ge-

wonnen haben, beweist am besten das 1884 von Professor Oertel in München herausgegebene Buch über die „Therapie der Kreislaufsstörungen.“

Sobald sich jedoch der Schularzt veranlaßt sieht, eine Krankheit mit Arzneimitteln zu bekämpfen, da zeigt sich seine ganze Hilflosigkeit, seine Unwissenheit über die spezifischen Wirkungen der Arzneimittel, seine Unfähigkeit, die durch Versuche an Thieren gewonnenen Wirkungen zu Heilzwecken zu verwerthen. Ohne leitende Regeln für die Anwendung im Krankheitsfalle werden die meisten Mittel in empirischer Weise und in großen Gaben angewendet. Fortwährend tauchen neue Arzneimittel auf, die von irgend einem Professor warm empfohlen, von der ganzen Zunft der Schulärzte mit größtem Jubel aufgenommen und gegen die verschiedensten Krankheiten versucht werden, um nach einiger Zeit wieder von der Bildfläche zu verschwinden und anderen Mitteln Platz zu machen. Daher kommt es, daß viele denkende Aerzte das Vertrauen zu Arzneimitteln fast ganz verloren haben. In der medizinischen Klinik der Universität Leipzig werden 7 Mittel für ausreichend gehalten, um die leidende Menschheit glücklich zu machen: Chinin, Digitalis, Eisen, Jodkalium, Opium (resp. Morphium) Quecksilber und Salicylsäure. Mit diesen müsse man, so erklärte Prof. Wagner, der Dirigent jener Klinik, vor seinen Zuhörern, genau Bescheid wissen, alle übrigen Mittel würden den Kranken nur zu dem Zweck verordnet, ut aliquid fiat, d. h. damit die Kranken irgend etwas haben. Ich will dem Leser eine andere interessante Aeußerung, die ein berühmter Professor der Pathologie und Therapie that, nicht vorenthalten. Er sagte bei der Besprechung der kroupösen Lungenentzündung folgendes: „In zahlreichen leichten Pneumonien können wir uns eines wesentlichen ärztlichen Eingriffes enthalten und uns auf eine diätetische Behandlung beschränken. Daß man aus Gründen der ärztlichen Klugheit etwas verschreibt, ist leider noch nöthig. Denn das Publikum ist noch zu wenig aufgeklärt: der Kranke, der keine Arznei erhält, glaubt sich vernachlässigt und falsch behandelt. Man muß diesen Vorurtheilen und Anschauungen Rechnung tragen und daher ein unschuldiges Mittelchen verschreiben, welches dem Kranken nicht schadet.“

Der nach allen Regeln der Kunst handelnde Arzt verordnet seinem Patienten in 9 Fällen unter 10 ein Arzneimittel, von dessen Wirkungslosigkeit er im Voraus überzeugt ist. Glücklich zu schätzen ist der Kranke, dessen Arzt so vernünftig ist, daß er wenigstens kein schädliches Mittel verschreibt. Aber in dieser Hinsicht wird von der Schultherapie viel gesündigt. Um eine natürliche Krankheit zu vertreiben, wird häufig erst eine künstliche erzeugt, die nicht selten ein langes Siechthum im Gefolge hat. Die chronische Morphium-, Quecksilber-, Chloral-, und anderen Vergiftungen sind ein Schandfleck in der Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Als die Salizylsäure in den Jahren 1873 und 74 ihren Triumphzug durch die Reihen unserer Gegner hielt, mußten erst viele Typhus- und Rheumatismuskranke ein Opfer dieses Mittels werden, bis man endlich zu der Erkenntniß kam, daß große Gaben freier Salizylsäure häufig einen allgemeinen Verfall der Kräfte herbeiführen, in welchem leicht der Tod erfolgt. Von dem schlaferzeugenden Chloralhydrat, das von Prof. Liebreich in Berlin entdeckt wurde, galten 1872 und 73 fünf bis sechs Gran auf einmal gegeben als ganz ungefährlich. Kein Wunder daher, daß in der medizinischen Literatur mehrere Fälle berichtet sind, in welchen der Tod infolge plötzlicher Herzlähmung eingetreten war! Zahlreiche Vergiftungen sind durch Kali chloricum namentlich in der Kinderpraxis bei Diphtherie vorgekommen. Noch vor 5—6 Jahren konnte man oft genug beobachten, daß die Aerzte eine Schachtel mit 15—20 Gran Kali chloricum verschrieben und ohne genaue Einzeldosirung der Mutter nur die mündliche Anweisung ertheilten, sie solle dem Kinde stündlich davon einen Eßlöffel voll geben. Auf diese Weise kamen durch ärztlichen Unverstand viele Kinder ums Leben, von denen man annahm, daß sie an akuter rapider Diphtherie gestorben. Obwohl die Allopathen die verzweifeltsten Anstrengungen machen, um wirksame Mittel gegen diese so gefährliche Kinderkrankheit aufzufinden, sehen sie sich jedesmal in ihrer Hoffnung getäuscht. Ich glaube, es wird den Leser interessiren, zu erfahren, daß von 67 Kranken, die im letzten Jahre in der medizinischen Klinik der Universität Leipzig an Diphtherie behandelt

wurden, 28 gestorben sind, nicht gerechnet diejenigen, welche auf die chirurgische Station gebracht wurden, um dort tracheotomirt (mit dem Luftröhrenschnitt behandelt) zu werden, von denen auch noch viele gestorben sind. Die Sterblichkeit betrug also ca. 50%. In derselben Klinik starben an Masern 8 von 40 Kranken, also 20%, an Brustfellentzündung 10 von 61; von 8 Fällen von Kinderdiarrhöe nahmen 4, von 2 Erkrankungen an Ruhr beide einen tödtlichen Ausgang u. s. w. Mehr oder weniger ungünstig sind auch die Sterblichkeitsverhältnisse in den anderen großen Kliniken Deutschlands. Um sich davon zu überführen, braucht man nur die Annalen der Charité in Berlin zur Hand zu nehmen. Wenn man diese traurigen Resultate der Schultherapie mit den glänzenden Leistungen der homöopathischen Heilmethode vergleicht, kann man keinen Augenblick in Zweifel sein, daß die Homöopathie trotz aller heftigen Angriffe und Gegenbestrebungen schließlich doch den Sieg davontragen wird, weil ihr die Wahrheit und Einfachheit, wissenschaftliches Prinzip und der Erfolg zur Seite stehen.

Ein allopathischer Kurpfuscher.

Für Kahlköpfe von besonderem Interesse war ein kleines belehrendes Kapitel aus der großen Komödie der Kurpfuscherei, welches kürzlich die zweite Strafkammer des Berliner Landgerichts I beschäftigte. Der frühere Friseur Eduard Bühligen, der ehedem in Leipzig und jetzt in Berlin seinen Hokuspokus treibt, gehört zu den Leuten welche Haare wachsen lassen — wenigstens nach dem Inhalt ihrer in alle Welt gesandten Reklamen; kaum hat so ein Haarwundermann in die Lärmtrompete gestoßen, so beginnt eine Massenwanderung Derjenigen, die sich ja eigentlich eines „hellen Kopfes" rühmen dürfen, zu diesem Wohlthäter der Menschheit, und der Weizen desselben blüht dabei in ungeahnter Weise. Der „Spezialist für Haarleidende", Herr Bühligen, hat in dieser Beziehung in Leipzig die glorreichsten Erfahrungen gemacht, bis sich die Behörden die Heilerfolge dieses Mannes näher ansahen und demselben den Dank der Menschheit in Gestalt von 1½ Jahren Gefängniß darbrachten. Er siedelte dann nach Rixdorf über, wurde hier aber ausgewiesen und hat nun in Berlin in der Solmsstraße eine Art Haarwuchs-Sanatorium errichtet. Daß auch hier die Kunst vortrefflich ging, dafür zeugt das Geschäftsbuch des Angeklagten, welches viele Tausende Mark an monatlichen Einnahmen verzeichnet. Herr Bühligen fing die Sache auch sehr schlau an. Er hatte vor Jahren einmal einen Pfarrer aus Schlesien in Behandlung; er gab ihm „seine" Kopfseife und seine Pommade zur Kur, und nach etwa 8 Monaten wuchsen wieder wirkliche Haare. Hoch erfreut, schrieb der geistliche Herr dem Angeklagten ein glänzendes Zeugniß; er ist aber, wie er vor Gericht erklärt hat, inzwischen zu der Ansicht gekommen, daß gar nicht des Angeklagten Wundermittel, sondern ganz andere Umstände seinen Haarwuchs befördert haben. In Folge des über ihn in allen Zeitungen veröffentlichten Heilerfolges wurde der Pfarrer mit Tausenden von Anfragen überschüttet und ertheilte Jedem gern Auskunft unter der Bedingung, daß ihm im Falle des Gelingens der Kur Mittheilung werde. Ihm wurde fast niemals eine solche, dagegen dankte ihm so Mancher, der seinen Rath befolgt, und Waschungen des Kopfes mit lauwarmem Wasser und Olivenöl vorgenommen hatte. Dieser geistliche Herr und sein Dankschreiben waren die Kernpunkte in allen Reklamen des Angeklagten. Seine Annoncen lauteten gewöhnlich: „Ein alter Pfarrer, seit vielen Jahren kahlköpfig, erhielt durch ein einfaches Verfahren sein Haar wieder und konnte seine Perrücke ablegen. Briefe K. A. „Pfarrer" postlagernd 2c." Das zog. Der Angeklagte sah bald, daß sein Comptoir in der Solmsstraße einem Taubenhaus glich. Die armen Kahlköpfigen verließen das Lokal immer mit einem Bündel glänzender Hoffnungen und mit einem Kistchen, welches den Erfolg „garantiren" sollte. Dasselbe kostete 12 ℳ 50 ₰, enthielt aber auch außer einem Fläschchen Mixtur und einem Büchschen Pommade noch ein Stück Seife, von welcher die Reklame sagte: „Meine wirklich ächte Tanninbalsam-Seife zur Verschönerung der Haut ist eine Universal-Gesundheits-

seife. Sie ist nur ächt und unverfälscht, wenn mein Name darauf gedruckt ist." Gleichzeitig erhielt jeder Patient eine Broschüre des Angeklagten über die zweifellosen Erfolge seiner Kur. Da die Erfolge bei allen Haarleidenden gleich Null waren, so entdeckte die Staatsanwaltschaft in dieser Methode der Kurpfuscherei die Merkmale des Betruges und erhob die Anklage. Durch den Chemiker Dr. Bischoff wurde festgestellt, daß die Mixturen ein Gemisch aus Arnika-Extrakt, flüssigen Oelen und Apfelwein darstellten, während die Pommade aus Schweineschmalz mit Schwefelblumen besteht. In der Tanninbalsam-Seife, welche übrigens gar nicht „seine" (des Angeklagten) Seife ist, sondern von der Firma Schlümpert & Comp. bezogen wurde, hat der Sachverständige merkwürdigerweise Tannin gar nicht vorgefunden. Der wirkliche Gesammtwerth des Kistchens beträgt etwa 80 ₰. Angeklagter wurde, wie die „Tägliche Rundschau" berichtet, zu 6 Monaten Gefängniß und 1 Jahr Ehrenverlust verurtheilt.

Das neue Impfzwanggesetz

für den Kanton Bern wurde vor 4 Wochen mit 28,606 Nein gegen 26,215 Ja verworfen. Recht viele haben mit „Ja" gestimmt, weil sie eine Verbesserung gegen das bisherige Gesetz darin erblickten, daß künftig nur Eiter (sogen. Lymphe) aus thierischen Pusteln genommen werden sollte, statt daß bisher die Möglichkeit der Uebertragung von Krankheiten aller Art durch Eiter aus Menschenpusteln gegeben war. — Der Impfzwang ist damit für den Kanton Bern nicht aufgehoben, sondern es bleibt bei dem bisherigen Gesetz. Die Berner Verfassung gestattet nämlich dem Volke nicht, wie in vielen anderen Kantonen, von sich aus eine Abstimmung über ein Gesetz zu verlangen, sondern die Gesetze gehen vom „Großen Rath" aus, und es bleibt beim seitherigen Zwang bis einst andersgesinnte Männer in dieses Kollegium gewählt werden.

Personalien.

Der bekannte Graf Mattei, Erfinder und Ausbeuter der sogenannten elektro-homöopathischen Mittel, ist Ende März in seinem Schloß bei Bologna gestorben. —

Gestorben ist ferner am 18. März Dr. Hartlaub in Schlitz; einer der ältesten homöopathischen Aerzte. —

Der bekannte Heilmagnetiseur Kramer, früher in Breslau, wohnt jetzt in Düsseldorf, Sternstraße 20 a.

Auf der Eisenbahn. Wie weit die Desinfektionsnarrheit gediehen ist, mag unter Anderem folgender Vorfall beweisen: Als Schreiber ds. von Basel nach Stuttgart fuhr, stiegen auf einer größeren Station ein Herr und eine Dame in das Nichtrauchcoupé. Man war noch nicht weit von der Station gekommen, als der Herr ein Fläschchen aus der Tasche zog, den Pfropf lüftete und das Coupé mit dem bekannten Karbolsäuregestank erfüllte. Ob er diese Prozedur seinetwegen oder wegen seiner Ehehälfte, oder wegen der Mitreisenden für nöthig gehalten, können wir nicht entscheiden.



Notiz.

Reisenden, die in Genf Aufenthalt zu nehmen wünschen, sei hiemit die „Pension Sutterlin, 16 Boulevard des Philosophes“ als billig und gut empfohlen. Die Wohnung des Herrn Ziegler, 3 Chemin des Tranchées, ist ganz in der Nähe.

Quittungen in nächster Nummer.

In der am 21. Dezember vorigen Jahres stattgehabten Sitzung des Vereinsausschusses wurde beschlossen, für das Dr. v. Péczely=sche Werk:

Entdeckungen

auf dem Gebiete der Natur- und der Heilkunde

enthaltend die **Diagnose der Krankheiten aus den Augen**

den früheren Buchhändlerpreis von Mk. 6. — pr. Exemplar wieder eintreten zu lassen, und den Verkauf des Buches Herrn Apotheker Virgil Mayer, homöopathische Centralapotheke in Cannstatt, zu übergeben. —

Ferner wurde beschlossen, überzählige Exemplare des Jahrgangs 1881 der Homöopathischen Monatsblätter — sauber broschirt — zu dem billigen Preise von 60 Pfennigen abzulassen. Letztere sind direkt bei dem Vereinssekretär Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart zu bestellen, und wird es sich empfehlen, der Bestellung den Betrag sowie 10 Pfennige für Porto in Briefmarken beizufügen.

Für den Ausschuß der Hahnemannia
A. Zöppritz.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

11. Jahrgang. № 7.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juli 1886.

Wie die Allopathen für die Homöopathie vorarbeiten.

(Fortsetzung.)

Es sind uns noch mehrere Rechnungen zur Veröffentlichung zugekommen, wir lassen aber die nachstehende die letzte sein, welche wir zum Abdruck bringen. Wem dadurch noch nicht die Augen aufgehen über den allopathischen Unfug, der wird auch durch weitere Beispiele nicht klüger gemacht.|

Kosten-Rechnung

für den Maschinisten Friedrich Schulz aus Grabow a. O. von der Königl. Privileg. Apotheke zu Zirke (A. Wolski). Arzt: Dr. Edward Danielewicz. — Krankheit: Komplizirter Oberarmbruch. — Krankheitsdauer vom 25. November 1885 bis 7. Februar 1886.

November	25.	Aeußerlich ℳ 4. 20, Watte 75 ₰, Binden ℳ 2. —	ℳ 6. 95
„	„	Pulver ℳ 1. 10, Aeußerlich ℳ 4. 20, Wein ℳ 5. —	„ 10. 30
„	26.	„ „ —. 75, „ „ 4. 20	„ 4. 95
„	27.	Chloroform 80 ₰, Wein, 3 große Flaschen ℳ 15. —, Watte 75 ₰, Aeußerlich ℳ 2. 10	„ 18. 65
„	„	Carbollösung 65 ₰, Mixtur 80 ₰, Oel 45 ₰, Jodoform ℳ 2. 68	„ 4. 58
„	„	Binden ℳ 5. —, Gips 50 ₰	„ 5. 50
„	29.	Carbollösung 50 ₰, Binden ℳ 4. —, Limonadensaft ℳ 2. 20	„ 6. 70
„	30.	Binden ℳ 5. —, Gips 50 ₰, Watte ℳ 1. 50, Wein ℳ 5. —	„ 12. —
Dezember	4.—6.	Wein ℳ 5. —, Wein ℳ 5. —, Watte ℳ 1. 50, Jodoformgaze ℳ 2. —	„ 13. 50
„	7.—8.	Jodoformgaze ℳ 4. —, Wein ℳ 5. —, Oel 50 ₰, Jodoform ℳ 2. 15	„ 11. 65
„	9.	Jodoformgaze ℳ 6. —, Jodoform ℳ 3. 18, Wein ℳ 5. —, Pulver 70 ₰	„ 14. 88
„	11. u. 12.	Watte ℳ 1. 50, Bindeu ℳ 2. —, Jodoform ℳ 3. 18, Oel 95 ₰, Spritze ℳ 1. —, Mixtur ℳ 1. 20	„ 10. 03
„	14.	Jodoformgaze ℳ 6. —, Verbandöl ℳ 1. 59, Watte ℳ 1. 50	„ 9. 09
„	14.—16.	Mixtur ℳ 1. 20, Verbandöl ℳ 1. 59, Carbollösung 49 ₰	„ 3. 28
„	18.	Chloroform ℳ 4. 08, Jodoformgazebinden ℳ 2. 50, Flanellbinden ℳ 2. —	„ 8. 58
„	„	Gipsbinden ℳ 2. 40, Gips 50 ₰, Watte ℳ 3. —	„ 5. 90
„	19.—21.	Verbandöl ℳ 1. 59, Wein ℳ 5. —, Pulver 75 ₰, Watte ℳ 1. 50	„ 8. 84
„	23.	Carbollösung 45 ₰, Oel 43 ₰	„ —. 88
„	„	Mixtur ℳ 1. 10, Verbandöl ℳ 1. 59, Watte ℳ 1. 50	„ 4. 19
„	24.—26.	Oel 93 ₰, Verbandöl ℳ 1. 59, Watte ℳ 1. 50, Oel 93 ₰	„ 4. 95
„	27.—29.	„ 68 „ „ „ 1. 59, „ „ —. 60, Jodoformgaze ℳ 4. —	„ 6. 87
„	30.	Oel 93 ₰, Carbollösung 49 ₰	„ 1. 42
Januar	1.	Verbandöl ℳ 1. 55, Salicylwatte ℳ 1. 50	„ 3. 09
„	4.	„ „ 1. 59, Morphiumlösung 42 ₰	„ 2. 01
„	5.	Ricinusöl 68 ₰, Carbolsäure 49 ₰, Salicylwatte ℳ 1. 50	„ 2. 67
„	7. n. 8.	Verbandöl ℳ 1. 59, Watte 57 ₰, Jodoformgaze ℳ 4. —	„ 6. 16
„	11.	Verbandöl ℳ 1. 59, Carbolsäure 49 ₰	„ 2. 08
„	13.	Watte 57 ₰, Jodoform ℳ 1. 59, Carbolsäure 49 ₰	„ 2. 65
„	15. u. 16.	Verbandöl ℳ 1. 59, Jodoformgaze ℳ 4. —	„ 5. 59
			ℳ 197. 94

	Uebertrag	Mk	197.94
Januar	18. Verbandöl Mk 1. 59, Ricinusöl 68 ₰, Chloroform Mk 2. 66, Gips 50 ₰	„	5.43
„	„ Jodoformbinden Mk 2. 50, Flanellbinden Mk 2. —, Gipsbinden Mk 3. —, Watte 75 ₰	„	8.25
„	19. Chloroform	„	2.66
„	20. Chloroform Mk 3. 93, Jodoform Mk 4. —, 1 Liter Carbollösung Mk 1. 67	„	9.60
„	„ Jodoform Mk 3. 03, Salicylwatte Mk 8. —, **Ungarwein** Mk 5. —	„	16.03
„	23. u. 24. Einspritzung 93 ₰, **Ungarwein** Mk 5. —, Mixtur Mk 1. 20	„	7.13
„	26. Ricinusöl 68 ₰, Verbandöl Mk 1. 59, **Ungarwein** Mk 5. —	„	7.27
„	27. u. 28. Pillen 78 ₰, Mixtur 99 ₰, **Ungarwein** Mk 5. –	„	6.77
„	30. Pulver 46 ₰, Pulver 52 ₰	„	—.98
„	31. Verbandöl Mk 1. 59, **Ungarwein** Mk 5. —, Jodoformgaze Mk 4. —	„	10.59
Februar	3. „ „ 1. 59, Gipsbinden Mk 2. 50, Gips Mk 1. 50 . . .	„	4.59
„	4.—7. Pulver 46 ₰, **Ungarwein** Mk 5. —	„	5.46
„	11. Verbandöl Mk 1. 59, Flanellbinden Mk 2. —, **Ungarwein** Mk 5. —	„	8.59
„	15. „ „ 1. 59, **Ungarwein** Mk 5. —	„	6.59
„	19. Watte Mk 1. —, Verbandöl Mk 1. 59, **Ungarwein** Mk 5. —	„	7.59
	Die Rechnung des Arztes betrug	„	251.05
	Verpflegung im Krankenhause 71 Tage à 75 ₰	„	53.25
An die Ortskrankenkasse Nr. 8, Stettin.	Summa	Mk	609.77

An einem Tage finden sich da Kosten bis zu M. 28. 73 (den 27. November) und M. 25. 63 (den 20. Januar).

Der Armbruch erforderte 19 Flaschen Ungarwein!

Und wie wird die allopathische, ausschließlich privilegirte und angeblich „wissenschaftliche (!!!)“ Medizin gehandhabt! Am 20. Januar brauchte der Herr Doktor Chloroform, Jodoform, Carbolsäure und Salicylwolle. Alles an einem Tag!

Hält man einer solchen „wissenschaftlichen“ Behandlung die Behandlung gegenüber, die der 80jährige Vater des Schreiber dieser Zeilen bei einem dreifachen Fußbruch mit Zersplitterung des Knöchels zu bestehen hatte, wobei für ca. 60 ₰ homöopathische Arnicatinktur, 40 ₰ Symphytumtinktur zum äußerlichen Gebrauch (mit Heißwasserumschlägen) und im ganzen für ca. 1 M. innerlich zu nehmende homöopathische Mittel in Verwendung kamen, so muß man schon des Kostenpunktes wegen* der homöopathischen Behandlung den Vorzug geben, auch wenn man nicht weiß, daß der alte Herr nach 6 Wochen wieder gehen konnte und jetzt längst ohne Stock Trepp auf Trepp ab geht, und ohne jede Beschwerde Fußtouren von 5 bis 6 Stunden macht. Selbstverständlich wurde während der ganzen Dauer der Heilung nicht 1 Pfennig für sogenannte Desinfektionsmittel ausgegeben, und zum Verbinden nur reine Flanellbinden und Gazebinden genommen. Eine solche mit erstaunlichen Erfolgen gekrönte Therapie nennt dann die offizielle Schule **„unwissenschaftlich“!**

Wie lange soll das noch andauern? und wann endlich werden sich die maßgebenden Behörden entschließen, in öffentlichen Spitälern vergleichende Versuche mit den beiden Heilsystemen anstellen zu lassen?

Diese Versuche, die aber selbstredend nur unter der Leitung tüchtiger homöopathischer Aerzte gemacht werden dürften, würden in ganz kurzer Zeit die Vorzüge der Homöopathie in Bezug auf den Kostenpunkt wie auch in Bezug auf die Zeitdauer der Behandlung ergeben!

* Noch nicht ganz 4 Flaschen leichter Rothwein sind während der Kur (meist mit Wasser gemischt) verbraucht worden!



Dr. med. Ignácz v. Péczely

seine Diagnose der Krankheiten aus den Augen, seine Behandlung chronischer Krankheiten, und deren Konsequenzen für die Homöopathie, wie für die gesammte Heilkunde.

(Fortsetzung.)

Es freut uns den Lesern mittheilen zu können, daß Dr. v. Péczely in Bezug auf die Ursachen der chronischen Krankheiten (nicht syphilitischen Ursprungs) genau zu denselben Anschauungen kam, welche unser Meister Hahnemann in dem ersten Theile seines Werkes: „Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung“ schon im Jahre 1828 ausgesprochen hat. Aber es war auch die in Péczely's mehrerwähntem Werke „Entdeckungen“ erfolgte Mittheilung dieser auf eigener Erfahrung beruhenden Ansichten mit die Ursache, daß das Werk so allgemein ignorirt worden ist.

Die Grundursachen der chronischen (nicht syphilitischen) Krankheiten finden Hahnemann* und v. Péczely

1) in Unterdrückung (Heilung) der Krätze, — Scabies —, (wenn nicht gleichzeitig innerliche Mittel angewendet werden),
2) in Unterdrückung des Milchschorfs (in Oesterreich-Ungarn „Vierziger“ genannt),
3) in Unterdrückung des Kopfgrindes (in Oesterreich-Ungarn „Gneis“ genannt),
4) in ererbter — durch eine der eben genannten Ursachen bei den Eltern schon entstandener — Krankheitsdisposition.

Dazu tritt noch in unserer Zeit

5) die Einimpfung schlechten Impfstoffs und
6) die Vergiftung durch allopathische Arzneimittel.**

Hahnemann hat die Folgen der vier erstgenannten Ursachen mit dem griechischen Worte „Psora“ bezeichnet; wir kennen die von Hahnemann und seinen Schülern mit „psorisch“ bezeichnete Körperkonstitution mehr unter dem Namen „skrophulös“ (obwohl damit, genau genommen, nur eine besondere Erscheinung der Psora bezeichnet wird).

* S. besonders dessen „Die Allöopathie“, Leipzig 1831. Darin sagt Hahnemann unter Anderem Seite 4: „fälschlich gaben die bisherigen Aerzte die verschiedenen Erscheinungen der chronischen Krankheiten für deren Ursachen aus, und kurirten bald auf Erkältung, Katarrh und Rheumatismus, bald auf Gicht, Hämorrhoiden, ... Schwäche des Magens und der Verdauungsorgane, Nervenschwäche, Krampf, schleichende Entzündung, Geschwulst u. s. w. — Hahnemann wie Péczely sehen in diesen Leiden nur Symptome einer (psorisch-)kranken Körperkonstitution.

** S. z. B. Seite 85 der vorigen Nummer. — Hahnemann hat die Nachwirkungen der s. Z. üblichen massenhaften Blutentziehungen hier nicht unter den Ursachen chronischen Siechthums mit aufgeführt, obwohl wir dieselben jedenfalls auch dazu rechnen müssen, und Hahnemann selbst (Seite 8 der oben erwähnten Broschüre „Die Allopathie“) sie dazu zählt.

Hahnemann sagt über die Natur der Erkrankungen auf psorischer Grundlage Seite 8 der chronischen Krankheiten:

Die durchgängig sich wiederholende Thatsache, daß die auch auf die beste Weise homöopathisch behandelten, unvenerischen chronischen Uebel nach ihrer wiederholten Beseitigung dennoch, und zwar immer in einer mehr oder weniger abgeänderten Gestalt und mit neuen Symptomen ausgestattet wiederkehrten, ja alle Jahre mit einem Zuwachse an Beschwerden wiederkehrten, gab mir den ersten Aufschluß: daß der homöopathische Arzt bei dieser Art chronischer Uebel, ja bei allen (unvenerischen) chronischen Krankheitsfällen es nicht allein mit der eben vor Augen liegenden Krankheitserscheinung zu thun habe und sie nicht für eine in sich abgeschlossene Krankheit anzusehen und zu heilen habe, sondern daß er es immer nur mit einem abgesonderten Theile eines tief liegenden Urübels zu thun habe, dessen großer Umfang in den von Zeit zu Zeit sich hervorthuenden neuen Zufällen sich zeige; daß er daher sich keine Hoffnung machen dürfe, die einzelnen Krankheitsfälle dieser Art, in der bisherigen Voraussetzung, als seien sie für sich bestehende, in sich abgeschlossene Krankheiten, dauerhaft zu heilen, daß er folglich möglichst den ganzen Umfang aller der dem unbekannten Urübel eigenen Zufälle und Symptome erst kennen müsse, ehe er sich Hoffnung machen könne, ein oder mehrere, das ganze Grundübel mittels ihrer eigenthümlichen Symptome homöopathisch deckende Arzneien auszufinden, mit welchen er dann das Siechthum in seinem ganzen Umfange zu löschen im Stande wäre.

Hahnemann kannte, wie alle seine Zeitgenossen, die Krätzmilbe* nicht, und hielt daher den Krätzeausschlag für eine dem Grindkopf, der Milchkruste (Milchschorf) und den Flechten ähnliche Erscheinung (s. Seite 31 der chron. Krankheiten). Er kam zu dieser Anschauung lediglich durch die oft beobachteten Thatsachen, daß bei ausschließlich äußerlicher Behandlung (Unterdrückung) diese Uebel ähnliche Folgekrankheiten aufwiesen. In den „chronischen Krankheiten" finden sich (Seite 31—56) zum Beweise dafür 96 Fälle angeführt.

Frisch erworbene Krätze wird, wie dies schon Hahnemann bekannt war (Seite 78) mit weniger Gefahr vertrieben, als solche, die längere Zeit bestanden hat.

Unsere neuere medizinische Wissenschaft behauptet bekanntlich, daß die äußerliche Vertreibung der Krätze (Tödtung der Milben mit Salben) ohne Gefahr für den Ergriffenen sei, und wenn nach solcher „Heilung" in kürzerer oder längerer Frist Krankheiten auftreten, so werden diese Erkrankungen als nicht im Zusammenhang mit der vertriebenen Krätze stehend, angesehen.

Ueber die Folgen ausschließlich äußerlicher Behandlung der Krätze, wie der Unterdrückung von Ausschlägen sagt dagegen Hahnemann:**

Es gibt der Zeichen der im Innern sich allmälig vergrößernden, vor der Hand jedoch noch schlummernden, nicht zum vollen Ausbruche einer auffallenden Krankheit gediehenen Psora viele; aber Eine Person hat sie nicht alle zugleich; der Eine hat mehrere davon in seinem Befinden, der Andere weniger; der Eine nur bloß diese vor der Hand, im Laufe der Zeit auch die andern, und jene nicht, je nach der besondern Anlage seines Körpers oder nach Maßgabe der äußern Lage dieses oder jenes Individuums.

---

* Wenigstens hielt er die Milbe nicht für die Ursache der Krätze.

** Als er dies veröffentlichte hatte er schon eine 48jährige reiche ärztliche Erfahrung hinter sich!



Meist bei Kindern: öfterer Abgang von Spulwürmern und Maden, unleidliches Krübeln von letztern im Mastdarm. — Oft aufgetriebener Unterleib. — Bald unersättlicher Hunger, bald Appetitlosigkeit. — Blässe des Gesichts und Schlaffheit der Muskeln. — Oeftere Augenentzündungen. — Halsdrüsen-Geschwülste (Skropheln). — Schweiß am Kopfe, Abends nach dem Einschlafen. — Nasenbluten bei Mädchen und Jünglingen (seltener bei älteren), oft von großer Heftigkeit. — Gewöhnlich kalte oder inwendig schweißige Hände (Brennen in den Handflächen). — Kalte trockene oder übelriechende schweißige Unterfüße (Brennen in den Fußsohlen). — Bei geringer Veranlassung Einschlafen der Arme oder Hände, der Beine oder Füße. — Oefterer Klamm in den Waden (den Arm- und Händemuskeln). — Schmerzloses Aufhüpfen einzelner Muskeltheile hie oder da am Körper. — Sehr öfterer oder langwieriger Stock- oder Fließschnupfen oder Katarrh* (oder Unmöglichkeit, einen Schnupfen zu bekommen, selbst bei der stärksten Veranlassung, bei übrigem stetem Uebelbefinden). — Langwierige Verstopfung des einen oder beider Nasenlöcher. — Lästiges Trockenheitsgefühl in der Nase. — Oeftere Halsentzündung, öftere Heiserkeit. — Kurzes Frühhüsteln. — Oeftere Engbrüstigkeitsanfälle. — Leichtes Verkälten (theils des ganzen Körpers, theils blos des Kopfes, des Halses, der Brust, des Unterleibes, der Füße, z. B. in Zugluft**) (gewöhnlich bei Neigung dieser Theile zu Schweiße), und mancherlei davon, oft anhaltende Beschwerden. — Leichtes Verheben, oft schon vom tragen oder aufheben eines kleinen Gewichts, oft schon vom über sich langen und ausstrecken der Arme nach hohen Gegenständen (und eine Menge von dieser oft mäßigen Streckung der Muskeln erfolgender Beschwerden: Kopfschmerz, Uebelkeit, sinken der Kräfte, Spannschmerz in den Genick- und Rückenmuskeln u. s. w.). — Oft einseitiges Kopfweh oder Zahnweh schon von mäßigen Gemüthsstörungen. — Oeftere, fliegende Gesichtshitze und Röthe, nicht selten mit einiger Aengstlichkeit. — Oefteres ausfallen der Kopfhaare, Trockenheit derselben, viel Schuppen auf dem Haarkopfe — Neigung zu Rothlauf (Rose) hie oder da. — Mangel der Regeln, Unordnungen in der Monatreinigung, zu viel, zu wenig, zu zeitig (zu spät), zu lange anhaltend, zu wässerig, mit mancherlei Körperbeschwerden verbunden. — Zucken der Glieder beim Einschlafen. — Müdigkeit früh beim Erwachen; erquickungsloser Schlaf. — Frühschweiß im Bette. — Gar zu leichtes Schwitzen am Tage, bei geringer Bewegung (oder Unfähigkeit in Schweiß zu kommen). — Weiße oder doch sehr blasse, noch öfter, rissige Zunge. — Viel Rachenschleim. — Uebler Mundgeruch oft, oder fast stets, besonders früh und während des Monatlichen, welcher entweder fade oder säuerlich, oder wie von verdorbenem Magen, oder moderig, auch faulig gespürt wird. — Säuregeschmack im Munde. — Frühübelkeit. — Leerheits-Empfindung im Magen. — Widerwillen gegen gekochte warme Speisen, besonders Fleisch (vorzüglich bei Kindern). — Die Nacht oder früh, Trockenheit im Munde. — Leibschneiden oft, oder täglich (besonders bei Kindern). — Harter, gewöhnlich über einen Tag zögernder Stuhl in Knoten, oft mit Schleim überzogen (oder fast steter weicher, durchfälliger, gähriger Stuhlgang. — Blutaderknoten am After, Blutabgang mit dem Stuhle. — Jücken am After. — Dunkler Harn. — Geschwollene erweiterte Adern an den Beinen (Adlerkröpfe, Wehadern). — Frostbeulen und Frostbeulenschmerz außer der strengen Winterkälte, auch wohl selbst im Sommer. — Hühneraugenschmerz, ohne äußern Druck der Schuhe. — Leichtes verknicken, verstauchen, vergreifen dieses oder jenes Gelenks. — Knacken einiger oder mehrerer Gelenke bei Bewegung. — Ziehende, spannende Schmerzen im Genicke, dem Rücken, den Gliedern, besonders in den Zähnen (bei feuchtem stürmischen Wetter, bei Nordostwinde, nach Verkälten, Verheben, unangenehmen Leidenschaften u. s. w.). — Erneuerung von Schmerzen und Beschwerden in der Ruhe, die bei Bewegung vergehen. — Die meisten Beschwerden sind des Nachts und erneuern oder erhöhen

---

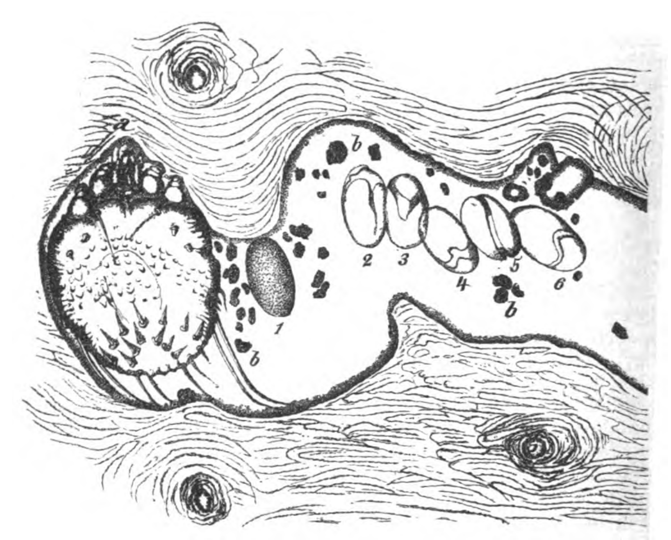
* Hieher gehören nicht die epidemischen, fast jeden, auch den gesündesten Menschen ergreifenden Schnupfenfieber und Katarrhe (z. B. die Influenza).

** Personen, die nicht psorisch sind, leiden von Zugluft oder feuchter Kälte, wenn sie ihnen auch nicht angenehm ist, keine Verkältung, keine Nachbeschwerden.

sich bei tiefem Barometerstande, bei Nord- und Nordostwinde, im Winter und gegen den Frühling zu. — Unruhige, schreckhafte oder doch allzu lebhafte Träume.— Unheilsame Haut; jede kleine Verletzung geht in Verschwärung über, rissige Haut der Hände und Unterlippen. — Oeftere Blutschwäre, öftere Nagelgeschwüre (Fingerwurm). — Dürre Haut an den Gliedmaßen, Oberarmen, Oberschenkeln, auch wohl auf den Backen. — Hie oder da eine rauhe, sich abschuppende Stelle der Haut, die zuweilen wohllüstiges Jücken und, nach dem Reiben, Brennen verursacht.

Außerdem führt Hahnemann von Seite 93—139 (der chron. Krankheiten) die Krankheitserscheinungen namentlich an, die er an Erwachsenen als Folge innewohnender (erworbener oder ererbter) Psora beobachtet hatte.

Wir wünschen den Leser instand zu setzen, sich selbst ein Urtheil zu bilden, und geben zu diesem Zweck eine sehr vergrößerte Abbildung der **Krätzmilbe**, acarus scabiei. Diese ist in Natura 1/4—1/2 Millimeter lang und 1/5—1/3 Millimeter breit.



a ist die Milbe, die in dem ausgefressenen Hautgang ihre Eier (*1, 2, 3, 4, 5, 6*) und ihre Exkremente (*b, b*) ablegt.

Die Größe der Milbe in erwachsenem Zustand ist nach dem gesunden oder kranken Zustand des Menschen (wie auch entsprechend bei den Säugethieren, welche oft auch krätzekrank werden) verschieden. Die männliche Milbe ist immer kleiner, als die weibliche; die von letzterer gelegten Eier (bis zu 50 an der Zahl, doch an einem Orte meist nur 10—14) kriechen nach 7 Tagen aus; die Milbe häutet sich 3mal bis sie erwachsen ist.

Dutzende, hunderte, ja vielleicht tausende solcher Milben können nun den menschlichen Körper bewohnen. Was geschieht, wenn sie durch äußerliche Mittel getödtet werden? Sie gehen in Verwesung

über und die Produkte dieser Verwesung gelangen in den Säftestrom, und geben damit den Grund zu der chronischen Erkrankung.

Wer das nicht begreifen kann, möge sich folgende Thatsachen vor Augen führen: der Stich oder der Biß eines kleinen Insektes, das vorher auf einem Kadaver Nahrung gesucht hatte, kann schwere Blutvergiftung, ja den Tod eines Menschen zur Folge haben, und doch ist die an dem Rüssel oder dem Stachel hängende Schädlichkeit — der Masse nach — gewiß nicht größer, als der verwesende Leib einer Krätzmilbe. Und wie viele solcher Milben können durch Abtödtung gleichzeitig in Verwesung gesetzt werden!

Daß es wirklich das Verwesungsprodukt ist, was den Schaden bringt, und daß es nicht ein spezifisches Krätzegift gibt, geht daraus hervor, daß krätzige Leute lebenslang gesund bleiben und ein hohes Alter erreichen können, wenn sie die Krätze nicht durch Salben vertreiben. Herr Dr. v. Péczely hatte selbst Gelegenheit bei einer salzburgischen Arbeiterkolonie, wo die Mehrzahl der Leute mit Scabies behaftet war, sich davon sowohl, als von dem durch „Vertreiben der Milbe" entstehenden chronischen Siechthum * zu überzeugen. Die dortigen Arbeiter pflegten sich die Sache durch Aufschneiden der Milbengänge und Herausnehmen der gefundenen Milben zu erleichtern. Dadurch war niemals eine Krankheitsdisposition entstanden, wie die Leute selbst recht gut wußten.

Wer nun sich daran stößt, daß der Körper der Milbe „so klein" ist, daß aus seiner Verwesung scheinbar kein großer Schaden entstehen könnte, der möge sich die Frage überlegen: was ist „klein" in der Natur? Die Maus ist klein gegenüber dem Elephanten, aber riesig groß gegenüber der Krätzmilbe; diese wieder ist kolossal gegenüber den heutigen Tags so gefürchteten Bazillen und kleinsten Organismen, die erst bei hundert- und mehrfacher Vergrößerung unter dem Mikroskop zu sehen sind. Diese wiederum sind Riesen gegenüber den Molekülen (Atomen-Gruppen) aus welchen alles, was in der Natur existirt, in letzter Reihe besteht.

Doch verlassen wir diese Auseinandersetzung und schließen wir den Artikel mit der von Hahnemann wie v. Péczely gleichmäßig hervorgehobenen Thatsache:

> „der ganz gesunde (nicht psorisch angelegte) Mensch ist für Zufälle und Vorkommnisse, welche bei dem psorischen Menschen als Krankheitserreger wirken: Erkältung, Erhitzung, Ermüdung, Zugluft und Witterungswechsel, Kummer und Aerger, zeitweilige Entbehrung von Speise und Trank u. s. w. nicht empfindlich, wogegen er epidemischen Einflüssen, und dazu

* Die Seite 52 erwähnten vielen Erfolge des v. Péczely'schen Verfahrens, den Leuten homöopathisch potenzirten Sulphur in Lösung zu längerem Gebrauche zu geben, beruhten hauptsächlich auf der Thatsache, daß eine Menge seiner damaligen Patienten in Folge verschmierter Krätze oder unterdrückten Ausschlags um ihre gute Gesundheit gekommen war.



muß besonders auch das Auftreten epidemischer Katarrhe (Grippe) gerechnet werden, ebenso unterworfen ist".

Der einzige Unterschied in der Anschauung Hahnemanns und v. Péczelys besteht darin, daß ersterer mehr Gewicht auf die Vertreibung der — zu seiner Zeit viel häufigeren — Krätze als Krankheitsursache legt, während v. Péczely auf Grund spezieller Erfahrungen ebensosehr die Unterdrückung der sich namentlich im Kindesalter zeigenden Hautausschläge als die Grundlage späterer Krankheitsdisposition ansieht.

Den großen Vortheil, den sich von Péczely durch seine Augendiagnose über die Hahnemann'schen Anschauungen, und durch seine Behandlungen der chronischen Leiden durch planmäßig gesteigerte Arzneigaben über die bisherige homöopathische Behandlung verschafft, beleuchten wir im nächsten Artikel, mit welchem wir

die Heilung der chronischen Krankheiten

unsern Lesern vorführen. (Fortsetzung folgt.)

Welcher Unterschied

ist zwischen der in Nr. 5 empfohlenen „homöop. Arzneimittellehre" von v. Fellenberg und dem in Nr. 3 und 4 genannten „Kompendium der homöop. Therapie" von Dr. Motz? werden wir gefragt. Als Antwort drucken wir — wie wir dies bei dem Motz'schen Werkchen gethan — einen Artikel aus der Fellenberg'schen Arzneimittellehre genau so ab, wie er in dem Buche steht. Der Leser kann dann selbst urtheilen; im Allgemeinen eignet sich das v. Fellenberg'sche Werkchen besser für Laien.

Arn. = Arnica montana.

(Wohlverleih, Stichwurzel, Johannisblume, Fallkraut.)

Zu innerem Gebrauch die getrocknete Wurzel, zu äusserlichem die ganze blühende Pflanze.

Präparate: Tinctur und flüssige Potenzierungen.

Wirkungsdauer: *In chronischen Fällen bis zu 12 Tagen. In akuten Fällen muss es oft wiederholt werden.*

Antidote: *Innerlich: Caps., Cocc., Ign., Ipec., Veratr., Essig, Camph. Aeusserlich: Cocculus 2. Verdünnung gegen üble Folgen der zu starken äusserlichen Arnicaanwendung, wie z. B. Blutschwäre und rothlaufartige Affektionen der Haut.*

Das wichtigste und wirksamste chirurgische Mittel der Homöopathie und überhaupt eines der grössten homöopathischen Mittel (Polychrest), dessen grosser Wirkungskreis noch nicht gehörig gewürdigt wird. Es wird viel zu einseitig blos als chirurgisches Mittel betrachtet und angewendet. Die *Arnica* wird meist äusserlich als Tinktur, mit oder ohne Verdünnung mit Wasser oder Weingeist angewendet.* Innerlich auch

* Aeusserlich wird die Arnicatinktur meist zu stark angewendet und ruft dann oft bei reizbaren Personen üble Folgen (Rothlauf u. A.) hervor. 20 Tropfen der starken Tinktur auf 1 Liter Wasser (= 1/2 Grm. auf 1000 Grm.) genügen bei offenen Wunden. Bei unverletzter Oberhaut, bei Quetschungen u. d. m. kann man das Doppelte nehmen; ebenso bei sich schliessenden Wunden, je nach Umständen selbst die verdünnte Tinktur.

in niederen Potenzen anwendbar, doch sollen die mittleren (6—12.) rathsamer sein. **Störung des Blutlaufes** und der **Blutgefässthätigkeit** scheint die Grundwirkung der Arnica zu sein, woraus deren sekundäre Einwirkung auf das **Rückenmark** und **Hirn** — überhaupt auf das ganze **Nervensystem** herzuleiten ist. *Arnica* passt besonders bei Schwäche des Nervensystems. Passt für diejenigen entzündlichen Zustände, wo die Lebensthätigkeit zu verlöschen beginnt, im Gegensatz zu *Aconit,* das bei erethischen (gereizten) entzündlichen Zuständen angezeigt ist.

Hauptmittel bei allen Uebeln, die durch — äusserliche oder innerliche — **Verletzungen,** wie Fall, Stoss, Schuss, Hieb, Schnitt (chirurg. Operation), Stich, Schlag oder Quetschung entstanden sind, nebst Folgen derselben. Sofort nach einem Sturz oder Fall, oder nach irgend einer Erschütterung innerlich, verdünnt als Potenz (1—2—3 d.) eingenommen, verhütet es in den meisten Fällen die üblen innerlichen Folgen derselben, daher ihr Name: „Fallkraut" — Lähmung des Rückens infolge von Erschütterung. — **Schlagfluss** und Folgen von Schlagfluss, (Blutaustritt ins Gehirn) (im Wechsel mit *Aconit*). — Blutunterlaufungen (Blutextravasate) in inneren oder äusseren Organen, deren Aufsaugung sie befördert. — Blutungen durch Schlag, Schuss, Stoss, Schnitt, Stich, Quetschung, Fall; nach der Geburt bei Wöchnerinnen, nach chirurgischen Operationen, nach Zahnoperationen. (Vor chirurgischen Operationen eingenommen, vermindert sie den Schmerz, verhütet heftiges Wundfieber und wirkt ähnlich bei den Frauen, sofort nach der Geburt eingenommen). Wundfieber, im Wechsel mit *Aconit.* Zertheilt, besonders durch mechanische Ursachen erzeugte seröse Ausschwitzungen, Blutstockungen und Blutgerinnsel in den Blutgefässen selbst, welche durch ihren mechanischen Druck Verletzungen oder Beschwerden verursachen. — Blutungen aller Art, Bluterbrechen, Mutterblutungen, zu starke Regel, Blutungen aus Erschlaffung überhaupt. — Bluthusten hellrothen Blutes, oder Blutspeien nach äussern Misshandlungen. — Nasenbluten, gleichviel ob durch äussere oder innere Ursache (Verletzung oder Blutandrang nach dem Kopfe) veranlasst. — Entzündungen infolge mechanischer Verletzungen der Augen, Ohren u. a. Organe. Augenliderentzündungen und Gerstenkörner. (Gleich beim Entstehen eingenommen, bewirkt es oft deren Rückbildung und verhütet den Ausbruch). — Blutgeschwüre (Blutschwäre: Hauptmittel innerlich zur Verhütung des Ausbruchs). — Insektenstiche, Bisswunden, Verbrennungen (in Ermangelung von *Canth.* und *Urtica*). — Weheadern (hier im Wechsel mit *Puls.*). — **Aufliegen.** (In allen diesen Fällen nebst äusserlicher Anwendung der Tinktur). — Zerschlagenheitsschmerz. — Unruhe in den schmerzhaften Theilen, die zu stetem Bewegen nöthigt, mit Gefühl, als sei jede Lage zu hart. — Angegriffenheit nach grosser körperlicher Ermüdung. Schmerzen in allen Gliedern und Gelenken, wie nach Ermüdung und harter Arbeit. (Aeusserlich Einreibungen mit verdünnter Arnicatinktur oder Arnica-Opodeldoc) — Angegriffenheit, allgemeine, des ganzen Nervensystems überhaupt — Seitenstechen nach Verheben. — Schwindel. — Periodisch auftretende Migräne. — Hitze der obern, bei Kälte der untern Körpertheile. — Haut- und Bauchwassersucht (bes. nach *Acon.*) — Husten oder Weinen nach jeder Anstrengung, Nachts auftretend, ohne den Patienten aus dem Schlaf zu wecken. Husten mit einem Gefühl von Wundheit in der Brust, und blutstreifigem Auswurf. Husten infolge Herzaffektion. — Heiserkeit von Ueberanstrengung der Stimme (ähnl. *Arum triphyll.*) — Bruststechen nach Verheben. — Herzbeklemmung und — Krampf (Angina pectoris, hierbei die Tinktur innerlich, 10 Tropfen in 1 Glas Wasser, theelöffelweise einzunehmen, je alle paar Minuten oder länger, je nach der Dringlichkeit des Falls). — Herzklopfen, sehr angreifend, wie ein bestän-

diges Beben oder Zittern. Athemnoth, mit heissem Kopf und rothem Gesicht, bei kühlem Körper. Herzerweiterung. — Keuchhusten, wo das Kind vor Ausbruch desselben stets weint. — Beginnende Lungenschwindsucht infolge mechanischer Verletzungen. Lungen- und Rippenfellentzündungen (neben *Bry.* und *Sulph*). — Gastrische Beschwerden, als Bluterbrechen (geronnenen Blutes), Vollheit, Wühlen, Raffen im Magen, besonders infolge von Verletzungen. Magensäure der Trinker. — Schlucksen. — Rothe Ruhr. Häufige reichliche, schleimige, nach faulen Eiern riechende Darmausleerungen, begleitet von Stuhlzwang und wühlenden Schmerzen im Unterleibe mit Fieber. — Rheumatismus. Rheumatische Zahnschmerzen, weniger in einzelnen Zähnen, als in ganzen Zahnreihen. — Zahnschmerzen von Kauen oder hart Beissen oder nach Zahnoperationen. — Geschwulst der Nase infolge mechanischen Angriffs. — Wechselfieber, mit heissem Kopf und rothem Gesicht während des Frostes, Gähnen und Durst vor dem Frost, Durst während des Frostes und kein Durst während der Hitze und des Schweisses. Wechselfieber, besonders nach Chinamissbrauch. Typhöses Fieber. — Folgen von Chinamissbrauch. — Bleichsucht, bes. bei jungen Mädchen, wenn sie an Schlafsucht leiden. — *Arnica* verleidet, innerlich genommen, den Trinkern den Branntweingenuss.

Verschlimmerung oder Entstehung der Beschwerden: Von Kohlendampf (durch Kälte, Sprechen, Bewegen, Geräusch).

Anwendung bei den Thieren: In ähnlichen Krankheiten, Krankheitszuständen und äusseren chirurgischen Fällen, wie beim Menschen, namentlich aber (verdünnte Tinktur äusserlich) bei Sattel- und Kummetdruck, sodann innerlich: Bei veralteten Rheumatismen; — bei paralytischen Erscheinungen bei Fohlen. — Bei der Wurmkolik der Pferde. — Bei Gehirnentzündung der Fohlen, wenn der Zufall eintritt, dass dieselben sich nach rechts um die Mutter herumdrehen.

Während das Motz'sche Buch *M.* 7. 50 kostet, kommt das v. Fellenberg'sche auf nur *M.* 2. 40.

Was hat die Homöopathie zur Verhütung und Heilung der Hundswuth geleistet?

(Von Dr. Moßa in Straßburg i. E.)

Angesichts der jetzt so viel besprochenen Versuche Pasteurs in Paris, durch Einspritzung abgeschwächten Hundswuthgiftes in das Blut dem Ausbruch der Hundswuth (Hydrophobie) vorzubeugen oder die ausgebrochene Krankheit zu heilen, drängt sich uns die Frage auf, welche Hilfsmittel bietet uns zu diesem Zwecke unsere homöopathische Heilkunst? Wir wollen die fernere Theorie über die Natur des Krankheitszustands bei Seite lassen; so viel steht fest, daß in dem Speichel der wuthkranken Thiere ein Giftstoff vorhanden ist, der von diesen, durch Biß in das Blut anderer Thiere oder der Menschen übertragen, die gleiche Krankheit, die Tollwuth, erzeugen kann, daß aber zwischen der Verwundung und dem Ausbruch der schrecklichen, lebensgefährlichen Erkrankung Wochen, Monate, ja, wenn es wahr ist, was manche Beobachter behaupten, Jahre hingehen können.

Unser Hahnemann, der in einer Krankheit den Inbegriff und die Summe aller bei einem kranken Individuum vorkommenden, von der normalen Gesundheit abweichenden Erscheinungen auffaßt, hat in der Bella-

donna, im Hyoscyamus und Stramonium die Mittel erkannt, welche in ihrer physiologischen Wirkung dem Krankheitsbilde der Tollwuth am nächsten stehen.

Belladonna.

Von dieser sagt er: „Die gewisseste Verbannung der Hundswuth besteht in der kleinsten Gabe Bell., Anfangs den 3., 4. Tag, und dann in immer längeren Zwischenräumen wiederholt."

Groß, einer seiner ersten bedeutendsten Schüler, der diese vorbeugende Kraft der Bell. anerkennt, geht in seinem Vertrauen zu den homöopathischen Mitteln weiter, indem er behauptet, der homöopathische Arzt, der ganz Herr seiner Kunst ist, wage gewiß nichts für seinen Kranken, wenn er den ersten Anfall der Wasserscheu abwartet, um ihre besondern Nüancen kennen zu lernen, und dann um so sicherere und angemessenere Heilmittel dafür auswählen zu können. Ich meine, dann geht er zu weit.

Hartmann, ein guter Mittelkenner, bezeichnet die Anzeige für den Gebrauch der Bell. sehr gut: da, wo ein vergebliches Haschen nach Schlaf, ein ängstliches Athemholen, ein aufreibender, brennender Durst nach Getränken, die aber der Kranke, sobald er sie erhält, gleich wieder, wie mit Abscheu, von sich stößt; dazu kommt ein rothes, gedunsenes, aufgetriebenes Gesicht mit funkelnden Augen, Ersticken erregendes Niederschlingen, Unvermögen zu schlucken, mit Furchtsamkeit abwechselnde Begierde nach den Umstehenden zu schnappen und umher zu speien, auch Sucht zu entfliehen, beständige Beweglichkeit des Körpers. —

In der That hat die Bell. das in sie auf Grund des homöopathischen Heilprinzips gesetzte Vertrauen bereits praktisch bewährt. Als Beispiel seiner vorbeugenden (prophylaktischen) Wirkung mag folgender Fall dienen:

Ein 10jähriges Mädchen ward von einem tollen Hunde in die Hand gebissen. Die von den Schneidezähnen gemachte Wunde war von geringem Umfang und sonderte eine reichliche, eiterartige Flüssigkeit ab. Die Umgebung derselben war stark geröthet und geschwollen, und ging die Geschwulst bis über den Rücken der Hand und der Hohlhand. Der behandelnde homöopathische Arzt wusch und bedeckte die Wunde mit einem Läppchen, das in Wasser getaucht war, worin er 2 Tropfen der reinen Belladonnatinktur getröpfelt hatte. Innerlich bekam die kleine Patientin vier Streukügelchen Bell. 30. Dies geschah um 9 Uhr Morgens; gegen Mittag war der Schmerz, die Entzündung und die Geschwulst völlig verschwunden, und am andern Morgen 9 Uhr fand sich keine Spur mehr von dem Biß oder der Wunde, so daß kein Umschlag mehr nöthig war. Vorsichtshalber erhielt Patientin noch alle 8 Tage eine Gabe Bell. 30, bis zum 60. Tage, von da an, wo sie gebissen worden war. Es hat sich aber bei ihr nie ein Symptom von Wasserscheu gezeigt.

Ob man wohl bei den in der alten Schule üblichen gewaltsamen Verfahren des Aetzens oder Ausbrennens 2c. ein solches Resultat erzielt hätte? —

Ein ähnlicher Fall ist auch mir selbst in der Praxis vorgekommen:

es ließ sich aber nicht feststellen, ob der betreffende Hund, der den Patienten, und zwar einen Erwachsenen, gebissen hatte, während er sonst von sanftmüthiger Natur war, wirklich toll gewesen ist.

Nun mögen einige Fälle von ausgebrochener Tollwuth folgen:

Eine Frau ward von einem Hund gebissen, dessen Biß 20 Tage zuvor bei einem Ochsen die Folge hatte, daß er wüthend wurde. Der Hund mußte in voller Wuth getödtet werden. Ungefähr am 28. Tag nach dem Biß empfand Patientin bei ihrem Erwachen ein Unwohlsein, eine Schwäche in den untern Gliedern, etwas Schwindel und Frösteln, welches sich mit Schaudern und Zittern über die ganze Haut verbreitete.

Alle diese Uebelstände verschwanden im Laufe des Tages, wiederholten sich aber, nach einer Nacht voll schreckhafter Träume, am folgenden Tage; dabei empfand sie einen heftigen Durst und wurde durch das Licht * der Sonne, welches von den Fenstern der Stube zurückstrahlte, stark ermüdet. Nach dem Frösteln hatte sie einige Minuten lang eine Art Ohnmacht. Wieder zum Bewußtsein gelangt, empfand sie wieder einen brennenden Durst; man brachte ihr ein Glas Zuckerwasser, das sie aber heftig zurückstieß; hierauf verfiel sie in die Wuth der Wasserscheu. Diese Symptome dauerten 3 Stunden lang. Der Arzt, der sie ruhiger darauf fand, tröstete sie so gut er konnte, und gab ihr Bell. 30. Nach einer ruhigen Nacht wiederholten sich die Wuthsymptome mit derselben Stärke. Nochmals Bell. 2/30. Die Zufälle verschwanden schneller als Tags zuvor.

Am 3. Tage erneuerten sich jene Erscheinungen, aber weniger schmerzhaft für die Kranke und viel weniger erschreckend für ihre Umgebung. Bell. 1/30. Darnach 4 Tage lang kein Anfall. Den 5. Tag ein schwacher Rückfall, aber immer noch beunruhigend genug; dieser ging nach Hyoscyamus 60, 5 Streukügelchen, bald vorüber und von dieser Zeit an blieb Patientin frei. Der Vorsicht wegen mußte aber auch diese Patientin alle 8 Tage Bell. und Hyoscyamus im Wechsel nehmen, bis etwa 60 Tage nach dem ersten Anfall. — Sie blieb gesund.

Ob Bell. allein nicht genügt hätte? — Es ist schade, daß auch in folgendem Fall Wechselmittel die reine Beobachtung etwas trüben.

Ein 13jähriger Knabe war vor 7 Wochen von einem tollen Hunde gebissen worden, daß die Hand blutete. Er bekam darnach heftigen Kopfschmerz, hielt den Vorderkopf mit den Händen und schrie, es sei ihm, als wenn hundert Nadeln sich im Kopfe bewegten. Abführmittel, kalte Umschläge. — Am 3. Tage gab Patient einen bellenden Laut von sich; alle 2—3 Stunden traten Krämpfe hinzu, wobei er um sich biß, den Kopf hin- und herwarf, unbezähmbar war, Alles um sich zerriß und in einem bewußtlosen Zustand war. In den freien Pausen war er bei Bewußtsein, nur angegriffen; er erinnerte sich, von einem Hunde gebissen zu sein; an der linken Hand hatte er 2—3 kleine kaum bemerkbare Narben. Sein Gesicht war flammenroth, Kopf heiß, Zunge feucht; er trank ohne Wider-

* Die Reflexerregbarkeit ist bei solchen Kranken in großem Maße gesteigert, so besonders durch Licht, einen Spiegel, eine Wasserfläche, glänzende Dinge; aber auch Gehör, Gefühl und Geruch sind leichter affizirbar.

willen, wenn der Anfall vorüber war. Beim Anfall verzog sich der linke Mundwinkel nach dem Ohre zu, die Augen rollten wild nach oben; es zeigten sich am linken Arm, Schulter krankhafte Zuckungen, die sich hierauf über den ganzen Körper ausdehnten. Er heulte wie ein Hund, das Heulen ging dann in ein Bellen über, das etwa 5 Minuten lang anhielt; darauf abermals krampfhafte Zuckungen, er athmete tief auf und sagte, daß ihm nun wohler sei. Nach diesem Anfall wurde ihm etwas Wasser angeboten, wobei er kopfschüttelnd brummte. Das Bespritzen mit etwas Wasser oder mit einem Wasserstrahl ließ ihn ohne Aufregung, als man aber Wasser mit plätscherndem Geräusch in ein Becken goß, bekam er alsbald Krämpfe, die aber aufhörten, sobald jenes Geräusch nachließ.

Man legte ihm die Zwangsjacke an, da er so reizbar war, daß die geringste Verweigerung irgend eines Wunsches ihm Krämpfe zuzog. (Verkehrtes Verfahren. Ref.)

Patient erhielt nun Bell. 2, 3 Tropfen in 1 Glas Wasser, stündlich 1 Eßlöffel voll. — Nach Mitternacht drei schwere Anfälle, doch von kurzer Dauer. Das Bellen weniger bestimmt. Früh schlafsüchtig. Beim Schlaf rief das Tröpfeln von Wasser in ein Becken sogleich Krämpfe, Gesichtsverzerrung wie zum Lachen hervor. (Wozu diese unnütze Quälerei? Ref.) — Bell. und Laches. 6 in sechsstündigem Wechsel. Nach gutem Schlaf neuer Anfall. Zucken der Arme und Schenkel wie von elektrischen Schlägen, Patient spuckt viel um sich herum. Nachlaß der Erscheinungen, Bewußtsein, Puls 99, Zunge weiß und feucht, natürlicher Stuhl. Obige Mittel dreistündlich. Beim Wassertropfen Krampf. Tiefer Schlaf; aufgerüttelt trinkt er mit Leichtigkeit. Bell. und Hyoscyamus 12, sechsstündig noch einige Tage unter allmäliger Besserung fortgesetzt. Der Sturm hatte 6 Tage gedauert; darnach Genesung. — Die zwecklose, künstliche Reizung des armen Patienten hat die Krankheit nur noch erhöht und verlängert.

Aus den mitgetheilten Fällen wird der aufmerksame Leser ersehen, daß die Erscheinungen der Tollwuth, obwohl sie gewisse Eigenthümlichkeiten gemeinsam haben, doch bei verschiedenen Personen Absonderlichkeiten zeigen; die Natur arbeitet nun einmal nicht schablonenmäßig.

(Fortsetzung folgt.)

Hypericum. Johanniskraut.

Selten liest man in den medizinischen Journalen etwas über Hypericum perforatum, Johanniskraut, und doch wurde es einst hochgeschätzt als Universalmittel, und empfiehlt sich besonders in jenen Fällen, wo Arnica zum inneren Gebrauch zwar angezeigt, aber doch nicht recht rathsam ist, wenn man nicht weiß, ob der Kranke nicht eine Idiosynkrasie (eigenthümlicher in der Natur des Patienten gelegener Widerwillen) gegen Arnica hat, oder, wo sie nichts geholfen, oder, wo sie wirklich bereits großen Schaden angerichtet durch Erzeugung von weit ausgebreiteten Ekzemen und Erysipelen (wie ich unlängst einen solchen Fall gesehen).

Im verflossenen Jahre hatte ich Gelegenheit die herrliche Wirkung des Hypericum zu beobachten bei einem 20jährigen Fräulein, das auf glattem Parquetboden in Versailles ausgeglitten war und so heftig auf den Kopf fiel, daß sie durch Dreivierteljahre nichts lesen, schreiben, nicht mehr ihre geliebten Singe- und Pianolektionen nehmen, auch nicht spielen und singen, ja nicht mehr lautes Gespräch hören, nicht mehr Treppen steigen, nicht mehr das Licht (natürliches und künstliches) vertragen konnte; auch vermochte sie nicht zu kauen, daher nur weiche Speisen zu essen. Arnica war vergeblich früher in großer Dosis — von mir in Nizza in 30. Potenz zwar mit Nutzen, aber mit leider sehr schnell vorübergehendem, angewendet worden. Im Januar 1885 begann ich mit Hypericum 3. Verdünnung und es wirkte augenblicklich in jeder Beziehung beruhigend, und die Funktionen begannen wieder sich etwas zu bessern. — Auch nahm die Hitze am Scheitel ab — allein nach 3 Tagen kam wieder eine Verschlimmerung, dann wurde das Mittel durch 3 Tage ausgesetzt. — Dann gab ich die 30. Verdünnung nur einmal im Tage (früh). Dies half wieder und zwar viel mehr, als die 3. Verdünnung. — Dann nach 3 Tagen wieder Pause. — Hierauf ließ ich nur mehr riechen an der Urtinktur — und sogleich mit gutem Erfolg — daß sie endlich wieder lesen, schreiben, essen und Musik und Geräusch hören, auch wieder Treppen steigen und sogar fahren konnte. —

Eine Magd (die des nebenan wohnenden Vaters des berühmten Gambetta) hatte sich das Nagelglied des rechten Daumens stark gequetscht; die Mutter obiger Patientin gab ihr sogleich einen Tropfen der Urtinktur von Hypericum auf die gequetschte, blutunterlaufene Stelle, und war erstaunt, augenblicklich eine Bewegung in dem Blute zu beobachten — worauf der Schmerz verschwand — und gar keine üble Folge mehr empfunden wurde. —

Seitdem habe ich noch öfter Gelegenheit gehabt, mit sehr gutem Erfolg das Hypericum statt der Arnica anzuwenden. —

Dr. Pröll (Allgem. homöop. Ztg.).

Unsere Stuttgarter Freunde haben Gelegenheit diese nützliche Pflanze in Menge zu sammeln. Auf dem Hasenberg in der Lichtung hinter dem Aussichtsthurm stehen die mit goldgelben Blüthen bedeckten Stengel zu Tausenden. Ende Juli und Anfangs August wird die abgeblühte Pflanze mit Weingeist angesetzt und daraus eine dunkelrothe Tinktur gewonnen.

Die englischen Impfgegner

haben einen großen Erfolg zu verzeichnen: in der Stadt Leicester, wo es nachgerade 10,000 ungeimpfte Kinder gibt, hat der Board of Guardians (ein von der Bürgerschaft gewähltes Gerichtskollegium) am 3. Mai d. J. mit 26 gegen 8 Stimmen den Beschluß gefaßt, Personen, welche die Impfung ihrer Kinder verweigern, nicht mehr zu verfolgen. Ob die Regierung den Muth haben wird, Angesichts der steigenden Erbitterung gegen dieses Zwanggesetz, einzuschreiten, bleibt abzuwarten.

Abstimmungsresultate.

Im Kanton Baselland wurde am 30. Mai über nachstehende neu einzuführende Gesetze abgestimmt und dabei die untenverzeichneten Resultate erzielt:

	Neues Medizinalgesetz (verlangt wurde ein Patent zur Ausübung der Heilkunde, und angedroht waren rigorose Strafen im Uebertretungsfalle)		Impfzwang (sollte auf Antrag einer Anzahl Doktoren und ihres Anhangs wieder eingeführt werden)	Sanitätspolizeigesetz (gab den Doktoren bei auftretenden oder drohenden Epidemien zu viele Macht über das Publikum)
Ja:	1425	Stimmen	1422	1731
Nein:	4100	„	4070	3743
abgelehnt mit	2675	Stimmen	2658	2012

Dagegen wurde das von dem „Grütliverein" ausgehende Verlangen auf unbedingte Freigebung der Heilkunde mit 2863 „ja" gegen 2502 „nein" angenommen. Dasselbe wäre nach den uns zugegangenen Nachrichten mit großartiger Mehrheit angenommen worden, wenn die Antragsteller sich nicht auf die unbedingte Freigebung kaprizirt hätten.

Das Wollregime.

Das in Nr. 2 und Nr. 5 der Homöopathischen Monatsblätter über Mißerfolge des Wollregimes Mitgetheilte wollte Herr Professor Jäger — nach einer Zuschrift an unsern Vereinsvorstand — so auffassen, als ob wir das Wollregime für allgemein schädlich erklärten und es deshalb bekämpften. Wir wollen aber unsere Leser nur darauf aufmerksam machen, daß das Wollregime, das in vielen Fällen heilsam wirkt, auch in manchen Fällen im Stiche läßt und mancher Konstitution nicht zuträglich ist. Es gilt eben auch hier, wie bei allen Heilmethoden und Lebensweisen, zu individualisiren, denn das „Eines schickt sich nicht für alle" findet auch hier statt. Herr Professor Jäger selber hat sich in seinen Vorträgen und Publikationen dahin ausgesprochen, daß das Wollregime weder alle Krankheiten heile noch vor allen beschütze.

Zeitschrift für homöopathische Thierheilkunde.

Herr Dr. W. Schwabe hat einen glücklichen Griff gethan, indem er durch Herausgabe genannter Zeitschrift einem längst gefühlten Bedürfniß entgegenkam. Die Redaktion ist in den Händen des Herrn Thierarzt H. Fischer, 15 Wassergasse in Berlin S. O. (Süd-Ost). Das Blatt erscheint am ersten jedes Monats, und kosten die Nr. 1 bis 6 eine Mark 25 Pf.; künftig der Jahrgang 2 Mk. bei direkter Zusendung von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. Die uns vorliegende Nr. 1 bürgt schon für das Gedeihen des Unternehmens.

Herr A. Zöppritz wird von Mitte Juli bis Mitte August verreist sein; Briefe werden daher nicht sofort beantwortet werden können.

Herr Dr. med. Stiegele wohnt jetzt Alleenplatz Nr. 3 gegenüber dem Eingang zum Stadtgarten in Stuttgart.

Die Generalversammlung des hom. Centralvereins Deutschlands findet am 9. und 10. August in Frankfurt a. Main statt. Näheres in nächster Nummer.

Literarisches.

Herr von Fellenberg (Bern) hatte die Güte, uns ein Exemplar der fünften Auflage seiner „Kleinen homöopathischen Arzneimittellehre" — Leipzig 1886 bei Dr. Willmar Schwabe erschienen — zu schicken, wofür wir ihm hiermit unsern besten Dank sagen.

Das Buch ist für jeden angehenden homöopathischen Arzt wie für den Laien als ein zuverlässiger Wegweiser in dem hömöopathischen Arzneischatze bestens zu empfehlen.

Der „Pionier"

Zeitschrift für volkswirthschaftlichen und sittlichen Fortschritt, für Schulwesen, Rechtsschutz und Medizinalreform, sei hiermit nochmals zum Abonnement empfohlen. Probeabonnements 3 ℳ. pro Vierteljahr; ein Jahresabonnement nur 6 ℳ. für zweimal monatlich erscheinende sehr reichhaltige Doppelnummer. Direkt zu bestellen bei der Aktiengesellschaft „Pionier", Bernburgerstraße 13 in Berlin S.W. (Süd-West). Inserate 40 ₰ pro Petitzeile.

Vorträge wurden von unserem Vereinssekretär Zöppritz gehalten am 27. Mai im Bürgermuseum in Stuttgart über die v. Péczely'sche Augendiagnose, und in kleinerem Kreise am 9. Juni in Heilbronn über die Entwickelung der Homöopathie speziell in Württemberg.

Eine wichtige Nachricht erhalten wir aus Sachsen: es soll dort — Angesichts der übertriebenen Rechnung eines approbirten Arztes — von dem Ministerium eine ~~Entscheidung~~ erfolgt sein, wonach auch Rechnungen nicht approbirter Mediziner von den Ortszwangskrankenkassen zu honoriren sind. — Dies wäre ein wesentlicher Fortschritt!

Quittungen wegen Raummangels erst in nächster Nummer.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

11. Jahrgang. № 8.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Aug. 1886.

Mittheilungen der Aktiengesellschaft „Pionier.“

1) Wie das Agitationsinstitut „Pionier“ von vornherein seine vornehmste Aufgabe in der Anregung und Herbeiführung positiver Pionierthaten erblickte, so schritten wir schon im Oktober v. J. zur Errichtung einer besonderen „homöopathischen Propaganda.“ Um diese in der homöopathischen Welt durch ein praktisches Werk einzuführen, nahmen wir gleichzeitig die Vorbereitungen von Lotterien zu Gunsten eines

Berliner homöopathischen Krankenhauses

in die Hand. Ueber die von uns in dieser Richtung bisher erfolgten Schritte und den gegenwärtigen Stand dieser Angelegenheit haben wir an die uns bekannten Anhänger der Homöopathie in vertraulicher Weise einen „vorläufigen Bericht“ verschickt. Wir sind gern bereit, denselben auch denjenigen Lesern dieses Blattes zuzusenden, welche ihn nicht erhielten, weil wir ihren Namen nicht kannten.

2) Weiter sind wir bereit, auf Wunsch ein neues Anwerbungsblatt (Aufruf des Herrn Geheimen Regierungsrath a. D. v. Selchow und Genossen behufs Bildung einer neuen Pionier-Abtheilung für Verwirklichung der Kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881) abzugeben, welches den Herren Aerzten, homöopathischen Vereinen und sonstigen homöopathischen Pionieren die Gewinnung neuer Theilhaber und Abonnenten erleichtern wird. Diese neue Abtheilung wird fortan die praktische Grundlage für unsere volkswirthschaftlichen Bestrebungen bilden, während die theoretischen Abhandlungen der Zeitschrift dafür nur die Wege ebnen sollten.

3) Wir bitten alle Anhänger der Homöopathie nochmals inständig um einen neuen kräftigen Anlauf zur Gewinnung neuer Theilhaber. Die homöopathische Propaganda ist einer Kräftigung dringend bedürftig und sie wird diese Kräftigung empfangen, wenn unser Agitationsinstitut gekräftigt wird. Schon jetzt gelang es uns, neue Wege zu ebnen, neue verheißungsvolle Verbindungen anzuknüpfen und Personen heranzuziehen und mit einander im Interesse

der Sache in Berührung zu bringen, welche seither als Anhänger der Homöopathie nicht einmal bekannt, noch weniger zur Förderung derselben herangezogen waren.

Es bedarf nur eines gemeinschaftlichen kleinen Rucks, um die Leistungsfähigkeit unseres Instituts, namentlich nach der finanziellen Seite hin, auf die Höhe des dem Unternehmen zu Grunde liegenden Gedankens zu bringen. Wir unsererseits lassen es in dieser Hinsicht an keinerlei Anstrengungen fehlen.

Berlin, 20. Juni 1886.
Bernburgerstr. 13.

Aktiengesellschaft „Pionier“
Dr. A. von Eye.

Gerne veröffentlichen wir diese Einsendung und hoffen, daß die Bestrebungen des unermüdlichen Dr. v. Eye immer mehr Unterstützung Seitens des homöopathischen Publikums finden mögen!

Red. der Hom. Mtsbl.

Dr. med. Ignácz v. Péczely

seine Diagnose der Krankheiten aus den Augen, seine Behandlung chronischer Krankheiten, und deren Konsequenzen für die Homöopathie, wie für die gesammte Heilkunde.

(Fortsetzung.)

Hatten wir im letzten Artikel den Lesern die Uebereinstimmung der Anschauungen Hahnemanns und Péczelys bezüglich der Ursachen der chronischen Krankheiten dargethan, so mag es am Platze sein, ehe wir von der gegen die bisher übliche Dosirung grundverschiedenen Verwendung homöopathischer Mittel reden, die Péczely eingeführt hat, anzuführen, was Hahnemann in Bezug auf den abwechselnden Gebrauch derselben gesagt; in der ersten Auflage des „Organon * der rationellen Heilkunde“, Dresden 1810, heißt es in §. 145: „nur in einigen Fällen alter, keiner sonderlichen Veränderung unterworfener, chronischer Krankheiten, welche gewisse feststehende Grundsymptome haben, lassen sich zuweilen zwei fast gleich homöopathisch passende Heilmittel mit Erfolg abwechselnd brauchen.“

Im Uebrigen drang Hahnemann stets darauf, nur ein einziges Mittel in kleinster Gabe anzuwenden und so lange nachwirken zu lassen, als sich nach der einen Gabe eine Besserung zeige, wobei er jedoch bei Anwendung „antipsorischer“ Arzneien unbedingt ein längeres, monatelanges, Nachwirken verlangte. Unter Befolgung dieses Grundsatzes kam er aber zu Erfahrungen, die er uns in dem Werke „Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung“, Dresden und Leipzig 1828, besonders Seite 180 hinterlassen hat. Da steht zu lesen:

* Organon heißt Werkzeug; auch wird so bezeichnet die Darstellung eines wissenschaftlichen Gegenstandes mit innerer, gleichsam organischer Verbindung.



„Hier komme ich auf den merkwürdigen Umstand, daß überhaupt .... jede andere Psoraverfassung, d. i. sowohl die im Innern noch schlummernde, als auch die zu irgend einer der unzähligen, aus ihr entsprossenen, chronischen Krankheiten entwickelten Psora nie von einem einzelnen antipsorischen Mittel geheilt werden kann, sondern die Anwendung mehrerer dieser Arzneien, in den schlimmsten Fällen auch wohl aller, nach und nach zur vollständigen Heilung bedürfe."

Indem nun Hahnemann zugibt, daß ein einzelnes Mittel zur Ausheilung lange dauernder chronischer Leiden nicht genügt, kommen wir zu der Erkenntniß, daß bei der Hahnemann'schen Art, Mittel mit langer Nachwirkung zu geben, man in schweren Fällen ein halbes Leben lang auf die Heilung eines chronischen Leidens warten kann — vorausgesetzt, daß stets die richtigen, genau passenden Arzneien gewählt werden, was bekanntlich seine großen Schwierigkeiten hat. Wenn die Mittelwahl nicht die ganz richtige, den vorliegenden Symptomen genau entsprechende war, so mußte und muß der Kranke auf vollkommene Herstellung seiner Gesundheit verzichten.

Hahnemann hat trotz der Erkenntniß der Thatsache, daß die große Mehrzahl der chronischen Krankheiten einer und derselben Ursache entspringen,* sich doch bei Behandlung langwieriger Leiden stets die Beseitigung der Krankheitssymptome zur Aufgabe gemacht, während Péczely von den Krankheitssymptomen wenig Notiz nimmt, und hauptsächlich die Verbesserung der Konstitution des Kranken anstrebt. Daneben, aber gleichzeitig, nimmt er die Heilung der Hauptbeschwerden: seien diese welcher Art immer (Katarrhe, Magen-, Lungen- Leber-, Herz- 2c. 2c. Leiden) in Angriff. Ja, Péczely richtet seinen arzneilichen Angriff meist so ein, daß alle konsensuell** oder ursprünglich ergriffenen Organe gleichzeitig behandelt werden. Es ist selbstredend, daß eine

* Er sagt darüber speziell Seite 12 der „Chronischen Krankheiten": „Die genaueste Beobachtung belehrte mich, daß nicht allein die meisten der vielerlei Hautausschläge .... sondern auch fast alle Afterorganisationen, von der Fingerwarze an, bis zu den größten Balggeschwülsten, von den Fingernägelverunstaltungen an, bis zu den Knochengeschwülsten und den Verkrüppelungen des Rückgrats und anderen Erweichungen und Verbiegungen der Knochen im zarten und späteren Alter, daß häufiges Nasenbluten ebensowohl als die Blutanhäufungen in den Venen des Mastdarms oder die Blutentleerungen aus demselben (blinde oder fließende Hämorrhoiden), sowie der Bluthusten oder das Bluterbrechen oder Blutharnen, und ebensowohl die fehlende', als die zu häufige weibliche Monatszeit, der mehrjährige Nachtschweiß ebensowohl als die pergamentartige Dürre der Haut, der mehrjährige Durchfall ebensowohl als die stete Hartleibigkeit und Leibesverstopfung .... mit einem Worte, daß Tausende von der Pathologie mit verschiedenen Namen belegte, langwierige Leiden des Menschen mit wenigen Ausnahmen wahre Abkömmlinge einzig der vielgestaltigen Psora seien." — Man muß sich diese Worte in unserer impfnärrischen Zeit besonders merken! Red.

** Konsensuell heißt wörtlich mitleidend, mitempfindend. Konsensuelle Leiden sind in Folge eines andern Leidens aufgetretene Erkrankungen.

solche gleichzeitige Behandlung verschiedener erkrankter Organe nicht mit einem einzigen Mittel erfolgen kann.

Eine der Ursachen, oder um es recht zu sagen, die vornehmlichste Ursache des Auseinandergehens der Hahnemann'schen und Péczely'schen Behandlung gründet sich auf die Annahme Hahnemanns, daß Schwefel, Sulphur, wie die meisten anderen homöopathisch potenzirten Arzneien, als Heilmittel nicht wiederholt werden dürfe, weil er sonst dem Patienten Schaden* bringe oder wenigstens nichts mehr nütze. Darüber hat er sich mehrfach ausgesprochen; und doch sagt er Seite 177 der Chronischen Krankheiten:

„In geringer Gabe angewendet unterläßt der Schwefel nicht, als eine zu den antipsorischen gehörige Arznei, einen kurzen Anfang zur Heilung der chronischen (unvenerischen, also Psora-)Krankheiten zu machen. Ich kenne einen Arzt in Sachsen, der sich einen großen Ruf blos dadurch erworben, daß er, ohne zu wissen, warum er's thut, bei fast allen chronischen Krankheiten schier allen seinen Rezepten Schwefelblumen zusetzt, was im Anfange solcher Kuren auffallend gute Wirkung hervorzubringen pflegt** — doch natürlich blos im Anfange, und dann geht auch seine Hilfe zu Ende."

Hahnemann kam zu der Ueberzeugung von der Schädlichkeit wiederholten Sulphurgebrauchs wahrscheinlich durch die Thatsache, daß nach oft wiederholten, wie auch nach starken homöopathischen Schwefelgaben sich oft sehr bedenkliche Symptome einstellen, die Hahnemann für Arzneisymptome nehmen mußte, weil er ja von einer Kontrole der Arzneiwirkungen im menschlichen Auge keine Ahnung hatte.

Die Zahl der an gesunden, resp. gesund scheinenden, Versuchspersonen durch längeres Einnehmen von Schwefelpräparaten erhaltenen Sulphursymptome, die uns Hahnemann in der „Reinen Arzneimittellehre", 2. Auflage, Dresden 1825, vorführt, beträgt nicht weniger als 755, und in dem von uns öfter zitirten „Encyklopädischen Reallexikon", Leipzig 1843, füllt die Aufzählung der Schwefelsymptome gar 51 doppelte Kolumnen.

Und nun kommt Péczely und sagt: **es ist nichts mit Euren Schwefelsymptomen!** Alles was Ihr als Schwefelarzneisymptome bis heute angesehen habt, ist nichts als ein Ausdruck der verschiedenen Formen der Reaktion der menschlichen Natur, die durch den eingeführten homöopathisch potenzirten Sulphur angeregt und zur Ausscheidung innewohnender Schädlichkeiten — ererbter oder erworbener — gekräftigt wird. Diese Ausscheidungen erfolgen

---

* Es ist befremdend, daß Hahnemann, der sonst ein so gründlicher Kenner der älteren medizinischen Literatur war, die vielen durch Schwefel bewirkten Heilungen ignorirte, welche ältere Aerzte — gewiß nicht mit homöopathischen Gaben — zu Stande brachten (s. unter anderem Noak & Trinks, Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre, Seite 1080 bis 82).

** Wir wissen von einem der ältesten jetzt lebenden homöopathischen Aerzte, daß er bei einer ausgedehnten Praxis den Schwefel (Sulphur) in verschiedenen Formen (auch als Schwefelbäder) bei der Mehrzahl seiner chronisch Kranken mit dem besten Erfolge anwendet. Von der Ansicht, daß man mit Schwefel schaden könne, ist der alte Herr längst abgekommen. Red. der Hom. Mtsbl.

unter den allerverschiedensten, durch Alter und Geschlecht, durch Nahrung und Kleidung, durch Hundert andere äußere Einflüsse bedingten und abgeänderten Formen so lange als planmäßig und in regelmäßigem Turnus gesteigerte und abgeschwächte, homöopathisch potenzirt* gereichte, Schwefelgaben zur Wirkung kommen (wodurch dann der Körper besser ernährt und gefestigt wird).

Wenn nun unter diesem Schwefelgebrauch, und unter dem in den allermeisten Fällen gleichzeitig nöthigen, ebenso wie bei Sulphur angeordneten Gebrauch anderer homöopathischer Medikamente, der Körper ganz frei ist von chronischem Siechthum und von anererbter oder erworbener psorischer Krankheitsdisposition, so bringt der Schwefel in der von Péczely meist verwendeten 10. Dezimalpotenz auch bei jahrelangem Fortgebrauch keine Symptome hervor, wie sich Herr Dr. v. Péczely in zahlreichen Fällen** genügend zu überzeugen Gelegenheit hatte. Zur Kontrole der Unschädlichkeit längeren Sulphurgebrauchs bei gesundem Körper dient auch die Augendiagnose, die in solchen Sachen nicht blos allein den genügenden Aufschlnß geben kann, sondern auch — für den Kenner — untrüglich ist.

Sie sei daher den Herren homöopathischen Aerzten nochmals dringend zum Studium empfohlen.

(Fortsetzung folgt.)

Was hat die Homöopathie zur Verhütung und Heilung der Hundswuth geleistet?

(Von Dr. Moßa in Straßburg i. E.)

(Fortsetzung u. Schluß.)

Nun noch ein Fall von der Wirksamkeit der Belladonna bei einem durch Biß wuthkrank gewordenen Hunde.

Den 1. März 1833 wurde eine weiße Doggenbulle von englischer Rasse von einem tollen Hunde gebissen; derselbe Hund hatte vorher schon viele andere gebissen, die, ohne Pflege, an ausgebrochener Tollwuth gestorben sind. Jene Dogge hatte einen Biß auf dem Rücken, zwischen den Schulterblättern, erhalten. Vier Stunden darnach wurde die Wunde gewaschen und dann mit gewöhnlichem Wasser, in welches 2 Tropfen von der 1. Tinktur der Bell. gethan waren (auf 8 Unzen Wasser), bedeckt. Man filtrirte in die Gurgel des Thieres nnd auf die Zunge selbst 4 Tropfen Bell. 30. Das äußere Verfahren wurde fortgesetzt und 8 Tage nachher erhielt der Hund wiederum 4 Tropfen auf dieselbe Art; nach abermals 8 Tagen d. h. 18 Tage nach dem Biß abermals dieselbe Gabe. Bis dahin ging Alles gut, aber den folgenden Morgen nach der Verabreichung

---

* In geeigneter Form, nämlich besonders in Streukügelchen.

** Dabei mehrere, wo Sulphur (mit anderen Mitteln) mehr als zehn Jahre lang konsequent fortgegeben wurde.



der letzten Gabe Bell., um 3 Uhr, wurde die Dogge wüthend, stürzte auf Alles zu, was ihr in den Weg kam und zerriß Alles; fing auch an die Stallthüre zu benagen, obgleich diese Thüre nicht verschlossen war, und sie ganz frei ein- und ausgehen konnte. Dieser Wuthanfall dauerte etwa 1 Stunde; darnach ward der Hund wieder still und ruhig, so daß man sich ihm nähern konnte. Als man ihm aber Wasser reichte, trat wieder ein Wuthanfall auf, der 1 Stunde anhielt; darnach wieder Ruhe. Man reichte ihm abermals Wasser — und er lief davon, ohne daß sich der Anfall erneuerte. Man konnte den Hund fassen, verband seine Wunde auf obige Weise und goß ihm Bell. 30 einen Tropfen auf die Zunge. Einige Stunden darauf reichte man ihm nochmals Wasser, wovon er auch wirklich trank; er fraß auch am selbigen Abend noch etwas, und trank und fraß von da an wie in gesunden Tagen und zeigte nie wieder eine Spur von Wasserscheu. Die Wunde auf dem Rücken eiterte nicht, aber sie sonderte etwa 80 Tage lang eine wässerig schleimige Flüssigkeit ab und vernarbte alsdann. Bis zum 55. Tage nach dem Biß bekam der Hund Vorsicht halber alle 8 Tage noch von Bell. 30 einen Tropfen.

Wenn das homöopathische Mittel den Ausbruch der Wuthkrankheit hier auch nicht verhütet hat, so hat es doch der Krankheit selbst Einhalt gethan und zwar bei einer Thierart, welche für das Wuthgift so außerordentlich empfänglich ist. — Die Homöopathen haben überhaupt das Thiergeschlecht gar wenig mit Vivisektionen gequält, ihm aber schon so manchen Dienst selbst bei den schwersten Krankheiten erwiesen.

Hyoscyamus.

Ein Mädchen von 21 Jahren war von einem Hund in die linke Hand gebissen worden. Sie saugte sogleich die Wunden, die sehr schmerzten, aus; nach einigen Stunden wurden diese noch mit Schießpulver ausgebrannt und in Eiterung gebracht. Nach 4 Tagen bekam sie innerliche Mittel. (Welche, ist nicht gesagt.) — Am 6. Tage brach beim Anblick eines glänzenden Spiegels der erste Anfall von Hydrophotie aus, dem bald einige heftigere folgten. — Sie konnte nicht sprechen, lag beständig in Zuckungen und Krämpfen mit Schaum vor dem Munde. Daß sie bei Besinnung, gab sie durch Zeichen zu erkennen. Nach einer halben Stunde ward sie ruhig und erholte sich nach kurzer Ohnmacht, konnte aufrecht sitzen; die Zähne sind locker, Zunge geschwollen, wie auch der Hals innerlich und äußerlich; die Luftröhre kam ihr so verengt vor, als ob nicht ein Bindfaden durch dieselbe gebracht werden könne. Bei glänzenden Gegenständen oder Licht werden die Augen roth und erscheinen Funken und Feuerstrahlen vor denselben; in der Stirn Hitze und Stiche. — Hyoscyamus 12. 1 Tropfen bewirkte sogleich Linderung aller Beschwerden, so daß sie sich bald erholte. — In wie weit hier das vorhergereichte Mittel (vielleicht Belladonna?) das Krankheitsbild beeinflußt hat, ist schwer zu sagen.

Sonst finden wir den Ausbruch von Konvulsionen beim Anblick eines Lichts oder glänzender Dinge, wie eines Spiegels oder einer Wasserfläche besonders bei Stramonium stark ausgesprochen, wie nicht minder

der unüberwindliche Widerwille gegen Wasser nebst Zusammenschnüren und Krampf des Schlundes. —

Cantharis.

Die spanische Fliege, dieser goldig-grüne Käfer, wurde schon von den arabischen Aerzten bei den Bissen von wuthkranken Hunden als Heilmittel angewandt, und hat sich der Ruf dieses Mittels bis in die neuere Zeit erhalten, auch ist es in Ungarn, Griechenland und Polen lange vom Volke gegen die Hundswuth gebraucht worden. Der ausgezeichnete Chirurg Rust beobachtete, daß binnen 18 Jahren kein Gebissener, der prophylaktisch mit Canthariden behandelt wurde, die Wasserscheu bekam, obgleich die örtliche Behandlung nicht immer zweckmäßig war. Er berichtet auch von einer Kranken, bei der bereits alle Merkmale der hervorbrechenden Wuth, Wasserscheu und die Unmöglichkeit einen Tropfen Wasser zu verschlucken, eingetreten waren, welche durch Canthariden geheilt worden sei. Rust sieht auch in dem Umstande, daß die von wüthenden Thieren gebissenen Personen die spanischen Fliegen in ungewöhnlich großen Gaben ohne Beschwerden ertragen können, eine bedeutsame Anzeige für das Mittel.

Der letztere Punkt könnte uns die Sache etwas verdächtig machen; betrachten wir aber die bei Vergiftungsfällen mit Canthariden beobachteten Erscheinungen, so können wir nicht umhin die Aehnlichkeit derselben mit denen der Wasserscheu anzuerkennen. So erklären auch Hartlaub und Trinks Cantharis für das kräftigste und sicherste Vorbeugemittel; nur müsse es zeitig genug und zweckmäßig angewendet werden. Man gebe von Cantharis 15. alle 3, 4 Tage nach geschehenem Biß 1 Tropfen; die Bißwunde wird einfach mit lauem Wasser gereinigt und dann trocken verbunden. Die Gefahr des Ausbruchs soll, nach ihnen, vorüber sein, wenn die vernarbte Wunde die gesunde, natürliche Farbe wieder erhalten hat, wogegen eine fortdauernde bläuliche Färbung derselben die noch nicht vollbrachte Tilgung des Wuthgiftes anzeigt. Aber auch bei ausgebrochener Tollwuth halten sie Cantharis für das heilkräftigste Mittel. Hartmann findet sie besonders für solche Fälle passend, in denen das Unvermögen zu schlucken weniger von einem Krampf als von einem entzündlichen Zustande des Rachens und Schlundes abhängt, und wo sich auffällige Symptome in den Harn- und Geschlechtsorganen zeigen. — Auch der Maiwurm, ja der Maikäfer ist in der Hundswuth vom Volke gebraucht worden. — Wir haben aber weder von den Canthariden noch von diesen gute Beobachtungen vorzulegen.

Hydrophobin.

Eine Art Isopathie herrscht schon seit Alters in der Volksmedizin, indem man davon ausging, daß man bei Menschen, bei denen ein bestimmter Theil erkrankt war, denselben Theil von einem gesunden, lebenskräftigen Thier als Heilmittel gebrauchte; so scheute sich selbst von Grauvogel nicht, einer an feuchtem Asthma schwer leidenden Frau verriebene Fuchslunge zu verabreichen, und, wie er berichtet, mit gutem Erfolge.

Man ging aber noch weiter: man legte auf die von einem wuthkranken Hunde einem Menschen zugefügte Bißwunde Haar vom selbigen Hunde auf, woher die landläufige Redensart „Hundhaareauflegen“ stammt. Erst kürzlich las ich, wie man einer von einem tollen Hunde gebissenen Person die Leber von diesem Thiere als Vorbeugemittel verzehren ließ. — Der homöopathische Thierarzt Lux brachte, wie neulich in diesen Blättern erinnert worden ist, die Sache mehr in ein System; er sagte sich, wenn schon das Aehnliche das Aehnliche heilt, so wird das Gleiche, (das Allerähnlichste) das Gleiche gewiß heilen; so wandte er die in gewissen Krankheiten erzeugten — giftigen — Stoffe in homöopathischer Zubereitung als Heilmittel gegen dieselben an. — Die meiste Geltung hat sich von diesen — isopathischen — Mitteln noch das Psorin, der in den Krätzpusteln enthaltene Stoff, und das Hydrophobin, ein nach homöopathischer Vorschrift zubereitetes Präparat aus dem Speichel wuthkranker Hunde, erworben. — Auf C. Hering's Veranlassung ist letzteres von verschiedenen Personen geprüft worden, und haben sich bei diesen manche der Wasserscheu eigenthümliche Symptome gezeigt. So z. B. wurden die Kinnbacken ganz steif, schmerzhaft, mit Zuckungen darin; es stellte sich ein außerordentlich reichlicher, zäher, oft gelber Speichel im Munde oder Halse ein, so daß man fortwährend spucken mußte. Hitze, Entzündung, oft furchtbarer Schmerz im Schlund und Hals, beständiges Verlangen zu schlucken, heftiger Krampf im Halse, als ob er ersticken sollte; eine zusammenschnürende Empfindung in der hintern Seite des Halses; diese ist besonders heftig beim Versuche Flüssigkeiten zu schlucken, während das Schlingen fester Nahrungsmittel ganz schmerz- und mühelos geschieht. Blutwallungen nach dem Kopf mit Schwindel und oft heftigem Schmerz. — Das Gemüth war verstimmt, reizbar, geneigt Andern zu schaden, sie zu tadeln und zu beleidigen. (Das Symptom: beißendes Schnappen mit Konvulsionen kann wohl nur einer Krankheitsgeschichte entnommen sein.) — Was die praktische Verwerthung des Mittels betrifft, so finden wir in der homöopathischen Literatur nur zwei Fälle vor, wo Hydrophobin 30 schlecht vernarbte, verdächtig aussehende Bißwunden zur Heilung gebracht hat. Im ersten Fall waren mehrere, von verschiedenen Zähnen herrührende Wunden im rechten Oberschenkel, welche sehr schnell zu bösartigen Geschwüren ausarteten. Die Umgebung war bläulich roth, die Ränder wulstig und hart, der Grund schlecht eiternd und jauchend, die Schmerzen wie gewöhnlich. Hydrophobin 30 in 3 Gaben, einen Tag um den andern, machte nach der ersten und zweiten Gabe Abgang hellrothen Blutes aus dem Mastdarm mit entsetzlichem Brennen und Dornenstechen im After. Die Geschwüre heilten dabei so schnell, daß nach einer Woche kaum noch Spuren davon waren. — Es ist auffallend, daß man bei den Pasteur'schen Impfungen des Hundswuthgiftes so wenig von darauf folgenden Erscheinungen liest; ganz ohne Reaktion kann ein solcher Eingriff jedenfalls nicht bleiben; es wird nur schwer sein, bei den geimpften Personen, die unter dem niederschlagenden Eindruck der Furcht vor dem Ausbruch der Hundswuth leben, reine Beobachtungen zu machen.

Lachesis.

Wer sich die charakteristischen Symptome von diesem Schlangengift genau ansieht, der wird manche wichtige Zeichen, namentlich in Bezug auf Mundschleimhaut, Hals und Nacken, finden, die an die Wasserscheu erinnern. In folgendem Fall hat es zur Heilung beigetragen: Ein Pferd war vor 14 Tagen von einem tollen Hunde gebissen worden; es ward wild und biß um sich. Ein Thierarzt, der dem Thiere wegen Einbringung von Medizin die Hand in den Mund steckte und der an dieser Hand zwei noch nicht geheilte Wunden hatte, spürte in diesen bald brennende Schmerzen, sowie Steifheit und Schmerzen im Nacken. (Bei dem Pferde kam es zum vollen Ausbruch der Wuth, woran es bald verendete.) Es stellte sich bei ihm ferner Schauer über den ganzen Körper ein, Fieber mit bedeutender Aufregung und reizendem Wundheitsgefühl in der Kehle, das ihn zu fortwährendem Räuspern und Spucken nöthigte. Zunächst wurde Mercur und Bell. gegeben. Ein paar Tage fühlte sich Patient etwas wohler; dann aber stellte sich ein Prickeln in beiden Armen, Steifheit auf beiden Seiten des Nackens, Rückenschmerz bis zum Nacken und Hinterhaupt, Verwirrung im Kopfe, Reizbarkeit im Halse, reichlicher Schweiß über den ganzen Körper. Die Wärzchen auf der linken Seite des Zungenbändchens waren entzündet und geschwollen. (Bei vielen an Hundswuth Leidenden findet man ein Bläschen unter der Zunge, das man gewöhnlich aufschneidet; es kann aber auch fehlen.) Patient erhielt nun Lachesis (welche Potenz? Ref.). Hienach besserte sich der ganze Zustand, so daß der Kranke in einigen Tagen als gesund erklärt werden konnte.

v. Bönninghausen pflegte nach dem Biß von tollen Hunden 5 Pulver Bell., Hyoscyamus, Stramonium in der 200. Potenz in folgender Reihenfolge zu verordnen: Bell., Hyoscyamus, Bell., Stramonium, Bell., je alle 3 Tage ein Pulver in Wasser aufgelöst, und versichert, daß bei einer großen Anzahl von Thieren, sowie auch bei einigen Menschen, denen diese Vorbeugemittel gegeben wurden, die Wasserscheu nicht zum Ausbruch gekommen sei.

Genzke, seiner Zeit ein tüchtiger homöopathischer Thierarzt in Neustettin, spricht sich über die Wirksamkeit der Bell. bei der Hundswuth in seiner homöopathischen Arzneimittellehre ebenfalls günstig aus. „Ehe man“, sagt er dort, „die genauen Beziehungen dieses Mittels zum Organismus kannte, kam man schon durch Zufall darauf, die Bell. gegen die Hundswuth anzuwenden, und wegen der großen Erfolge, die man bei ihrer Anwendung wahrnahm, wurde sie bald allgemein als Spezifikum dagegen betrachtet, und von den Landesregierungen sogar vorgeschrieben. Namentlich kam sie durch den Superintendenten Münch in Ruf, welcher schon viele Versuche damit angestellt und ihre ausnehmend praktische Wirkung bei Hundswuth in einem Büchlein 1787 bekannt gemacht hat. Wie aber späterhin bei mehreren Fällen die Erfolge ausblieben, kam sie allmälig in Vergessenheit, bis Hahnemann mit klaren Gründen darthat, daß sie nur in gewissen individuellen Fällen dieser Krankheitsform, aber dann in

kleinen Gaben angewandt, heilsam sei, und ihr so den gebührenden Platz wieder anwies." Genze sagt ferner: daß sie als Verhütungsmittel der Hundswuth obenanstehe und erzählt, wie ein homöopathischer Arzt in seiner Nachbarschaft ca. 12 Stück Rindvieh, welche von einem wüthenden Hunde angefallen waren, durch Bell. gerettet habe, während an einem andern Ort, wo derselbe Hund (der hier getödtet werden mußte) 2 Kühe biß, bei diesen die Wuth wirklich zum Ausbruch kam. — Da man die gebissenen, wuthkranken Thiere bei uns meist tödtet, indem man polizeilich dazu verpflichtet ist, so liegen uns auf diesem Gebiete Heilwirkungen mit homöopathischen Mitteln kaum vor.

Fassen wir die Ergebnisse des hier Mitgetheilten zusammen, so gelangen wir zu der tröstlichen Ueberzeugung, daß die homöopathische Heilkunst kraft ihres segensvollen Prinzips auch dieser so fürchterlichen Krankheit gegenüber, sowohl was ihre Verhütung wie Heilung betrifft, sich nicht als machtlos erwiesen hat. Dazu kommt noch die Erfahrung, daß glücklicher Weise nicht unbedingt jeder Biß eines wuthkranken Thieres die Krankheit zur Folge hat; wie bei andern Ansteckungskrankheiten scheint auch hier eine gewisse Empfänglichkeit der betroffenen Person für das Gift erforderlich zu sein. Auch ist die Lokalität der Bißwunde von Einfluß, indem Wunden an unbedeckten Körpertheilen gefährlicher sind, als solche, an denen erst ein Durchbeißen dicker Kleidungsstoffe vorangeht, an denen sich der giftige Speichel abstreifen kann. Uebrigens hat der bedeutende Thierarzt Hertwig bei seinen schon vor Jahren gemachten Impfversuchen die Erfahrung gemacht, daß auch nicht jede Impfung des Wuthgiftes eine Ansteckung zur Folge hat.

In Erwägung aller Umstände ist die Prognose (Vorhersage des Verlaufs) in Bezug auf den Ausbruch der Krankheit nach einem Biß doch nicht schlecht, und, wenn in den Lehrbüchern steht, daß die ausgebrochene Wuthkrankheit absolut tödtlich sei, so brauchen wir Angesichts der von homöopathischer Seite mitgetheilten Heilungsgeschichten gottlob diesem Ausspruch nicht unbedingt beizustimmen. Wie bei der Cholera spielt auch hier die enorme menschliche Furcht mit ihren tiefen Einwirkungen auf Leib und Seele leider eine sehr große Rolle. — Den Pasteur'schen Einimpfungen des Wuthgiftes, die eine neue Plage (statt Wohlthat) für Mensch und Vieh zu werden drohen, können wir getrost das ungefährliche und doch so wirkungsvolle homöopathische Heilverfahren gegenüberstellen. —

Die Entdeckung des Mercurius cyanatus

als spezifisches Mittel gegen Diphtheritis — NB. er ist dies nur, wenn er in gehöriger Potenz (30.) zur Anwendung kommt — ist nach folgender Erklärung in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung nicht Herrn Dr. v. Villers zuzuschreiben, wie bisher allgemein angenommen wurde. Dieselbe lautet:

„Ich bin nicht der Entdecker des Merc. cyan. als spezifischen Heilmittels der Diphtherie, vielmehr nur der Erste, welcher die Wohlthat des-

selben empfangen und empfunden hat, und zwar aus der Hand meines vortrefflichen Freundes und Kollegen Dr. Alphonse Beck, damals (1863/64) in Petersburg, jetzt in seiner Heimath zu Monthey, Kanton Wallis, Schweiz. Kurze Zeit nach der erstmaligen Verordnung, welche das bereits aufgegebene Leben meines einzigen Sohnes erhalten sollte, hat Dr. Beck in Folge eines sehr vortheilhaften Engagements Petersburg verlassen, es mir überlassend, weitere klinische Versuche mit dem Mercur. cyanat. anzustellen, von welchen ich ihm, da sie glänzend ausfielen, von Zeit zu Zeit dankend Mittheilung machte. Darüber kam das Jahr 1867 heran, wo der homöopathische Weltkongreß in Paris stattfinden sollte. Dr. Beck gedachte denselben zu frequentiren, um über Merc. cyan. einen Vortrag zu halten, zu welchem Ende er mich um Mittheilung mehreren klinischen Materiales ersuchte. Dieser Zumuthung entsprach ich gern. Dr. Beck bat mich nachmals noch um Erlaubniß, einige klinische Berichte wörtlich benutzen zu dürfen, die er nur ungern umstilisirt haben würde, „de crainte“, wie er mir schrieb, „d'en altérer l'energique expression de la verité.“ * Dr. Beck erhielt leider keinen Urlaub und beauftragte deshalb einen Pariser Kollegen mit der öffentlichen Lesung des von ihm eingesandten Mémoire's, welche aber Dr. Jousset, Präsident, hintertrieben** hat. Von meiner Hand sind nachmals die ersten klinischen Mittheilungen 1868 oder 69 in Hirschels Neuer Zeitschrift für homöopathische Klinik veröffentlicht worden, wobei ich nicht unterlassen habe, den ganzen Hergang der erstmaligen Anwendung des Merc. cyan. ausführlich und auf das Genaueste, beinahe dramatisch, zu berichten. Dasselbe ist später noch mehrere Male geschehen, zuletzt in meiner Bearbeitung der Kaiserin-Augusta-Preisfrage (s. Berl. hom. Ztschr. Bd. II, Heft 5). Es fällt mithin nicht mir zur Last, daß ich statt Dr. Becks genannt worden bin. Nach Dr. Orths Auslassung in der Medizinischen Centralzeitung sandte ich an die Redaktion derselben einen berichtigenden Aufsatz, worin ich zugleich in aller Kürze die in der Lehre Hahnemanns enthaltenen wissenschaftlichen Gründe anführte, welche der bis dahin von nichthomöopathischen Aerzten in Betreff des Merc. cyan. beliebten Posologie *** entgegenstehen. Selbige Redaktion hat diesen kleinen Aufsatz weder abgedruckt, † noch mir, trotz Einlage der erforderlichen Postwerthzeichen, das Manuskript zurückerstattet.“

Ueber Nichtansteckung der Blattern.

Von Arnold Rikli, naturwissenschaftlicher Arzt in Veldes, Oberkrain.

Von jeher die Ansteckungstheorie bekämpfend, habe ich in meiner

---

* Aus Furcht (durch die Uebersetzung) den energischen Ausdruck der Wahrheit zu alteriren.

** Es ist ewig die alte Geschichte: sobald einer etwas Neues entdeckt, so wird es von den „Kollegen“ (den angeblich einzigen Sachverständigen) todtgeschwiegen. So ging es bisher mit den Entdeckungen Dr. v. Péczelys.

*** Posologie ist die Lehre von der Größe der Arzneigaben.

† Natürlich nur um die Sache möglichst todtzuschweigen.

37jährigen Praxis manche Blatternkranke unter meinen Händen gehabt. Stets habe ich mit denselben ohne Grausen und Scheu intim verkehrt, bis auf den nachfolgenden Fall, und trotzdem habe ich nie eine Spur der Ansteckung erfahren.

Im April v. J. wurde ich telegraphisch an das Krankenlager eines sonst von Gesundheit strotzenden jungen kräftigen Mannes in Kärnten berufen. Ehe ich zu ihm gelangt war, hatte der Kranke schon durch 2 Tage delirirt und getobt; alsdann traten die bekannten rothen Flecken am ganzen Körper massenhaft auf, und als ich zu ihm eintrat, waren bereits die Anfänge von Blattern im Gesicht erkennbar. Das vorausgegangene heftige Fieber ließ mich zwar einen schlimmen Blatternkrankheitsfall ahnen, allein was da nachfolgte, überstieg alle meine Begriffe von Massenhaftigkeit und Größe der Blattern. Die Ausdünstung und der Athem des Kranken verbreiteten einen pestilenzialischen Gestank, so daß trotz zwei stets offener Fenster in der Nähe des Bettes der Aufenthalt häufig unerträglich wurde.

Außer der ungeheuren Blatternzahl, die so dicht überall am ganzen Leibe standen, daß sie an mehreren Stellen in einander überflossen und förmliche Eiterlachen bildeten und nur wenige freie Stellen blieben, an denen man mit einem Bleistift zwischen hinein tupfen konnte — litt Patient noch an zwei taubeneigroßen Blutschwären an beiden Fußsohlen. Natürlich mußte der schwerleidende Kranke bei den Ein- und Auswicklungen in und aus den nassen Leintüchern, sowie zu den Bädern von den Bedienenden unterstützt, nämlich angegriffen werden.

Da die Blattern bei konsequent hydriatischer Behandlung nicht eintrocknen, keine braunen Krusten bilden können, sondern gelblichweiß und saftig bleiben, so hatten wir, die Bedienenden (namentlich die Gattin des Kranken und ich), bei jedesmaliger Manipulation mit demselben die Handflächen ganz voll Eiterabdrücke; in der Hitze der Arbeit unterblieb es auch nicht, daß man sich damit ins Gesicht fuhr, nebstdem litt die Gattin des Kranken an einer Schnittwunde in der Hand. Diese exorbitante Eiterbefleckung hatte bei Jedem von uns wenigstens 30 Mal stattgefunden. Aeußerst gespannt waren wir daher, ob keines von uns die Blattern bekommen würde. Heute sind schon 8 Monate vorüber, und sind wir Beide gesund geblieben!

Die absolute Nichtansteckung ist hiermit evident bewiesen, da es eine gründlichere Probe nicht geben kann. Infektionsgläubige werden entgegnen: Ja, es war eben keine Disposition vorhanden; ganz richtig, was ist denn aber diese Disposition?

Antwort: Sie ist der jeweilige **kranke** Blutzustand des betreffenden Individuums, welcher spontan (freiwillig) oder auch durch äußere Anregung hervorgerufen, die epidemische Reaktionsform (Krankheit genannt) annehmen kann. Mit anderen Worten: Jeder von den Blattern (oder einer anderen epidemischen Krankheit) Ergriffene ist durch seinen Blutzustand a priori selbsteigener Träger des Krankheitsstoffes (Stoffwechselrückstände), also absoluter Kandidat der Krankheit gewesen.

So verhielt es sich auch mit diesem Kranken. Er war der erste Blatternkranke im Ort und nirgends früher mit einem solchen in Berührung gekommen. Aus Nr. 2 des „Volksarzt.“

Heiß essen und heiß trinken.

Wer Vieh hält, sorgt bekanntlich dafür und hält strenge darauf, daß das Futter nicht warm oder gar heiß sei. Eine Hausfrau bekommt einen Schrecken, wenn sie sieht, daß die Magd den Hühnern vom Mittagstische etwas Warmes geben will. Ein Bauer ist im Stande, seiner Magd ein paar Ohrfeigen anzubieten, wenn er sieht, daß sie den Kühen oder Schweinen heißes Futter in die Krippe gießen will (Schweinen macht heißes Futter milzbrandartige Erscheinungen); aber derselbe Bauer und dieselbe Hausfrau schlingen ihr Essen und Trinken heiß hinunter. Welche Gedankenlosigkeit! In früheren Zeiten war in den Bauernhäusern eine Klappe in der Wand, wohinein man das Essen zum Abkühlen stellte. Ich erinnere mich, daß ich einmal bei einem Schuhmacher 1/4 Stunde auf sein Zuhausekommen warten mußte, die Schüssel mit dem Mittagessen stand schon auf dem Tische, aber es wurde nicht eher gegessen als bis der Meister kam und alles gehörig abgekühlt war. Wie viel Magenkrankheiten würde es weniger geben, wenn man diese Hauptregel befolgte. B.

Prompte Wirkung eines modernen Desinfektionsmittels.

Herr Dr. med. R . . . in Obergünzburg pflegte in der Hosentasche ein Glasfläschchen mit Carbolsäure zu tragen. Mitte April d. J. wurde dieses Fläschchen durch einen unglücklichen Zufall zerschlagen und der Herr Doktor von den Glasscherben am Oberschenkel verletzt.

Wer nun von Homöopathie nichts weiß, der sollte glauben, daß es ja keine Gefahr hätte haben können, wo doch das „Desinfektionsmittel“ gleich in die frische Wunde kam — statt dessen starb Herr Dr. R. an den Folgen der Verletzung. —

Hätte er ein Fläschchen mit Arnicatinktur, statt mit Carbolsäure, bei sich getragen, so hätte der kleine Unfall sicherlich keine üble Folgen gehabt.

Ein Märtyrer auf dem Operationstisch

ist nach Nr. 3 des Reichs-Medizinalanzeigers ein 13jähriger Knabe, der wegen eines Schädelbruches schon im Jahre 1879 drei große Schädeltrepanationen durchgemacht, und weil kurz darauf neue Schädelknochenerkrankungen auftraten, wiederholt operirt werden mußte, wobei ihm — um besser beikommen zu können — die eine Ohrmuschel vollständig abgelöst und später wieder angenäht wurde. Nun erkrankte der rechte Fuß so, daß nach und nach sämmtliche Knochen herausgenommen werden mußten und nur ein narbiger Fleischklumpen übrig blieb. Dann ging die Krankheit auf den linken Fuß über und wurde auch hier wieder flott geschnitten, endlich die Amputation des Unterschenkels ausgeführt.

Der Knabe hatte im Ganzen fünfunddreißig große Operationen zu bestehen und mußte mehr als 40 Mal chloroformirt werden. —

Wie wenig Calcar. phosphor., vielleicht mit etwas Fluor calcium, hätte dazu gehört um dem Armen seine Beine zu erhalten!

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Herrn Zöppritz, Sekretär d. H.
Ravensburg, den 21 VI 1886 in Stuttgart.

P. P.

Ich erlaube mir auf den Artikel: Nutzen der Augendiagnose zu erwiedern: Es wird keinem vernünftigen homöopathischen Arzte einfallen in wissenschaftlichen Fagen vom Laienpublicum sich beeinflussen zu lassen. Im Gegentheil wird jeder bevor er Peczelymane wird, diese Sache sich genauer ansehen u. in der Praxis richtig prüfen, was ein Laie niemals zu Stande bringen wird, wenigstens nicht in vernünftiger Weise. Nachdem nach der Ansicht gewisser Leute es überhaupt bloß zwei Aezte auf der Welt gibt, welche Kranke wirklich heilen können da könnte es leicht den Anschein gewinnen als ob alle andere gar nicht fähig wären, diese hochwichtige Entdeckung zu begreifen. Aber das Laienpublicum, das homoeopath. fühlt sich dazu berufen. d. h. möglichst viel unverdautes Zeug in sich herumzutragen u. auch anzuwenden. Diese meine berechtigte Ansicht vertretend zeichnet hochachtend

Dr. Mattes.

Die Richtigkeit vorstehenden Abdrucks beurkundet nach Vergleichung mit dem eingesehenen geschriebenen Original

Stuttgart, den 26. Juni 1886.

(Amtssiegel.) Gerichtsnotar Haberer.

Ein Kommentar zu dieser Auslassung ist überflüssig, aber die Bemerkung vielleicht nöthig, daß kein Druckfehler vorliegt, und es im Original Fagen und Aezte heißt; ebenso ist die Interpunktion aufs Genaueste wiedergegeben. — Daß der jetzige Dr. med. v. Péczely ein Laie war als er die Augendiagnose entdeckte, wissen unsere Leser.

Wir bedauern sehr, daß Herr Dr. Mattes, bisher ein Förderer unserer Vereinssache, nunmehr diesen Ton gegen uns anschlägt. Trotzdem wir voraussehen, daß die Publikation der v. Péczely'schen Methode uns noch manchen Jünger Hahnemanns entfremden wird, so werden wir uns doch nicht davon abbringen lassen, das einmal als wahr erkannte Neue und Bessere unseren Lesern so vorzuführen, daß jeder im Stande sein wird, Proben damit an sich selbst zu machen. Redaktion.

Personalien.

Dr. med. Jakob Kafka in Prag, bekannter homöopathischer Arzt, feierte im Juni d. J. sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum, wozu ihm, wie wir gerne erwähnen, auch von allopathischer Seite mehrfach gratulirt worden ist. —

Professor Dr. med. Hegewald in Meiningen theilt uns den Toast mit, den der verstorbene bekannte Dichter und allöopathische Arzt, Dr. Justinus Kerner in Weinsberg, zufällig anwesend bei einer zu Heilbronn stattfindenden Versammlung homöopathischer Aerzte, in erfreulicher Unparteilichkeit den homöopathischen Kollegen brachte. Er lautete:

„Ein frohes Hoch dem unsichtbaren Geist,
Dem heilenden, der durch die Schöpfung kreist,
In Pflanzen, Erden und Metallen ist,
Und den man nicht mit Loth und Pfunden mißt.
Dem Geiste Hoch, den nicht die Masse hebt,
Nein, der im kleinsten Stäubchen gleich groß lebt,
Ein frohes Hoch Euch, Söhnen der Arznei,
Die diesem Geiste sind als Priester treu!“

Möge diese Mittheilung dazu beitragen in die Reihen der Gegner der Homöopathie eine gleiche Toleranz einzuführen, welche die Wahrheit verlangt, das Recht erfordert und der Anstand gebietet! D. R.

In Folge am 13. Juni erlittener Brandverletzungen (ein mit Petroleum gespeister Kronleuchter fiel auf den Unglücklichen herab und setzte ihn in Brand) verschied am 14. Juni Herr Dr. med. H. Steinert, homöopathischer Arzt in Bürgel, ein treuer Leser unserer Hom. Mtsbl. Wir werden ihm ein freundliches Andenken bewahren.

Impfgegner-Porträts.

In der photographischen Anstalt von J. Neuefeind in Linnich bei Aachen ist ein auf Karton aufgezogenes

Gesammtbild der Porträts

einer Anzahl (47) bekannter Impfgegner zu beziehen. Darunter Professor Dr. A. Vogt-Bern, W. Tebb-London, Dr. Weber-Cöln, Rektor Siljeström-Stockholm, Pater Franz, Graf Zedtwitz-Wien, v. Zimmermann-Berlin, Hume-Rothery-Cheltenham, Professor Dr. German-Leipzig, Kolb-München, Dr. Oidtmann-Linnich, Dr. Fischer-Berlin, Martini-Leipzig, Löhnert-Chemnitz, Dr. Weihe-Herford, Reiniger und Zöppritz-Stuttgart.

Versandt eines solchen Blattes gegen Nachnahme von M. 2. 50.

Gestorben

ist Dr. med. August Koch in Philadelphia, dessen „Beitrag zur Geschichte der Homöopathie in Württemberg“ (Seite 74 der Homöopathischen Monatsblätter von 1882) sich unsere Leser noch erinnern werden. Koch war geboren am 27. März 1805, studirte 1826—30 in Tübingen, ließ sich 1831 in Ebingen O.A. Balingen als praktischer Arzt nieder und wurde 1833 durch einen Laien auf die Homöopathie aufmerksam. Selbsterlebte Erfolge bewogen ihn zu deren eifrigem Studium und zu praktischen Versuchen; die ersten homöopathischen Arzneimittel bezog er von dem einzigen homöopathischen Laienpraktiker, den wir damals in Württemberg hatten, Namens Steinnestel (der zuerst in Stuttgart, dann in Schorndorf praktizirte);

homöopathische Apotheken gab es ja damals noch nicht im Lande. Koch ließ sich 1836 in Stuttgart nieder, wo er sich bald eine gute Praxis erwarb. Während seines Stuttgarter Aufenthalts machte er an sich eine Arzneiprüfung von Calcarea carbonica und von Calcarea caustica, schrieb auch 1846 eine Broschüre über Homöopathie. Im Jahre 1847 wanderte er nach Amerika aus und ließ sich in Philadelphia nieder, wo er als angesehener homöopathischer Arzt bis zum Jahre 1884 wirkte. Er war ein thätiges Mitglied mehrerer homöopathisch-medizinischer Gesellschaften.

Ehre seinem Andenken!

Die Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands findet am 9. und 10. August im Saale des Hôtel du Nord in Frankfurt a. M. statt, und sind zu der öffentlichen, am 10. Vormittags 9 Uhr beginnenden Sitzung alle Freunde unserer Sache eingeladen.

Quittungen *

über die vom 22. April bis 10. Juli eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M. 2. — bis M. 2. 20 haben bezahlt:
Fr. in O., Pf. R. in O., Le. Sch. in H., Gö. in D., U. in H., G. in Eb., D. in H.

M. 3. — bis M. 4. — haben bezahlt:
L. in St., L. in Wa., Hu. in St., v. M. in St., Pft. Fi. in Ab., Be. in St., L. in W., J. G. in F.

M. 5. — haben bezahlt:
Sa. in Ro., Dr. Sch. in O., Prof. St. in W., Mä. in Str., v. L. in St.

M. 10. — hat bezahlt:
M. in Fr.

Aus Crailsheim M. 28. —, aus Göppingen M. 39. 38 pr. Mai, M. 33. 75 pr. Juni und M. 33. 75 pr. Juli, aus Heilbronn M. 7. 80, aus Cannstatt M. 6. —.

* Von 2 M. an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Herr A. Zöppritz wird von Mitte Juli bis Mitte August verreist sein; Briefe werden daher nicht sofort beantwortet werden können.

Herr Dr. med. Stiegele wohnt jetzt Alleenplatz Nr. 3 gegenüber dem Eingang zum Stadtgarten in Stuttgart.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Hölz & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

11. Jahrgang. Nº 9.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Sept. 1886.

Dr. med. Ignácz v. Péczely

seine Diagnose der Krankheiten aus den Augen, seine Behandlung chronischer Krankheiten, und deren Konsequenzen für die Homöopathie, wie für die gesammte Heilkunde.

(Fortsetzung.)

Die neue Behandlung chronischer Leiden wollen wir ausführlich an einem Beispiele zeigen, und wählen dazu

die Katarrhe der Lungen und der Bronchien.

Ueber die Ursachen der Disposition dazu wird der Leser der vorhergehenden Artikel im klaren sein; sie sind Seite 99 angegeben. Es sind dabei die unter Punkt 4 zwischen den Gedankenstrichen stehenden Worte besonders zu berücksichtigen, aus welchen hervorgeht, daß Lungen- oder Bronchialkatarrhe niemals direkt ererbt werden können, weder von Eltern die an akuten Katarrhen zu leiden hatten, noch von solchen die lungenschwindsüchtig waren und der Schwindsucht erlegen sind. Doch ist zu bemerken, daß wenn bei Personen, die von so erkrankten Eltern stammen, die Katarrhe schlecht ausgeheilt werden, die Gefahr einer nachfolgenden Schwindsucht größer ist, als bei solchen Personen, deren Eltern ganz gesund waren. —

Wir reden hier von den chronischen Katarrhen der Lungen und der Bronchien (Luftröhrenäste), ebenso wie von der Disposition dazu; die Art der Behandlung ist dieselbe, denn die Ursachen dazu sind ja die nämlichen.

Dr. v. Péczely betrachtet diese Katarrhe als an und für sich nicht gefährlich, mögen sie auch noch so heftig auftreten; er hält sie im Gegentheil für heilsame Gegenwirkungen der Natur, welche den Zweck haben, solche Stoffe oder Produkte auszuscheiden, die nicht in den Haushalt der gesunden menschlichen Natur gehören, und die, wenn sie nicht entfernt werden, früher oder später zu ernstlicher Erkrankung führen.

Bei richtiger Behandlung mit homöopathischen Mitteln heilen diese Katarrhe stets gründlich, ja auch die Disposition dazu kann vollkommen aufgehoben werden, während bei unrichtiger Behandlung,

namentlich mit allopathischen Mitteln, die Gefahr erwächst, eine unheilbare Schwindsucht entstehen zu sehen. Die gut gewählten homöopathischen Mittel unterstützen den Ausscheidungs- und Heilungsprozeß, während die allopathischen Mittel darauf gerichtet sind, das Heilbestreben der Natur, die sich durch Husten, Auswurf, Ausschlag, Schweiß u. s. w. zu helfen sucht, zu unterdrücken.

Die Zeit, wann die Disposition zu den katarrhalischen Leiden gründlich getilgt ist, ist aus der veränderten Ablagerung, resp. aus der gleichmäßigen Vertheilung und Ordnung des Augenfarbstoffes sicher zu erkennen, und muß sich darnach die Dauer der Behandlung richten und nicht nach dem (scheinbar vielleicht ausgezeichneten) Befinden des Patienten. Einen Anhaltspunkt geben auch der Ausbruch und die Abheilung der verschiedenen Hauterscheinungen (Ausschläge, Abszesse 2c.).

Von den Symptomen, die während der Katarrhe zu Tage treten, nimmt v. Péczely nur insofern Notiz, als er sich möglichst genau zu vergewissern sucht, ob Morgenschweiße auftreten, oder schon aufgetreten waren und unterdrückt worden sind. Ist der Morgenschweiß ein hochgradiger und hat er schon lange angedauert, so ist auch der Katarrh ein entsprechend schwerer, und um so schwieriger ist seine Heilung; wo hingegen der Katarrh ohne jeden Morgenschweiß auftritt, so ist es ein gewöhnlicher Katarrh, der — mögen die sonstigen Symptome auch noch so bedenkliche scheinen — stets sicher und leicht zu beheben ist.

Katarrhe, die wegen des dabei lästigen Hustens schon längere Zeit mit allopathischen Mitteln (Morphium 2c.) behandelt worden waren, heilen schwerer, als solche die sich selbst überlassen blieben. Es ist bei der neuen Behandlung nur immer zu befürchten, daß die Patienten, durch die anfängliche Heftigkeit des nun ungehindert auftretenden Hustens erschreckt,* wieder zu den allopathischen Beruhigungsmitteln greifen, und so die Kur verderben.

Was nun die unmittelbaren Ursachen betrifft, in Folge deren ein Katarrh aufgetreten, oder — auch trotz Anwendung homöopathischer Mittel nach der bisher üblichen Dosirung — chronisch geworden ist, so müssen diese um so genauer erforscht werden, als von deren richtiger Erkenntniß die Möglichkeit der gründlichen Heilung abhängt. Es muß also erforscht werden, ob ein Ausschlag — wenn auch in frühester Jugend schon — unterdrückt worden ist, ob je im Leben eine syphilitische Ansteckung** stattgefunden, ob

* Péczely pflegt den Leuten, die über heftigen Husten klagen, zu sagen: „Husten ist Gottes Segen! ohne Husten kann kein Lungenkatarrh heilen."

** Hier fallen die Impfungen, die schon so viel Unheil angerichtet haben, um so schwerer ins Gewicht, als viele der darnach entstehenden Uebel (fluor albus 2c.) meist erst Monate oder Jahrelang später auftreten! und um so schwerer, als die Infektion durch Impfstoff nicht in der von Dr. v. Péczely mit Linie 81 bezeichneten Stelle aufzufinden, also nur bei größter Uebung durch die Augendiagnose zu konstatiren ist.

eine allopathische Behandlung mit Mercur, Jod, Brom. 2c. vorausgegangen, ob ein Fall, Schlag, Stoß, Quetschung vorgekommen, nach welchen (wenn auch nicht unmittelbar darnach) der Katarrh resp. der Husten aufgetreten.

Leugnen oder sich nicht erinnern seitens des Patienten bildet für den mit der Augendiagnose Vertrauten kein Hinderniß der Erkenntniß, denn in den Augen steht das Alles so genau, wie wenn es geschrieben wäre, und es läßt sich für den Kundigen ebensosehr bestimmen, ob mehrere Ursachen gleichzeitig vorliegen, oder ob nur eine einzelne z. B. eine traumatische * Einwirkung stattgefunden. Zugleich läßt sich eruiren, ob diese letztere mit einem metallenen (harten) oder weniger harten Gegenstand stattgehabt, was aber auf die Behandlung ohne Einfluß bleibt.

Ob Husten ohne Auswurf oder mit Auswurf, schwer sich lösender oder leicht sich lösender Schleim, Verschlimmerung bei Tag oder Nachts, Morgens oder Abends, Husten mit Erstickungsgefühl oder aber mit zeitweiligem Blutspucken, drückender, krampfhafter, brennender oder stechender Schmerz in der Brust, Heiserkeit oder Stimmlosigkeit vorhanden, macht bezüglich der Mittelwahl keinen Unterschied.

Zur Ausheilung der gewöhnlichen chronischen Katarrhe, resp. der Disposition dazu, genügen vier Mittel: Sulphur (Schwefel),** Belladonna (Tollkirsche),** Bryonia (Zaunrebe) und Phosphor. Und zwar mögen sich Praktiker, die gewohnt sind, nur niedere Potenzen zu verwenden, merken, daß es möglich ist gründliche Heilerfolge zu erzielen, mit niederen Potenzen wie mit mittleren und höheren (30.),*** die Hauptsache bleibt die Dosirung: die planmäßige Steigerung und Abschwächung der Gaben!

Die von Dr. v. Péczely selbst verwendeten Potenzen sind für Sulphur die 10. Dezimal- oder auch die 10. Centesimalpotenz, für alle anderen Mittel — mit Ausnahme von Acidum nitri † — zieht

* Trauma ist griechisch und heißt Wunde, Verletzung. Traumatisch heißt also durch Verwundung, Verletzung oder Quetschung entstanden.

** Vielleicht interessirt es manchen Leser zu erfahren, daß nach M. Zieglers Untersuchungen Sulphur positiv odisch ist, Belladonna dagegen negativ.

*** Wer an der hohen Potenz Anstoß nimmt, weil er glaubt, höhere Potenzen als etwa die 6. könnten nicht mehr wirken, da ein Arzneistoff darin nicht mehr nachzuweisen ist, der möge sich durch folgendes einfache Experiment eines Besseren belehren: er bestelle sich in einer ganz zuverlässigen homöopathischen Apotheke 30 bis 40 Gramm der 30. Verreibung von dem Schüßler'schen Natrum phosphoricum. (Zu dieser Verreibung braucht ein gewissenhafter Apotheker 30 Stunden, er muß sie sich also auch entsprechend bezahlen lassen.) Es wird nun Morgens und Abends eine tüchtige Messerspitze voll davon eingenommen; der Prüfer wird erstaunt sein nach 8 bis 10 Tagen des regelmäßigen Einnehmens die Quantität seines Urins erheblich vermehrt zu sehen; was sich dann bei fortgesetzter Prüfung steigert. Bei solchen Erscheinungen hört jede Einbildung auf. Kali phosphoricum gibt ein ähnliches Resultat aber erst nach längerer Einwirkung.

† S. was Seite 135 über Acidum nitri gesagt ist.

er die 30. Centesimalpotenz vor. Wie schon einmal gesagt, kommen nur Streukügelchen zur Anwendung, weil nur diese es ermöglichen, die Gaben um ganz wenig, und doch ganz gleichmäßig zu steigern und zu schwächen.

Was die Belladonna betrifft, die v. Péczely nicht nur als ein großes Polychrest, * sondern auch als das nach Sulphur mächtigste Antipsorikum ** kennen gelernt hat, so hat dieselbe nach und nach bei Péczely eine fast so vielseitige Verwendung erfahren, als der Sulphur. denn die Konstitutionen, die mit Sulphur-Potenzen allein ausgeheilt werden, bilden die Minderheit; die große Mehrheit erfordert unbedingt noch Belladonna. Bei einiger Aufmerksamkeit auf das Befinden wird man auch dann dem Patienten mit der homöopathisch potenzirten Belladonna nicht schaden, wenn das andere Mittel zur Heilung hinreichend gewesen wäre.

Bei männlichen und weiblichen Erwachsenen (und auch bei Kindern — mit Berücksichtigung des hier unten angeführten), deren Katarrhe keinerlei besondere Nebenumstände aufweisen, kommen nun Sulphur, Belladonna, Bryonia und Phosphor in folgender Weise in Verwendung, und zwar **trocken** auf die Zunge:

am 1. Tag nüchtern	5 Korn Sulph.;	11 Uhr	5 Korn Bell.;	4 Uhr	5 Korn Bry.;	Abends	5 Korn Phos.
„ 2. „ „	10 „ „	11 „	10 „ „	4 „	10 „ „	„	10 „ „
„ 3. „ „	15 „ „	11 „	15 „ „	4 „	15 „ „	„	15 „ „
„ 4. „ „	20 „ „	11 „	20 „ „	4 „	20 „ „	„	20 „ „
„ 5. „ „	25 „ „	11 „	25 „ „	4 „	25 „ „	„	25 „ „

und so fort bis 100 Korn (gleich einem Tropfen der Dilution [Lösung]) von jedem Mittel. Von 100 geht man mit 10 Korn fallend abwärts; man nimmt also am 21. Tag 90 Korn von jedem der angegebenen Arzneimittel, am 22. 80 u. s. w. herunter bis 10; dann wieder mit 5 Körnchen beginnend hinauf, und so fort. *** Dabei empfiehlt es sich in einem Notizbuch oder besser Kalender die Zahl der eingenommenen und einzunehmenden Körnchen öfters zu notiren, sonst kann es vorkommen, daß man sich irrt und die regelmäßige Stufenleiter nicht einzuhalten im stande ist. Bei Kindern richtet man sich im allgemeinen nach dem Alter, so daß je kleiner ein Kind um so weniger Körnchen gegeben werden, und um so weniger rasch damit gestiegen wird, indem man bei Säuglingen nur mit 1 Körnchen, höchstens 2 per Tag steigt, und auch nur auf 30, 40 oder 50 Körnchen geht, um dann mit 2 oder 4 per Tag abzubrechen. Aber auch bei den kleinsten Kindern kommt die Schwere des Falls mit in Betracht; unter Umständen muß selbst mit 5 Körnchen und mehr gestiegen werden.

Kommt nun während des Einnehmens im Aufsteigen eine Periode des auffallenden Wohlerbefindens, so bleibt man entweder

---

* Polychrest ist wörtlich: vielnutzend; also ein vielseitig wirkendes Mittel.

** Antipsorikum ist eine die psorische Körperkonstitution verbessernde Arznei.

*** Der Disposition zu Katarrhen wird man nur nach langem Gebrauch der Mittel in angegebener Form Herr!

bei der Zahl von Kügelchen, welche die Besserung hervorgebracht, so lange bis diese stille steht, oder bis neue Symptome auftreten, oder man steigt nur mit einem einzigen Korn, und geht erst wieder zur Steigerung mit 5 Körnchen über, wenn das Gefühl der Besserung nachgelassen hat.

Treten dagegen während des Einnehmens schwere Symptome auf: partielle (theilweise) akute Entzündung der Lungen oder Bronchien; vermehrte Schmerzen; hochgradige Nervosität; übermäßiger, schmerzhafter Auswurf, so empfiehlt sich zur Linderung folgendes Verfahren: von jedem einzelnen Mittel gibt man je 10 Kügelchen in ein besonderes Glas, schüttet daran 10 Eßlöffel frisches Wasser, und bedeckt jedes Glas mit einem reinen Papier oder besser mit Porzellan. Bei heftigeren Symptomen gibt man jede halbe Stunde regelmäßig abwechselnd von den gelösten Mitteln einen Löffel voll, für jedes Glas einen besonderen Löffel benützend; nach eingetretener Linderung stündlich, später aber nur zweistündlich. Selbstredend fällt das Einnehmen der trockenen Kügelchen so lange weg, als das Einnehmen in Wasser dauert. Nach eingetretener Besserung wird jedoch wieder zu dem trockenen Einnehmen übergegangen, und zwar an der Zahl weiter gemacht, an welcher man vor Steigerung der Symptome stehen geblieben war. Kommt bei Wiederaufnahme der Gabensteigerung wieder eine derartige Verschlimmerung zum Vorschein, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß man vorläufig nicht über die betreffende Körnerzahl gehen darf, sondern im Gegentheil von da an abbrechen muß.

Solche Fälle werden meist bei Patienten eintreten, die überhaupt mit den genannten vier Mitteln nicht ganz ausgeheilt werden können, weil sie durch und durch psorisch sind; das weibliche Geschlecht erfordert dann noch die Zugabe von Pulsatilla (Küchenschelle). Diese kommt immer zur Verwendung, wenn Unregelmäßigkeiten bei der Periode stattfinden, wenn Weißfluß (fluor albus) auftritt, oder wenn Hysterie oder eine Anlage zu Hysterie vorhanden ist; auch beim männlichen Geschlechte ist sie bei vielem Frösteln, bei Neigung zu Durchfällen, wie bei Folgen von Masern- und Scharlachkrankheiten (die sich so oft in fortwährender Erkältlichkeit dokumentiren) nicht zu entbehren.

Man gibt in diesem Falle trocken auf die Zunge:

am 1. Tag nüchtern 5 Korn Sulph.; 11 Uhr 5 Korn Bell.; 4 Uhr 5 Korn Bryon.; Abends 5 Korn Phos.
„ 2. „ „ 10 „ „ 11 „ 10 „ „ 4 „ 10 „ „ „ 10 „ „

und so fort wie oben angegeben. Dazu aber Pulsātilla mit je 5 Korn sofort nach dem Frühstück, nach dem Mittagessen und Nachts. Also dreimal in 24 Stunden. Bei Kindern und Erwachsenen gibt Péczely davon gleich viel, aber nicht mit der Gabe steigend. —

Manchmal treten auch nervöse Erscheinungen auf (mit Kopfschmerzen, Unruhe, Angstgefühl 2c.), in Folge deren der Patient glaubt nicht mehr mit den Mitteln steigen zu können. Recht oft

hat in solchen Fällen die sofortige Steigerung der Mittelgabe um je 10 Korn — wenn ein Steigern mit 5 Stück verordnet worden war, oder um je 20 Körnchen, wenn mit 10 gestiegen wurde — geholfen: es sind dann die Nervosität oder die sonstigen Erscheinungen: Kopfschmerzen, Schwindel, Schläfrigkeit, Mattigkeit, Niedergeschlagenheit, fieberischer Zustand u. s. w. nur Vorläufer eines Ausbruchs von Ausschlag oder sonstiger Ausscheidung,* die durch die rasche Gabenverstärkung befördert wird.

Wenn bei den Katarrhen Morgenschweiße (also Schweißausbruch Morgens im Bette), auftreten, oder früher aufgetreten waren, so müssen Bryonia und Phosphor immer gegeben werden. Der Phosphor wird in der Skala auf- und absteigend so lange gegeben, bis die vorhandenen Morgenschweiße ausbleiben, oder die früher vorhanden gewesenen wieder aufgetreten, und dann, unter dem Gebrauch der Mittel, ganz verschwunden sind.

Leichte Fälle, ohne Schweißneigung, können auch mit Sulphur, Belladonna und Bryonia ohne Phosphor geheilt werden.

Ist als Ursache des nicht Ausheilens eines Hustens ein traumatischer Einfluß (Fall, Stoß 2c.) zu erkennen, so gebe man Arnica, Nachts** 10 Kügelchen. Also: Sulphur als erstes, Belladonna als zweites, Bryonia als drittes, Phosphor als viertes Mittel in der auf- und absteigenden Skala; als letztes Mitel Arnica 10 Korn Nachts; unter Umständen wird wie oben angeführt noch Pulsatilla (nach dem Essen) eingefügt, weil eben, wie schon Seite 115 gesagt, alle nothwendigen Hebel gleichzeitig angesetzt werden müssen, um sicher ein gutes Resultat zu erzielen. Wenn der Husten ein Ende genommen, so bleibt die Arnica weg; bei vollständiger Beseitigung der katarrhalischen Erscheinungen wird man stets gut thun mit Sulphur und Belladonna, wenigstens aber mit Sulphur so lange fortzumachen, bis man jede Erkältlichkeit los ist. Die sicherste Diagnose, aber leider noch so unbekannt, über vollständiges Freisein von Krankheitsdispositionen, ist die Augendiagnose. Wer sich diese noch nicht zu eigen gemacht hat, muß eben das vollständige Abgelaufensein aller in Folge der Kur aufgetretenen Ausschläge, Entzündungen 2c. dafür annehmen.

Bei allen mit Katarrhen behafteten Patienten, die früher aus irgend einer Ursache mit Mercurpräparaten, äußerlich oder innerlich,*** behandelt worden waren, ist Acidum nitri-

* Ausscheidungen können auch durch veränderte oder vermehrte Hautausdünstung erfolgen, was manchmal nur durch schnelleres Schmutzigwerden der Leibwäsche zu erkennen ist.

** Es ist eine der vielen beachtenswerthen Erfahrungen Dr. v. Péczelys, daß Arnica Nachts gegeben besonders gut wirkt.

*** Hier ist nicht zu übersehen, daß die Verwendung von Mercurpräparaten in niederer (2. oder 3.) homöopathischer Verreibung (oder Lösung), wie wir dies gegenwärtig so oft bei der Diphtheritisbehandlung erleben, stets auch von schäd-

cum* zur Ausheilung unbedingt nöthig. Herr Dr. v. Péczely gibt es stets frisch bereitet, in zweiter Dezimalpotenz,** mit welcher er die Kügelchen tränkt, die aus besonders geläutertem Zucker speziell für ihn gemacht werden. Die gewöhnlichen Streukügelchen ertragen eine Tränkung mit einer so starkwirkenden Säurelösung nicht;** es entsteht dadurch leicht eine Gährung; wir verwenden daher die zweite Centesimalpotenz = der vierten Dezimale. Daß man nicht absolut an die von Dr. v. Péczely gebrauchten Potenzen gebunden ist, haben wir schon gesagt. Dr. v. Péczely selbst hat in einzelnen Fällen auch Acid. nitri bis zur 200. Potenz — und zwar mit Erfolg — verwendet. Er gibt dieses Mittel stets vor Schlafengehen, als das letzte der einzunehmenden, und stets in der Skala mit den andern. Bei Anwendung von Acid. nitri muß aber Phosphor wegbleiben.

Nun ist noch ein Umstand sehr zu berücksichtigen, der öfters vorkommt: ein Patient fühlt Besserung, so lange er mit dem Einnehmen in steigender Progression ist; wenn er anfängt abwärts zu gehen, also von 100 herunter auf 90, 80 ꝛc. hört die Besserung auf, ja es tritt, noch ehe er in der Reihe ganz heruntergekommen ist, ein Zeitpunkt ein, wo er sich — nicht blos vorübergehend — entschieden schlecht fühlt. Dann hat man, durch die gemachte Erfahrung die Zahl festgestellt, welche im Heruntergehen mit der Zahl der Kügelchen nicht mehr unterboten werden darf! Dies ist eine Mahnung umzukehren und wieder mit 5 oder — in gewissen Fällen — mit 10 hinauf zu gehen, und zwar über Hundert hinaus,*** so lange als das Mehrnehmen entschieden bessert. Diese Umstände können im Verlaufe der Kur manchfach wechseln und sollten nicht unbeachtet bleiben.

---

lichen Folgen für den Patienten begleitet ist, wie dies die Augendiagnose unwiderleglich darthut!

* Nitri acidum ist dasselbe; zu deutsch Salpetersäure (Scheidewasser). Sie war ein von den Aerzten früherer Jahrhunderte hochgeschätztes und in vielerlei chronischen Leiden verwendetes Arzneimittel.

** Wenn Acidum nitricum täglich frisch präparirt und gleich verbraucht werden kann, so ist die 2. Dezimaldilution auch bei unsern Kügelchen ohne Bedenken zu gebrauchen; selbst für eine Verbrauchszeit von 14 bis 20 Tagen kann sie noch — bei zweckentsprechender Aufbewahrung — vorräthig gehalten und angewendet werden; diese niedere Potenz empfiehlt sich bei Fällen, die mehr einen akuten Charakter haben. Auf eine längere Verbrauchszeit ist jedoch aus oben angeführtem Grunde kein Verlaß auf die mit der 2. Dezimalpotenz getränkten Körnchen, und empfiehlt Herr Dr. v. Péczely dann die 2. bis 10. Centesimalpotenz (= der 4. bis 20. Dezimalpotenz).

*** Solche, die wegen der großen Zahl der auf einmal zu nehmenden Kügelchen ängstlich sind, mögen sich nur immer zu Gemüth führen, daß 100 der verwendeten Kügelchen (Größe Nummer 3) gleich einem Tropfen sind, und daß demzufolge 300 Korn nicht mehr Arzneimenge repräsentiren, als 3 Tropfen desselben Mittels in flüssiger Lösung. Die Untersuchung der Frage, ob nicht die auf 300 Körnchen vertheilten 3 Tropfen in dieser Form mehr arzneiliche Wirkung entfalten, als wenn die Tropfen für sich allein auf die Zunge gegeben würden, gehört nicht hierher.

Alte, mit vielen homöopathischen Mitteln traktirte, oder mit allopathischen Mitteln mißhandelte Katarrhe erfordern oft eine Steigerung der Gaben auf 200 Korn (= 2 Tropfen) und mehr;* die Kur stellt eben in solchen Fällen gewisse Anforderungen an die Intelligenz des Patienten; er muß sich selbst genau beobachten und dem behandelnden Doktor oder Laienarzt mittheilen, wie weit er mit dem auf und ab im Einnehmen gehen könne. Bei Kindern muß man dies eben selbst beobachten, und das „zu viel" meiden! Bei alten, viel maltraitirten Uebeln ist es bei Erwachsenen angezeigt, gleich oder im Laufe der Behandlung mit 10 Kügelchen zu steigen, und dann mit 10 oder 20 zu fallen.

Eine sehr interessante Beobachtung hat Dr. v. Péczely öfters zu machen Gelegenheit gehabt: bei Patienten, denen eine Mandel durch Operation entfernt worden war, ist diejenige Körperseite, auf welcher die Mandel exstirpirt (herausgeschnitten) wurde, nicht mehr von der Disposition zu Katarrhen frei zu machen, wenn es auch gelingt belästigende Erscheinungen zu beseitigen. Patienten, denen beide Mandeln ausgeschnitten wurden, bleiben zeitlebens für Katarrhe disponirt;** es können auch durch die Péczely'sche Behandlung deren Katarrhe nicht vollkommen ausgeheilt, noch die Disposition dazu getilgt werden.

Es erübrigt uns jetzt noch einiges über Diät im weitesten Sinne des Wortes zu sagen, damit der Leser in die Lage komme chronische Brustleiden nach der Methode Dr. v. Péczelys zu behandeln, ehe wir die Artikel über die chronischen Krankheiten zum Abschluß gebracht haben. Da lautet der erste Satz:

Dem Patienten ist alles das zu essen und zu trinken gestattet, was ihm erfahrungsgemäß gut bekommt!

Herr Dr. v. Péczely kann die Bedenken derjenigen Homöopathen, welche sich Homöopathie ohne strenge Diät nicht denken können, am besten durch die Thatsache zerstreuen, daß er wohl die bedeutendste Armenpraxis hat, die je ein Arzt gehabt,*** und daß diese Armen und ihre Kinder trotz der allerungünstigsten Verhältnisse, (zum Theil in Kellerwohnungen lebend und mit steten Nahrungssorgen kämpfend) bei der Péczely'schen Behandlung doch

---

* S. letzte Note auf voriger Seite.

** Wir dürfen jedoch nicht verschweigen, daß uns von einem geschätzten Praktiker eine gegentheilige Erfahrung mitgetheilt wurde. Trotzdem kann Péczely schließlich doch Recht haben, da einem mehrjährigen Freibleiben von Katarrhen nach Ausschneiden der Mandeln doch eine Zeit der Unheilbarkeit folgen kann.

*** Als Beweis dafür sei erwähnt, daß an den Samstagen und Sonntagen wo Dr. v. Péczely Arme (gratis) beräth und mit Mitteln versieht, wohl selten unter 100 Personen seine Hilfe in Anspruch genommen haben, daß aber die Zahl der Hilfesuchenden vielmals die Ziffer 200 erheblich überstiegen hat. Nur durch die Augendiagnose, welche dem Geübten jede Untersuchung und Ausforschung des Patienten überflüssig macht, ist es möglich eine solche Menge Leidende an einem Tage zu besorgen.

geheilt werden, ohne sich an eine bestimmte Diät halten zu können, denn sie müssen eben das genießen, was sie bekommen.

Uebrigens war auch Hahnemann in Bezug auf Diät bei chronisch Kranken im Anfang seiner Praxis sehr liberal, wie aus vielen Stellen seiner Werke hervorgeht, siehe z. B. Seite 6, 7, 8 und 12 Band I der Kleinen medizinischen Schriften* von Hahnemann; da steht besonders Seite 8: „ich nehme mir nichts vor meinen Amtsbrüdern heraus, wenn ich bekenne, daß ich die schwersten chronischen Uebel ohne sonderliche Diätordnung geheilt habe.“ **

Der zweite Satz Péczelys ist ein Verbot aller Mineralwasser,*** natürlicher wie künstlicher, und aller übrigen — allopathischen sowohl als homöopathischen — Arzneimittel, Kräutertränke, Einreibungen u. s. w. während des Gebrauchs seiner Mittel. Nur der Zwischengebrauch von Aconit † ist gestattet, wenn fieberhafte Erscheinungen in Folge von Erkältung auftreten, oder aber um Folgen von Erkältungen dadurch vorzubeugen.

Der dritte zu beachtende Punkt ist das Verbot kalter Waschungen, Abreibungen oder Douchen, und kalter Bäder insbesondere; es soll das Waschen auf das nothwendigste Maß der Reinlichkeit reduzirt und stets warmes oder wenigstens lauwarmes Wasser verwendet werden, so lange die Kur dauert.

Auch hier befindet sich Pèczely in Uebereinstimmung mit Hahnemann, der S. 192 der „chronischen Krankheiten“ sagt: „dem Anliegen des Kranken um Fortsetzung angewöhnter Hausbäder kann der Arzt nicht nachgeben; blos schnelles „Abwaschen“ so viel von Zeit zur Zeit die Reinlichkeit gebietet, erlaubt er.“

Als 4. zu berücksichtigender Punkt sei die Kleidung erwähnt; man soll sich während der Kur vor Erkältungen besonders in acht nehmen, und sich nicht durch ein Gefühl des Besserbefindens verleiten lassen, die nöthigen Vorsichtsmaßregeln außer Acht zu setzen. Dagegen ist Dr. Pèczely nicht für das Tragen wollener Bekleidung auf der blosen Haut; mit dieser Anschauung harmonirt wieder ganz was Hahnemann über denselben Punkt dachte und sagt. Hahnemann sagt: ††

„eine schon lange Angewöhnung an schafwollene Bekleidung

---

* Zum Theil ursprünglich in Hufelands Journal veröffentlicht.

** So sagte Hahnemann noch im Jahre 1797, und erst viel später, als er immer weniger und immer höher potenzirte Mittel gab, verlangte er auch für chronisch Kranke eine strengere Diät.

*** Siehe dasselbe bei Hahnemann Chronische Krankheiten, besonders Seite 200,

† Es gibt eine einfache Art sich ohne Umstände Aconit in die Blutbahn zu leiten: man trägt ein kleines Gläschen mit Aconit der ersten oder zweiten Verdünnung bei sich, lüftet im Falle des Bedarfs das Pfröpfchen und zieht den Duft — mehrmals stark einathmend — durch die Nase ein. Der Arzneiverbrauch ist damit auf ein minimales Maß gesetzt, der Zweck wird aber schneller erreicht als durch Einnehmen. Probatum est! Z.

†† S. Chronische Krankheiten 1. Theil Seite 192, und ferner ebenda Seite 237.

der blosen Haut kann der homöopathische Arzt nicht schnell abschaffen, sondern nur bei fortgeschrittener Besserung der Krankheit und bei warmer Witterung mit einer vorerst baumwollenen Bekleidung vertauschen, bis der Kranke zuletzt zur Leinwand übergehen kann."

Es ist selbstverständlich, daß so allgemeine Regeln, wie das Athmen durch den natürlichen Respirator: die Nase, namentlich beim Gehen im Freien eingehalten werden müssen; sowie alles unnöthige Sprechen während des Gehens im Freien, wie auch Exzesse aller Art, Ueberanstrengung im Arbeiten und Gehen, stets zu meiden sind.

Ehe wir an eine weitere Fortsetzung dieses Artikels gehen, wäre uns sehr angenehm aus dem Kreise unserer Leser zu vernehmen, was ihnen bei der bisherigen Darstellung des Dr. v. Péczely-schen Heilsystems etwa noch unverständlich oder zweifelhaft geblieben ist. Es wird uns also erwünscht sein, Einwürfe und Anfragen in der nächsten Zeit zu bekommen. Dieselben sollen ihre Erledigung im Briefkasten finden. (Fortsetzung folgt.)

Was Rademacher über die Kurpfuscher, resp. Laienpraktiker, sagte.*

(Fortsetzung und Schluß.)

Recht zu beherzigen sind unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Worte, die Rademacher im zwölften Brief seinen Studiengenossen vorhält:

„Der unnöthige Aufwand von Arzneimitteln, den sich nicht selten die Heilkünstler erlauben, ist gewiß eine bemerkenswerthe Ursache der Medikasterei. Es gibt Aerzte, welche sich so wenig um die Preise der Arzneisubstanzen bekümmern, daß sie nicht einmal ungefähr bestimmen können, wie viel ein Rezept kosten werde. Daher kommt es, daß sie oft dem ärmern Bürger ohne Noth ungeheuer theure Mittel verschreiben. Andere thun dieses nicht aus Unachtsamkeit, sondern aus Leichtsinn. Sie brauchen es ja selbst nicht zu bezahlen, also schreiben sie, was ihnen zuerst in die Feder kommt.

Wieder andere verbinden aus übler Gewohnheit viele wohlfeile Mittel mit einander. Da kostet jede Ingredienz nicht viel, aber das ganze Gemisch wird theuer. . . . . .

Die Leute sprechen: mit dem Doktor sollen wir noch wohl fertig werden, aber der Apotheker machts gar zu arg. Sie sollten lieber sagen: der Doktor machts gar zu arg; denn von ihm hängts doch allein ab, ob er theure oder wohlfeile Mittel verordnen will. Ja der Apotheker kann auf letztere mehr Prozente schlagen, als auf erstere, ohne die Leute durch ungeheure Rechnungen zu erschrecken. Ein Arzt, der ohne Noth und Rücksicht kostbare Mittel verschreibt, ist selbst eine große Plage für den Apotheker. Leute, welche eine mäßige Rechnung schnell würden be-

* NB. im Jahre 1804.



zahlt haben, lassen eine große liegen, oder sie sind wohl gar nicht im Stande sie zu berichtigen. Die meisten der gewöhnlichen Menschen schreien endlich noch den Apotheker als einen Betrüger aus, das hat er dann in den Kauf. Das unnöthige Abwechseln mit den Arzneien, wo man, wenn eine Flasche kaum zur Hälfte verbraucht ist, wieder eine andere verschreibt, wohl zwei und dreimal an einem Tage etwas neues, dieses vertheuert auch das Kranksein. Voriges Jahr zeigte mir ein hiesiger Kaufmann, welcher auf der Reise die Ruhr in einem leichten Grade gehabt hatte, die ihm verordneten Rezepte, und die Apothekerrechnung. Wirst du es glauben, daß der ersten eine ganze Legion war, und letztere sich an 30 Reichsthaler belief? . . . . Wenn eine ganze Familie krank läge, und man wollte jeden so behandeln, so müßten die Leute gewiß schon ziemlich wohlhabend sein, um nach beendigter Krankheit das Geld für den Apotheker herbei zu schaffen. Die meisten Medikaster bedienen sich wohlfeiler Mittel, und das ist Grund genug, warum ärmere Leute bei denselben Hilfe suchen. Jeder Mensch sehnt sich, wenn er krank ist, nach ärztlichem Beistand, aber die meisten suchen doch solchen, welchen sie bezahlen können, und das ist ihnen eben nicht zu verdenken. . . . .

Wenn ich aber sage, daß der Arzt, um die Medikasterei nicht zu veranlassen, sich bei Unvermögenden wohlfeiler Mittel bedienen müsse, so verstehe ich nicht darunter, daß er blos auf den Preis und nicht auf die Wirkung derselben sehen sollte, wie jener Armenarzt, der allen fast ohne Ausnahme einen Trank aus Glaubersalz und Sauerhonig verschrieb. Ein solcher handelt gewissenlos, und verdient nicht den Namen eines redlichen Heilkünstlers. Es gibt aber viele wohlfeile Mittel, welche man den theuern mit gutem Gewissen selbst vorziehen kann, und ein Arzt, dem es Vergnügen macht, die Kranken ohne große Kosten zu heilen, der gesunden Menschenverstand besitzt, und sich nicht zu ängstlich an die Kompendien der Arzneimittellehre bindet, der wird in wenig Jahren von dem Glauben zurückkommen, als ob man gerade mit theuern komponirten und vielen Mitteln glücklich heilen könne; ja endlich wird ihm eine mit einer Legion Rezepten verbrämten Krankengeschichte eben so abgeschmackt vorkommen, als eine Geschichte aus Eulenspiegels Biographie. . . . .

— Siehe, Carl, so ist der unnöthige (und selbst der nöthige) Aufwand von Mitteln eine Ursache der Medikasterei.“ —

Zum Schluß sagt Rademacher:

„Mehrere Ursachen der Aftermedizin liegen in den Aerzten selbst. Es stehet also in deiner und jedes Heilkünstlers Gewalt, sie aufzuheben. Verbanne allen Neid aus deinem Herzen. Sei nicht habsüchtig. Hänge nicht blindlings an älteren oder neueren Theorien, aber verachte sie auch beide nicht, denn du kannst aus beiden Ideen schöpfen, oder sie können die Veranlassung zu neuen geben, denen du die Erhaltung vieler Mitbürger verdankst. Meide allen unnöthigen Aufwand von Arzneimitteln. Lerne die Körper deines Klimas kennen. Vernachlässige nie die Armen, wenn dir die Reichen ihr Zutrauen schenken.

Studire die Heilkunde, nicht blos e i n System der Heilkunde, denke

selbst darüber nach, denke dir deutlich ihre Unvollkommenheit, so wird dir deine gesunde Vernunft in einzelnen Fällen sagen, wie du trotz dieser Unvollkommenheit mit möglicher Sicherheit handeln kannst, und so wirst du selten in den Fall kommen zu straucheln; eben wie der, welcher im Dunkeln einen holperichten Weg gehet, weniger straucheln wird, wenn er weiß, der Weg sei holpericht, als wenn er ihn eben sich vorstellt.

Verbanne die Charlatanerie, und suche, so viel du kannst, richtige Begriffe über die Heilkunde unter deinen Mitbürgern zu verbreiten. Sei zu stolz über Afterärzte zu seufzen und zu schimpfen, oder sie zu verklagen, und mache dadurch stillschweigend dem Volke begreiflich, daß die rationelle Medizin eine Kunst sei, welche über Seufzen und Schimpfen und Verklagen weit erhaben, sich selbst ohne alle Kunstgriffe ohne äußere Hilfe aufrecht erhalten könne.“ —

Aus diesen Worten geht hervor, daß Rademacher schon im Jahre 1800 weit über dem beschränkten Standpunkt stand, den damals die Mediziner festhielten und leider der großen Mehrzahl nach auch heute noch festhalten.

Ueber Pasteur'sche Impfungen

berichtet die Kölnische Zeitung aus Wien: Ueber die Tollwuthimpfungen nach Pasteurs Methode droht hier ein heftiger Streit zu entbrennen. Während in Professor Alberts Klinik der in Paris angelernte Dr. Ullmann bereits gegen 60 Tollwuthimpfungen mit bestem Erfolg ausgeführt hat, insofern wenigstens, als keine der geimpften Personen an Tollwuth erkrankte, sind die Versuche des Professors der Poliklinik, Dr. v. Frisch, welchen ein Damenausschuß unter Vorsitz der Fürstin Metternich zur Verherrlichung Pasteurs nach Paris gesandt hatte, sehr zum Mißvergnügen der Damen ungünstig ausgefallen. Dr. v. Frisch hat, ehe er sich an Menschen machte, Kaninchen und Hunden wirklich Wuthgift eingeflößt und dann die Schutzimpfungen nach Pasteurs Verfahren vorgenommen. Aber siehe da, von der ersten Versuchsreihe von sechzehn Kaninchen gingen alle, von der zweiten Versuchsreihe alle bis auf eins an Tollwuth zu Grunde, trotz der Schutzimpfungen. Dieselben Versuche wurden mit demselben Erfolge an Hunden gemacht, und so kommt denn Dr. v. Frisch in einem Artikel der Medizinischen Presse zu dem Schlusse: „daß man weder bei Kaninchen noch bei Hunden im Stande ist, durch die Anwendung der Pasteur'schen Schutzimpfungen nach erfolgter Infektion den Ausbruch der Hundswuth zu verhindern, wenn das infizirende Gift den Thieren auf dem sicheren Wege der Trepanation beigebracht wurde.“ — Wir können dem Streite der Doktoren mit der festen Ueberzeugung zusehen, daß die Pasteur'sche Errungenschaft schließlich nur dazu führen wird, die ganze Impferei zu diskreditiren.

Fahrlässige Tödtung

durch einen jungen Arzt begangen, kostete denselben (laut Berliner Tageblatt vom 30. 6. 86) nur zwei Monate Gefängniß. Laien werden bekanntlich in solchen Fällen meist ganz anders bestraft.

Der betreffende Jünger Aeskulaps hatte eine schwierige Operation bei der Frau eines Berliner Bäckermeisters ohne sachverständige Assistenz ausgeführt, dabei ein inneres Organ mehrfach verletzt, und sich nun durch Einspritzungen von Eisenchlorid zu helfen gesucht. Darauf trat der Tod ein.

Eine Klage führte zu obengenanntem Resultat. —

Ob man wohl einmal dahin kommen wird, daß junge Aerzte von Gesetzeswegen genöthigt werden, erst zu einem praktischen Arzte in die Lehre zu gehen (wie dies in Bayern bis vor ca. 20 Jahren eingeführt war), ehe sie selbständig Kranke behandeln dürfen?

Dieser Gedanke ist auch auf dem 14. deutschen Aerztetag in Eisenach (28. Juni) von einem Dr. Aub aus Feuchtwangen in Anregung gebracht worden, hat aber nicht die nöthige Unterstützung gefunden.

Zwei Streiter in Friedenau *

sind die allopathischen Aerzte Dr. Oppert und Dr. Beuthin. Der letztere spritzte einer stillenden Mutter Morphium ein; kurz darauf starb der Säugling. Nun sagte Dr. Oppert im Wirthshaus aus, das Kindchen sei an Morphiumvergiftung gestorben. Darauf Klage, und Berufung der unvermeidlichen Sachverständigen.

Der eine „Sachverständige", Professor Liebreich, bezeugte gutachtlich, daß das Kind wirklich an Morphium gestorben, der andere „Sachverständige", Dr. Husemann, bezeugte dagegen, daß dies nicht der Fall sei.

Der Gerichtshof schloß sich letzterer Ansicht an und bestrafte den Dr. Oppert um 500 Mk., dazu noch 1500 Mk. „Buße" an den Kläger und Tragung der Kosten. —

Morphiumeinspritzungen sind also nicht mehr giftig.

Gestorben

ist am 17. Juni Herr Karl Löhnert in Chemnitz, einer der eifrigsten deutschen Impfgegner. Professor Germann, G. F. Kolb, Dr. Keller deckt das Grab. So mindern sich die Reihen der Kämpfer für das Recht der Eltern gesunde Kinder behalten zu dürfen, und mit Bedauern sehen wir deutsche Blätter, die bisher die Augen vor dem Impfschwindel nicht verschlossen hatten, wie z. B. die „Kölnische Volkszeitung", nun auch dem Wahn verfallen, als ob man durch Einführung thierischen Eiters in den menschlichen Körper diesen vor Krankheit beschützen könne!

Pasteur ist das Goldene Kalb, das man anbetet. Unbekümmert

* Friedenau liegt in nächster Nähe von Berlin.



darum, daß sich die allgemeinen Gesundheitsverhältnisse stetig verschlimmern, daß eine Krankheit wie die Diphtheritis seit Verschärfung des Impfzwangs rapid zunimmt, daß die Zahl der Blinden, Tauben, Epileptischen, chronisch Kranken aller Art, und Militärdienstuntauglichen progressiv steigt, wird fortgeimpft.

Für jetzt scheint der Kampf gegen diese ärztliche Errungenschaft aussichtslos — aber es wird damit gehen, wie mit allen Irrthümern; es kommt eine Zeit der Erkenntniß! Diese mit herbeizuführen wird unser Bestreben bleiben.

Die Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands

am 9. und 10. August in Frankfurt a. M. verlief zur Befriedigung der ca. 30 Theilnehmer. Der Abend des 9. war dem geschäftlichen Theile gewidmet: Abstimmung über die zur Aufnahme Angemeldeten; Geschäftsbericht; Rechnungsablegung; Neuwahl des Kassiers (wiedergewählt wurde Apotheker W. Steinmetz, Firma A. Marggraf in Leipzig); Neuwahl des Vorstandes (wiedergewählt die Herren Dr. Dr. Fischer, Lorbacher, Weber); Bestimmung der am 10. zu besprechenden Themata u. s. w.

Als nächstjähriger Versammlungsort wurde Leipzig bestimmt, und auf Antrag von Dr. Möschlin-Basel je nach 4 oder 5 Jahren eine Zusammenkunft in der Schweiz in Aussicht genommen.

Der Vormittag des 10. August brachte manches Interessante: unter Anderem Diskussion über die neuen antiseptischen Wundheilmethoden (Carbol, Sublimat ꝛc.) gegenüber der bewährten homöopathischen Methode Bolle's mit Arnica. Wir glaubten wahrzunehmen, daß den meisten der anwesenden Herren Aerzte die Verwendung des Hypericum als Wundheilmittel noch nicht bekannt ist, obwohl es sonst mit Recht hochgeschätzt ist und sich bei **innerlichem** Gebrauche als außerordentlich schmerzstillend (bei Wunden und Verletzungen, namentlich bei Stichwunden) erwiesen hat. Bösartige Wunden werden mit Hypericum (Johanniskraut) weit besser „desinfizirt“ (und obendrein geheilt), als mit der ganzen allopathischen Giftküche!

Es war uns eine Freude beobachten zu können, wie unser hochverehrtes Ehrenmitglied, Herr Dr. v. Péczely, endlich zu der längst verdienten Anerkennung kommt! Herr Dr. med. Ide von Stettin kam direkt von Pest nach Frankfurt a. M., und berichtete über Gesehenes und Gelerntes. Herr Dr. Grubenmann von St. Gallen war kurz vor ihm in Pest gewesen, befriedigt und überzeugt von der Wahrheit der Augendiagnose von dannen gezogen. Weitere drei homöopathische Aerzte sind auf dem Wege nach Pest, während wir dies schreiben.

Nach Erledigung des homöopathischen Theils vereinigte eine durch Musik wie durch viele Toaste und gemeinschaftlich gesungene Lieder gewürzte Mahlzeit die Theilnehmer an dem gelungenen Feste.

Auf Wiedersehen in Leipzig!



Der internationale homöopathische Kongreß

der nach Brüssel geplant, aber wegen zu geringer Theilnahme abgesagt war, wurde am 4. und 5. August in Basel abgehalten. Die Theilnahme war eine sehr geringe, namentlich war Deutschland nahezu nicht vertreten. Interessant sind nachstehende Thatsachen aus einem Bericht des Dr. James von Philadelphia:

1) Die Zahl der homöopathischen Aerzte in Nordamerika ist nun ca. **10,000!**

2) Homöopathische Colleges* gibt es **13**, mit ca. **400** Studenten, die jährlich ihr Doktorexamen machen!

3) Homöopathische Hospitäler gibt es **51** mit ca. **4000** Betten.

4) Hom. Irrenanstalten gibt es **3**.

5) Hom. Dispensarien (Polikliniken): **48**.

6) Hom. Gesellschaften **143**.

7) Hom. Journale **22**.

7) Hom. Apotheken **33**.

In Bezug auf die Colleges bemerkt Dr. J., daß der Unterricht der Medizin-Studirenden von Jahr zu Jahr ein besserer und vollständigerer werde. Die Ausbildung guter homöopathischer Spezialisten werde sehr gefördert durch das hom. Augenspital mit College in New-York, welches College das Recht hat den Grad eines Augen- und Ohrenarztes zu ertheilen. „(Oculi et auris Chirurgus“.) Dr. J. berichtet ferner, daß die hom. Spitäler reichlich unterstützt werden, sowohl durch private Schenkungen als auch durch Subsidien von Seite des Staates. Der Staat Massachusets hat in dem „Newton General Hospital“ in der Nähe von Boston eine Theilung angeordnet, und das Spital gleichmäßig in eine allopathische und homöopathische chirurgische und medizinische Abtheilung getheilt. Eine ähnliche Theilung hat auch im „Cook-County-Hospital“ von Chicago stattgefunden. Providence, Washington und Pittsburg haben ebenfalls alle Ursache mit ihren Behörden zufrieden zu sein, da dieselben sich ebenso liberal gezeigt der Homöopathie gegenüber. Auch das Hahnemann College und Spital in Philadelphia, das älteste Institut dieser Art in den Vereinigten Staaten, ist im Begriffe ein neues vollständig ausgerüstetes Gebäude zu beziehen.

Dr. James ist der Ansicht, daß die Homöopathie ihre Anerkennung und ihre Erfolge dem Umstande verdankt, daß sie sich direkt ans Volk gewandt hat, welches in Amerika die Macht in Händen hat.

Literarisches.

Der „Pionier“ fährt fort interessante Artikel zu bringen; so sind in der neuesten Nummer (15) „Die Bedeutung der v. Zimmermann'schen Naturheilanstalt (in Chemnitz)“, „Strömungen in der Deutschen Studen-

* Ein College entspricht etwa der medizinischen Fakultät unserer Universitäten.

tenschaft", „Die Hyänen der Kultur", „Die Kaiserliche Botschaft und das wirthschaftliche Elend" sehr lesens- und beachtenswerth.

Es ist in hohem Grade bedauerlich, daß deutsche Lesegesellschaften noch so wenig für Verbreitung dieses reichhaltigen zeitgemäßen Organes thun! so hat z. B. die Museumsgesellschaft in Stuttgart sich bis heute noch nicht entschließen können, auf den Pionier zu abonniren!

„La vérité sur la Rage" betitelt sich eine Broschüre, die von dem Verfasser Dr. P. Combes, 78 rue de Longchamps, Paris-Passy, für 50 Centimes bezogen werden kann. Für das uns von Herrn Combes übersandte Exemplar sagen wir hiemit unsern Dank. Der Verfasser betont unter Anderem die Thatsache, daß die Hundswuth eine so äußerst seltene Krankheitserscheinung sei, daß es Angesichts der vielen andern Plagen, welche die Menschheit dezimiren, unbegreiflich ist, wie man dieselbe jetzt in den Vordergrund, als vor allen andern zu bekämpfen nöthig, stellen mag; und zweitens sagt er mit Recht, daß für den Menschen die Wuth keine Gefahr sei, wenn man die Patienten mit Schwitzbädern behandle. (Daß man dieser Krankheit mit homöopathischen Mitteln beikommen kann, wissen unsere Leser. Red.)

Vegetarisches Kochbuch von C. Schulz in P. Breitkreutz Verlag in Berlin erschienen, um 60 Pfg. durch jede Buchhandlung zu bekommen. Nicht nur für solche, die kein Fleisch ertragen können, sondern für Jedermann, mag er noch so gesund sein, ist dies Büchlein sehr zu empfehlen, denn die darin gebotenen Rezepte sind so mannigfaltig, daß jede Hausfrau sich gerne daraus Rath's erholen wird.

Quittungen *

über die vom 11. Juli bis 20. August eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Dr. V. in Co. M. 2. 50, Dr. M. in Ba. M. 3. —, Dr. F. in F. M. 3. —, Dr. St. in Gl. M. 3. —, J. K. in St. 3. —.

Aus Göppingen M. 33. 75, aus Budapest (fl. 6. —) M. 9. 70., aus Heilbronn M. 8. —

* Von 2 M. an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Herr A. Zöppritz wird von Ende August bis Anfang September nochmals verreisen und bittet deshalb um gefl. Nachsicht wegen der Beantwortung von Briefen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

11. Jahrgang. **№ 10.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Okt. 1886.

Neuere Homöopathenverfolgung in Württemberg.

I.

In einigen Nummern des in Nagold erscheinenden „Gesellschafter, Amts- und Intelligenzblatt für den Oberamtsbezirk Nagold" fanden sich — besonders im Mai d. J. — nachstehende Annoncen:

Nagold.

Ich bringe den geehrten Herren von hier und auswärts zur Kenntnis, daß ich ein

Rasier-, Frisier- und Haarschneide-Kabinet

eröffnet habe. Durch Anstellung eines tüchtigen Gehilfen bin ich in den Stand gesetzt, meine werten Kunden schnell u. pünktlich zu bedienen.

Hochachtungsvollst
R. F......
prakt. Heilgehilfe u. Homöopath.

Nagold.

Wohnungs-Anzeige.

Ich wohne von heute an im Hause des Herrn Hutmacher **Scheck**, Freudenstädter Strasse.

F......

prakt. Heilgehilfe & Homöopath.

Darauf wurde R. von einem Nagolder Arzte bei der Kgl. Amtsanwaltschaft verklagt. Das Resultat ist aus nachstehendem amtlichen Schreiben zu ersehen:

K. Amtsgericht Nagold. Strafbefehl.

Auf den Antrag der Kgl. Amtsanwaltschaft wird gegen den 35 Jahre alten verheiratheten praktischen Heilgehilfen Rudolf F...... von Bietigheim, wohnhaft in Nagold

auf Grund der Beschuldigung, er habe in einer am 15. Mai d. J. in dem Amts- und Intelligenzblatt für den Oberamtsbezirk Nagold Nr. 56 dieses Blattes veröffentlichten Wohnungsanzeige sich den Titel „Homöopath", ohne hierzu approbirt zu sein, beigelegt und hiedurch den irrigen Glauben erweckt, er sei eine geprüfte Medizinalperson

Vergehen gegen §. 147 Ziffer 3 der Gewerbeordnung, wofür als Beweismittel bezeichnet sind:

die Einräumungen des Beschuldigten
eine Geldstrafe von fünf Mark festgesetzt, u. s. w.

Nagold, den 26. Juni 1886. **K. Amtsgericht.**
Yelin.

Diese Strafverfügung veranlaßt uns im Interesse der Sache, die wir vertreten, zu folgenden Bemerkungen:

Was die angezogene Gesetzesstelle betrifft, so lautet der §. 147 Ziffer 3 der Gewerbeordnung für das deutsche Reich:

„Mit Geldbuße u. s. w. wird bestraft wer, ohne hiezu approbirt zu sein, sich als Arzt (Wundarzt, Augenarzt, Geburtshelfer, Zahnarzt, Thierarzt) bezeichnet, oder sich einen ähnlichen Titel beilegt, durch den der Glauben erweckt wird, der Inhaber desselben sei eine geprüfte Medizinalperson."

Man hätte nun glauben sollen, der Herr Amtsanwalt oder der Herr Amtsrichter hätten den Versuch gemacht die Strafverfügung gegen R. zu begründen und den Beweis zu liefern, daß sich im Oberamt Nagold wirklich einige so geistig beschränkte Personen gefunden haben, die auf Grund einer solchen Annonce, den R. für einen Dr. medicinae gehalten. Die einfache Behauptung, daß hier §. soundsoviel Anwendung finde, hätte doch irgendwie motivirt werden müssen! statt dessen figuriren als Beweismittel für die Schuld des Angeklagten „die Einräumungen des Beschuldigten", des Beschuldigten, der sich nach Kräften und mit vollem Rechte dagegen wehrte, als habe er durch die genannten Annoncen sich einen Titel (!) und vollends einen unerlaubten Titel beigelegt!

F. wandte sich an das Schöffengericht. Dieses verdoppelte die angesetzte Strafe (so daß F. nunmehr Mark 10. — nebst Kosten zu bezahlen gehabt hätte), in seiner Sitzung vom 15. Juli.

Man kann es Schöffen auf dem Lande nicht übel nehmen, wenn sie nicht wissen was ein Titel ist; für künftige Fälle sei hier angeführt, daß man unter Titel eine Bezeichnung versteht, welche einer bestimmten Person von Amtswegen oder durch den Gebrauch des Publikums beigelegt wird, um damit eine bestimmte Qualifikation der betreffenden Person auszudrücken, so z. B. sind die im Gesetz angeführten Ausdrücke Titel für ärztliche Personen, so ist ein Titel die Bezeichnung „Doktor" für ärztliche Personen oder Advokaten.

Aber „Homöopath" ist so wenig ein Titel als „Vegetarier", „Hydropath", „Jägerianer" u. s. w. Es ist das Wort Homöopath lediglich die Bezeichnung für einen Anhänger der Homöopathie, wie Vegetarier den Freund der fleischlosen Lebensweise bezeichnet.

Bei der Strafverfügung gegen R. ist aber ganz außer Acht gelassen, was das Gesetz bestimmt; es soll nämlich bestraft werden: wer sich beilegt

1) einen Titel, der im Gesetz aufgezählt ist oder den aufgezählten ähnlich ist,

2) einen Titel, der geeignet ist, den Glauben zu erwecken,

als sei die Person, die sich diesen Titel beilegt, eine geprüfte Medizinalperson.

Nun ist das Wort „Homöopath“ weder im Gesetz aufgeführt, noch ist es einer der darin aufgeführten Bezeichnungen im geringsten ähnlich. Zudem gibt es in Württemberg keine geprüften und approbirten Homöopathen; es ist also auch darum schon die Anwendung genannter Gesetzesparagraphen eine durchaus falsche.

Aber um das Verfahren des gelehrten Nagolder Gerichtspersonals ins richtige Licht zu setzen, darf man nur die Annoncen betrachten, welche sämmtlich „Heilgehilfe und Homöopath“ lauten!

Damit ist dem amtlichen Vorgehen gegen F. vollends der Boden entzogen.

Dieser Ansicht war auch die Strafkammer des Landgerichts in Tübingen, welche in letzter Instanz auf Antrag des Rechtsanwalts Bohnenberger in Tübingen die Strafe nach kurzer Berathung aufhob, trotzdem der Herr Staatsanwalt in Tübingen ausführte, „das Publikum wisse nicht, daß zu der Bezeichnung Heilgehilfe keine Approbation nöthig sei“, „die öffentliche Bezeichnung als Homöopath erwecke den Glauben, F. habe eine gewisse Schule als Homöopath durchgemacht“, „es sei auch gar nicht nöthig, daß der Glaube an eine staatliche Approbation erweckt werde, man könne auch an eine Approbation durch eine andere Autorität denken“ u. s. w. —

Zum Schluß kommt aber noch das Schönste: Herr Rechtsanwalt Bohnenberger hatte beantragt, man möge die Kosten der Vertheidigung auf die Staatskasse übernehmen. Diesem Antrag wurde nicht Folge gegeben, und so treffen den freigesprochenen F. nahezu viermal so viel Kosten als die Strafe in erster Instanz betrug.

II.

Im Februar d. J. kam die Wittwe K. von D. zu dem Werkführer B. in Magstadt, der auf Ansuchen für kranke Menschen und krankes Vieh ab und zu Mittel aus seiner homöopathischen Apotheke abgegeben hatte, und bat um Hilfe für einen Sohn, der „an Würmern“ leide. B. gab der Frau **Kalium chloratum** im Werthe von ca. 15 Pfennig, ohne dafür eine Bezahlung oder Vergütung zu verlangen oder zu erhalten. Die Frau übergab die Pulver einem Apotheker, welcher den üblichen Nothschrei des in seinem Erwerb geschädigten und ausschließlich privilegirten Geschäftsmanns ertönen ließ.

Am 6. Mai Nachmittags gegen 4 Uhr erschienen vor der Wohnung des Homöopathen B. in Magstadt

der Amtsrichter Dr. B. von Böblingen, der Amtsanwalt, der Gerichtsschreiber und der Landjäger von Böblingen, sowie der Polizeidiener von Magstadt,

um bei dem bisher nie bestraften, unbescholtenen Homöopathen B. Hausdurchsuchung zu halten! Dabei wurde eine Anzahl Mittel konfiszirt. Nachträglich wurde B. noch von dem Schultheißen in Magstadt vernommen.

Der Erfolg war nachstehender Strafbefehl:

„Auf den Antrag der Königlichen Amtsanwaltschaft wird gegen Sie wegen der Beschuldigung, Sie haben ohne polizeiliche Erlaubniß schon seit mehreren Jahren und insbesondere auch innerhalb der letzten 3 Monate in seine* Wohnung eine Menge sog. homöopathischer u. anderer zum Teil auch gifthaltiger Zubereitungen u. chemische Präparate, welche unter die in den Verzeichnissen der Kaiserlichen Verordnung vom 4. Januar 1875 u. in der Anlage zu der Minist. Verf. v. 30. Dezb. 1875 betr. Verordnung u. Abgabe von Arzneimitteln u. chemischen Präparaten zu Heilzwecken aufgeführten Stoffe und Präparate gehören u. daher nur in Apotheken u. soweit sie gifthaltig sind, nur unter Beobachtung besonderer Vorsichtsmaßregeln feilgeboten und verkauft werden dürfen, als Heilmittel feilgeboten, verordnet und abgegeben, Uebertretung gegen § 367. Z. 3 St. G. B. in Verbindung mit Art. 32 Z. 5. d. Ges. v. 27. Dezb. 1871 betr. Aenderung des Pol. Str. R. bei Einführung des St. G. B. für das Deutsche Reich, wofür als Beweismittel bezeichnet sind:

1) die aus Anlaß der bei dem Beschuldigten vorgenommenen Durchsuchung in gerichtl. Verwahrung genommenen Stoffe
2) Zeuge Wittwe W. Hartmann von Renningen**
3) die Aeußerung des Oberamtsphysikats hier

eine Geldstrafe von

Fünfundzwanzig Mark

festgesetzt.“ Kosten ℳ 2. 10.

Am 12. Juli d. J. wurden ferner für Gerichtskosten ℳ 22. 60 eingezogen, so daß B. im Ganzen nicht weniger als ℳ 49. 60 zu bezahlen hatte! —

Ein Nachweis dafür, daß der Beschuldigte jemals Heilmittel **feilgeboten** habe, ist nicht erbracht, auch nicht versucht worden; überdies ist die Strafe so hoch bemessen, weil B. Mittel „verordnet“ habe. Die von B. bisher für Personen gelegentlich abgegebenen, wie die verordneten Mittel waren von einer homöopathischen Potenz, gegen deren Verwendung im öffentlichen Verkehr vor dem Ministerium Hölder die Behörden nichts einzuwenden gehabt hatten; in dem speziellen Fall war es ein homöopathisches (genauer gesagt: Schüßlersches) Mittel, das in den Verzeichnissen der kaiserlichen Verordnung vom 4. Januar 1875 gar nicht enthalten und jedenfalls absolut unschädlich ist! —

Eine ähnliche Affaire, die eben jetzt gegen eines der ältesten Mitglieder unseres Vereins Hahnemannia anhängig gemacht ist, veranlaßt uns, die Konsequenzen dieses Vorgehens in einem besonderen Artikel darzulegen.

---

* Wörtlich so!

** Dieser Frau hatte B. am Tage der Haussuchung ein homöopathisches Mittel in 6. Potenz aufgeschrieben, und dafür wurde er nun auch bestraft.

Dr. med. Ignácz v. Péczely

seine Diagnose der Krankheiten aus den Augen, seine Behandlung chronischer Krankheiten, und deren Konsequenzen für die Homöopathie, wie für die gesammte Heilkunde.

(Fortsetzung.)

Seit Hinausgabe unserer letzten Nummer sind in Betreff der Augendiagnose zwei Entdeckungen gemacht worden, welche wir als Ergänzung unseres Artikels in Nr. 6 dieser Blätter unsern Lesern hiermit vorführen:

Dr. v. Tarczy in Ofen, bisher allopathischer Arzt, hat in den Augen solcher lungenkranken Patienten, welche je im Leben ein- oder mehrmals Blut gespuckt hatten, gegen den Rand der Regenbogenhaut hin kleine weiße oder weißliche Punkte entdeckt, die das Blutspucken mit aller Bestimmtheit anzeigen. Natürlich hatte Péczely solche Punkte ebenfalls schon Hundert- und Tausendmal gesehen, sie aber für chronische Entzündungsherde an der Lunge gehalten; die richtige Deutung derselben ist das Verdienst des Herrn Dr. v. Tarczy. Ferner wurde, und zwar von Schreiber dieser Zeilen, im linken Auge eine Linie entdeckt, welche von der Pupille der Nase zu laufend genau der von Péczely mit Linie 81 bezeichneten (die Harnröhre und Scheide markirenden) Linie im rechten Auge entspricht; auf dieser Linie im linken Auge spiegeln sich die Krankheiten des Afters und Mastdarms: Mastdarmfisteln, schwere Hämorrhoidalblutungen, Masturbation 2c. können daran diagnostizirt werden. Wenn auch aus diesen Thatsachen zu ersehen ist, daß die Augendiagnose immer noch kein vollendetes Ganzes, sondern noch eines weiteren Ausbaus fähig ist, so benützen wir doch diese Gelegenheit um zu konstatiren, daß Dr. v. Péczely in Beurtheilung abgelaufener Krankheiten *, früher überstandener Verletzungen durch Fall, Stoß 2c. 2c. eine so großartige Fertigkeit erlangt hat, daß alle die Herren Aerzte, die in letzter Zeit behufs Unterweisung in der Augendiagnose sich bei ihm aufhielten, davon im höchsten Grade überrascht waren, und sich sagen mußten, daß nur ein vieljähriges eifriges Studium es ermöglichen werde eine ähnliche Fertigkeit zu erlangen. Für Solche, die sich mit der Sache befassen wollen, sei noch bemerkt, daß seelische Eindrücke, wie Furcht, Scham, Schreck die Zeichen in den Augen verschwimmen machen, und daß man oft nöthig hat — namentlich bei Kindern — gemüthsberuhigend einzuwirken, ehe man an die Untersuchung der Augen gehen kann. —

Ehe wir weitergehen haben wir die Einwände zu berücksichtigen, die gegen die Péczely'sche Methode Seitens homöopathischer

* Die akuten Krankheiten können nur nach einer bestimmten Zeitdauer, mit Sicherheit aber erst nach deren vollständigem Ablauf im Auge erkannt werden.



Aerzte und Laien mehrfach gemacht wurden: sie sei nicht homöopathisch, und sollte deshalb in homöopathischen Blättern nicht empfohlen werden.

Dem gegenüber sagen wir, daß wir es für unsere Pflicht halten, eine neue Methode, die in dem Bereich, für welchen sie geschaffen wurde, nämlich für Heilung chronischer Leiden, mehr leistet, als die bisherige Hahnemann'sche, unsern Lesern vorzuführen. Es wird mit der Péczely'schen Methode gehen, wie es mit der Schüßler'schen „Abgekürzten Therapie" s. Z. gegangen hat: zuerst große Entrüstung, weil sie durchaus nicht Hahnemannisch ist, dann in Folge der unbestreitbaren Erfolge Schweigen der Gegner, und heute gibt es gewiß wenige Homöopathen, welche die Schüßler'schen Mittel entbehren möchten. Hätte Schüßler nicht den Versuch konsequent fortgesetzt, alle überhaupt heilbaren Krankheiten ausschließlich nach seiner Manier zu behandeln, so wäre er nie im Stande gewesen, uns ein vollendetes System zu bieten. So muß man Péczely dankbar sein, daß er alle ihm vorkommenden chronischen Leiden ausschließlich nach seinem System behandelt und dadurch gezeigt hat, was man damit leisten kann.

Niemand ist ja gezwungen von der alten Methode abzugehen; wir richten nur die Bitte an die Gegner, wenigstens in solchen Fällen Versuche mit der neuen Methode zu machen, wo sie die alte im Stiche gelassen hat. Was uns betrifft so fahren wir fort, unsern Lesern an einzelnen Krankheiten die Péczely'sche Methode zu demonstriren, und bitten die skizzenhafte Art der Darstellung damit zu entschuldigen, daß es uns nicht möglich war, lange genug in Budapest zu verweilen, um ein geordnetes Bild der Sache wiederzugeben. —

Bezüglich der Behandlung chronischer Leiden haben wir dem Artikel in Nr. 9 nachzutragen, daß Péczely nach längerem Einnehmen und entschiedenem Besserbefinden eine Nachkur eintreten läßt. Z. B. bekommt Patient, nachdem er mit Einnehmen wieder unten an der anfänglichen Körnerzahl angekommen ist, von jedem Mittel 20 Korn (wie angegeben Morgens, Mittags rc.), dann tritt eine Pause von 8 Tagen ein (genau eigentlich nur 6 Tage, da am 8. wieder eingenommen wird). Während dieser Pause gibt Péczely aber Pulsatilla, immer, nach Frühstück, Mittag- und Abendessen, fort; nach 8 Tagen gibt er von den Mitteln 40 Korn und läßt wieder 8 Tage Pause machen; ist nun der Zustand auffällig besser, so wird länger fort pausirt; wird er aber schlimmer, so wird die die Verschlimmerung hervorbringende Gabe (also 20, 40, 60 Korn) eine ganze Woche fort genommen; nöthigenfalls werden sogar 100, 200, bis 500 Korn mit Pausen gegeben. Es ist eben auch hier keine Schablone aufzustellen, und Arzt wie Patient müssen die auftretenden Symptome mit Aufmerksamkeit verfolgen; es gibt Rückfälle, die als nothwendige, nützliche Reaktion der Natur zu betrachten sind.

Es treten häufig zuerst auf: Kopfschmerz, Mattigkeit, Niedergeschlagenheit, Schwindel, Schläfrigkeit, fieberischer Zustand, dann kommen früher abgelaufene schlecht geheilte Krankheiten wieder zu Tage, wenigstens mit einzelnen Symptomen und zwar so: die letztgehabten Leiden melden sich zuerst und die längst abgelaufenen kommen zuletzt. Es kommen Hautentzündungen, Jucken, Beißen, kleine und große Abszesse, Geschwülste; schlecht geheilte Lungenentzündungen können wieder auftreten, ebenso Magen- und Darmkatarrhe (die mit Verstopfung sind stets als günstiger zu betrachten, als die mit Diarrhöe). Nie soll mit palliativen Mitteln eingegriffen werden, sondern man bleibt bei den für passend erkannten und richtet sich nur bezüglich der Art des Einehmens nach den in Nr. 9 ausführlich behandelten Modalitäten.

Einige Schwierigkeiten in der Behandlung bietet z. B. der **Diabetes** (Zuckerruhr). Bei dieser Krankheit hat Péczely seine eigene Diät: er verbietet z. B. absolut Pfeffer und alle Gewürze; von den Getränken namentlich das Bier; ebenso starke Weine und Thee. Den Fleischgenuß schränkt er möglichst ein, namentlich soll Abends kein Fleisch genossen werden, dagegen erlaubt er Gemüse und Obst, leichte Mehlspeisen, Milch und Eier. Die einzunehmenden Mittel sind die schon angeführten: Sulph., Bell., Nux und Abends Acid. nitr., wenn die mehrerwähnten Umstände dafür sprechen; stets aber nach Frühstück und nach dem Essen Pulsatilla zu 5 oder 10 Korn, in nicht steigender Gabe. Nur wenn im Laufe der Behandlung ein früher unterdrückter Harnröhrenfluß wieder erscheint, wird mit der Pulsatilla-Gabe, die nach dem Mittagessen verordnet ist, so lange um 5 Korn gestiegen, bis jede Schmerzhaftigkeit verschwunden ist.

Wenn nach einiger Zeit des Einnehmens ein Stillstand in der Besserung eintritt, so muß zuerst versucht werden so lange mit 10 Korn zu steigen — und wenn auf 300 oder 500 gestiegen werden muß — bis der Zucker aus dem Harn verschwunden ist. Zeigen sich trotzdem die nämlichen Erscheinungen wie früher, so gibt man jede zweite Stunde mit den Mitteln wechselnd 10 Korn (so daß also jedes Mittel zweimal im Tage an die Reihe kommt); den folgenden Tag ebenso jede zweite Stunde 20 Korn; am dritten Tag 30 Korn und so fort bis 100 Korn. Hier, wie bei anderen sehr hartnäckigen Leiden, versucht man, wenn die letztere Methode auch im Stiche läßt, von den betreffenden Medikamenten einen Tropfen des Tages und jeden Tag einen Tropfen mehr bis zu 50 Tropfen, und zurück zu geben. Bei der Tropfenzahl, die Besserung bringt, bleibt man längere Zeit, und pausirt wenn diese anhält.

Zur Ausheilung der Krankheit sind immer zwei bis drei Jahre erforderlich und legt dies schon dem Arzte wie dem Patienten eine gute Portion Geduld auf, neben welcher er es — wie gezeigt —

an Aufmerksamkeit auf den Grad des Leidens nicht fehlen lassen darf.

Zur Behandlung der **Gicht** sind nach Péczely folgende Mittel erforderlich: Sulphur, Belladonna, Chamomilla, Bryonia, dazu nach jedem Essen 5 Korn Pulsatilla. Erstere vier Mittel in auf- und absteigender Skala, wie angegeben. Jede Woche einmal erhält Patient 10 Korn Aconit 30 in 10 Eßlöffel Wasser gelöst; davon halbstündlich 1 Löffel voll, worauf Schweiß eintreten soll, was stets günstig wirkt. Gichtleidende Frauenzimmer bekommen während der Periode 10 Korn Pulsatilla (statt 5).

Wenn Geschlechtsleiden vorhanden waren: Sulph., Bellad., Chamomilla und Acid. nitri. Dazu Pulsat. nach dem Essen.

Die Diät ist die gewöhnliche: saure Weine und schwere, fette Speisen sind zu meiden.

Chronische Herzleiden.

Bei chronischen Herzleiden hat sich durch die Augendiagnose herausgestellt, daß dieselben größtentheils künstlich erzeugt werden. Nämlich bei Kindern am öftesten durch die nach der Geburt schon üblichen Bäder, die oft — zufälligerweise oder aus Unachtsamkeit — leichtere oder schwerere Erkältungen im Gefolge haben; die Erkältungen können bei psorischer Disposition gleich oder erst in späteren Jahren in Folge äußerer oder innerer Einflüsse Herzleiden in verschiedenen Formen zu Tage treten lassen. Oder auch entstehen sie nach im Kindesalter aufgetretenen und dann unterdrückten Ausschlägen. In späteren Lebensjahren, wenn die Seite 99 erwähnte Disposition vorhanden ist, und die gegen diese Disposition auftretende Reaktion der Natur unterdrückt wird, besonders aber wenn rheumatische und gichtische Zustände, namentlich Gelenkrheumatismus falsch behandelt, und Fußwunden unterdrückt werden, können die verschiedensten Arten von Herzkrankheiten und deren gefürchtete Folgen (Wassersucht 2c.) auftreten. Um aber gefährliche Zustände zu vermeiden und zweitens die schon vorhandenen glücklich zu heilen gibt es Mittel, und wir sind in der angenehmen Lage zu versichern, daß diese — künstlich erzeugten Krankheiten, in weitaus den meisten Fällen vollständig zu beheben sind, sogar die bisher gefürchtete und für unheilbar gehaltene Insufficiens (ungenügende Funktion) der Herzklappen.

Weil die Herzleiden von erkennbaren Ursachen herrühren, so werden die verschiedenen Arten derselben unter den schon mehrfach erwähnten Gesichtspunkten durch eine einfache kausale (mit der Ursache im Zusammenhang stehende) Heilmethode auf folgende Weise behoben:

Die Mittel sind Sulphur, Belladonna, Bryonia, Nux vomica, Acidum nitricum, Pulsatilla, Phosphor und Spigelia. Ist die Krankheit einfach psorisch (von Krätze, Milchschorf, Grind, Aus-

schlag ꝛc. stammend, ererbt oder erworben) so werden von 5. bis 30. Centesimalpotenz *

Sulphur	früh	10	Kügelchen genommen		
Belladonna	11 Uhr	10	„		
Bryonia	4 „	10	„	wenn	katarrhalische Zustände
Nux vom.	4 „	10	„	„	nervöse „
Nux vom.	4 „	10	„	„	hysterische „
Phosphor	Abends	10	„	„	katarrhalische Zustände mit vorhandenem Morgenschweiß
Acid. nitr.	„	10	„	„	syphilitische oder merkurielle Erscheinungen vorhanden;

dazu Nachts Spigelia in Wasser 10 Kügelchen in 10 Eßlöffel frisch Wasser; davon nach Umständen ein-, zwei- oder dreimal des Nachts ein Eßlöffel voll (öftere Gaben dienen besonders zur Beruhigung bei Erregung).

Ist Asthma zugleich vorhanden, so wird

Spigelia, Ipecacuanha, Pulsatilla wie oben angegeben in Wasser angemacht, und Nachts nöthigenfalls ¼-, ½- oder 1- bis 2stündlich, je nach der Schwere des Falles, im Wechsel eingenommen.

Die Diät bei Herzleiden ist im allgemeinen die gewöhnliche: das Gewohnte kann genossen werden; doch sollte Fleisch so viel wie möglich, besonders aber Abends, vermieden werden. Der gewohnte Genuß des Kaffees schadet weniger, wogegen Thee erfahrungsgemäß besser nicht genossen wird. Zu bemerken ist aber, daß bei Herzleidenden, besonders bei den in der Heilung begriffenen Fällen ungewöhnliche Erscheinungen oft recht beängstigender Art (Athemnoth, vermehrtes Herzklopfen, ödematöse (wassersüchtige) Anschwellungen, wochenlanges, ja monatelanges Erbrechen der Speisen, manchmal sogar des Trinkwassers u. s. w.) als Heilwirkung, resp. Reaktion der Natur, auftreten. Wir finden dies zu bemerken um so mehr nöthig, als sie jahrelang anhalten können! es ist aber nicht möglich einen herzleidenden Patienten — wir sprechen immer nur von chronischen Fällen — durch die Péczely'sche Methode ohne Reaktionserscheinungen vollkommen herzustellen.

Asthma. Was verstehen wir unter Asthma? Wir nehmen das Wort Asthma in dem Sinne, daß wir nicht die einzelnen Gattungen und Abstufungen dieser Krankheit in besonderen Betracht ziehen, sondern wir bezeichnen damit die krampfhaften Athembeschwerden, die in Folge der Vernachlässigung oder schlechten Behandlung eines Katarrhs so zu sagen künstlich hervorgerufen wurden. Hierzu ein Beispiel aus dem Leben:

Eine (später mit hochgradigem Asthma behaftete) Dame war seit Jahren

---

* Wir empfehlen bei den gewählten Potenzen zu bleiben, und nicht damit ohne Ursache zu wechseln; man kommt dann bei auftretenden ungewohnten Symptomen weniger in Verlegenheit.

gewohnt, bei jeder Veranlassung z. B. bei einem einfachen Schnupfen Dampfbäder zu nehmen, wonach der Schnupfen gewöhnlich verschwand; dies setzte sie lange Zeit fort ohne daß sich ein besonderer Lungenkatarrh oder Athemnoth gezeigt hätten, nur war sie mit den Jahren gezwungen öfter die Hilfe dieser Dampfbäder in Anspruch zu nehmen, bis endlich der Schnupfen sich durch die Bäder nicht mehr unterdrücken ließ, sondern es noch verschiedener Hausmittel ꝛc. bedurfte, um den hartnäckigen Schnupfen und den zuletzt damit verbundenen Husten zu beseitigen; schließlich aber hatten sich die Zustände nach und nach so weit gesteigert, daß auch ärztliche Hilfe beigezogen werden mußte, wobei ganz natürlich nichts anderes als gegen den Husten gerichtete (allopathische) Mittel so lange angewendet wurden, bis ein asthmatischer Zustand hochgradig auftrat. Dabei entwickelten sich Nebenumstände: angeschwollene Mandeln, Augenentzündungen und besonders kleine Hautausschläge, die nach dem bisher Gesagten als natürliche Gegenwirkungen anzusehen gewesen wären, die aber ebenso wie der Husten unterdrückt wurden, wodurch der Zustand endlich von den konsultirenden Aerzten als lebensgefährlich und unheilbar erklärt wurde. Einer empfahl noch die Ausschneidung der angeschwollenen linken Mandel, worin er noch eine Möglichkeit der Heilung sah.

Weil aber auch nach dieser Operation keine Besserung eintrat, im Gegentheile weitere Verschlimmerung sich zeigte, wendete sich Patientin zu der neuen homöopathischen, d. h. Péczely'schen Heilungsmethode. Der Merkwürdigkeit wegen erwähnen wir, daß sie bis dahin Summa Summarum bei 21 Aerzten Hilfe gesucht hatte.

Es wurden ihr nun keine besonderen, sondern nur die Seite 132 erwähnten Mittel gegeben, wonach ein hochgradiger Katarrh mit quälendem Husten auftrat, welche Symptome mit verschiedenen Variationen Jahre lang ohne den erwünschten guten Erfolg hartnäckig anhielten, bis endlich sich herausstellte, daß die betreffende Patientin während der allopathischen Kur (!?) wegen Blasenkatarrh mit Calomel, Mercur und Jod behandelt worden war. Nach Kenntnißnahme dieser Thatsache wurde sie, wie Seite 134 angegeben, mit Acid. nitr., neben den Katarrhmitteln behandelt, und was stellte sich ein? die unterdrückten und Jahre lang nicht mehr zum Vorschein gekommenen Schnupfen und Blasenkatarrhe traten neuerdings mit einer früher nie bemerkten Heftigkeit auf, wobei aber auch das Asthma unter vorausgehendem mit Auswurf verbundenem Husten gänzlich verschwand; nur ein leichter chronischer krampfartiger Husten blieb zurück, welcher in Folge der durch das Schneiden entstandenen Verletzung des Nerven (Nervus vagus) täglich in der Früh für ganz kurze Zeit auftritt. Patientin nimmt an Kräften und Körperfülle zu. Durch die Augendiagnose ist zu konstatiren, daß die linke Lungenseite, entsprechend dem durch Ausschneiden der linken Mandel entstandenen Eingriff nicht vollständig frei, und somit die Ursache des Morgenhustens geworden ist.

Dies ist nur ein Beispiel von Tausenden; wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß die angegebene Behandlung chronischer Katarrhe ein Asthma gar nicht aufkommen läßt.

Aushalten! mit der Behandlung wird auch bei Jahre lang bestandenen asthmatischen Leiden stets eine Besserung, wenn nicht Heilung zur Folge haben.

Epilepsie, Veitstanz oder ähnliche Nervenleiden erfordern als Hauptmittel Sulphur, Belladonna, und stets nach jedem Essen Pulsatilla. Erstere beiden in der Skala wie angegeben.

Epilepsie heilt mit Ausbruch von Ausschlägen, uamentlich am Kopfe, und kommen manchmal vermehrte, manchmal heftigere, dann aber doch gegenüber der ursprünglichen Form veränderte Anfälle; die Besserung zeigt sich darin, daß nach noch so häufigen und schweren Anfällen der Patient sich rasch erholt. Es versteht sich, daß bei gleichzeitig vorhandenem Katarrh Bryonia, resp. Bryonia und Phosphor, bei den mehrerwähnten, für Nitri acidum passenden Leiden dieses Mittel mit in Anwendung kommt.

Blasenleiden werden mit Sulph., Bellad., Nux vom. und Acid. nitri behandelt und geheilt, alle Mittel in der Skala gegeben. Auch hier müssen stets sonstige katarrhalische Zustände berücksichtigt werden.

Stinknase (Ozaena) heilt mit Sulph., Bell., Aurum und Acid. nitr.; ist der Geruch mehr ein saurer so wird Sulph., Bell., Calc. carb. und Acid. nitr. genommen; ebenso wenn die Grundlage des Leidens syphilitischen Ursprungs ist.

Bei **Hysterie** sind Péczelys Hauptmittel wieder Sulph., Bellad., Nux und Pulsatilla; für die einzelnen Erscheinungen ist jedoch zu bemerken, daß Blutungen bei Hysterischen folgende Mittel erfordern:

China bei Schwächezuständen nach oder bei den Blutungen,
Arsenicum bei hochgradiger Schwäche,
Nux vomica vorzüglich bei krampfhaften Beschwerden,
Secale bei wehenartigen Schmerzen,
Chamomilla bei Abgang von brockigem Blute.

Die zuletzt angeführten fünf Mittel werden je Nachmittags 4 Uhr in der bekannten Skala gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Krampfhusten, Keuchhusten.

Sehr häufig werden wir gefragt, was bei Krampfhusten am besten zu geben sei. Die Antwort ist nicht leicht, weil fast jede Krampfhustenepidemie ihre besonderen Mittel erfordert, und weil oft in einer Familie mehrere Kinder gleichzeitig von derselben befallen werden und doch verschiedene Arzneien zur Erzielung eines Erfolges brauchen. Wir hatten im Januar 1876 in den „Mittheilungen" etwas hierauf Bezügliches veröffentlicht und wollen das heute, indem wir nur die Hauptmittel berücksichtigen, ergänzen und soweit nöthig berichtigen:

Der abwechselnde Gebrauch von 2 oder gar 3 Mitteln läßt sich

bei keinem Leiden mehr rechtfertigen als hier. Die Mittel sind in mittleren (bis höchstens 30.) Potenzen, und je nach Heftigkeit der Anfälle öfters zu geben; Anfangs alle halbe bis 1 Stunde; je kleiner das Kind, desto kleiner auch die Gabe: wenige Körnchen genügen für einmal, oder 1 Tropfen des Mittels in 1/4 Glas Wasser und davon Kaffeelöffelweise.

Aconit ist stets als Beihilfe, also im Wechsel mit dem sonst bestpassenden Mittel mit Vortheil zu verwenden, solange noch kongestive Zustände eintreten.

Ambra grisea in schweren Fällen, ohne Erbrechen; Husten mehr Nachts; Nasenverstopfung dabei; ängstliche aufgeregte Gemüthsstimmung.

Arnica, mehrmals des Tages unmittelbar nach dem Anfall, aber nur wenn der Kopf heiß, und die Augen in Folge der Anstrengung geröthet sind. (Arnica ist überhaupt bei Blutandrang gegen den Kopf stets in Betracht zu ziehen.)

Arsenicum bei trockenem, erstickendem, Nachts heftiger auftretendem Husten.

Atropin sulphur., besser als Belladonna wirkend bei anhaltendem trockenem Kitzelhusten.

Bryonia und Chamomilla passen oft im ersten Stadium; am besten abwechselnd gegeben.

Carbo vegetabilis bei kaltem Schweiß, reichlichem, sogar blutigem Auswurf; Hinfälligkeit und Kraftlosigkeit der Kinder.

Cina bei heftigen Anfällen mit blassem Gesicht, bläulichen Ringen um die Augen; jede Bewegung Husten erzeugend, viel Schweiß, und krampfhafte Bewegung der Muskeln; paßt (nach Hering) mehr bei sehr eigensinnigen Kindern.

Coccus cacti (das bekannte Rademachersche Nierenmittel) schmerzhafter Husten mit zähschleimigem Auswurf.

Drosera (seiner Zeit von Hahnemann sehr empfohlen, aber bei den in den letzten Jahrzehnten auftretenden Krampfhusten selten wirksam). Hustenanfälle mehr Abends und Nachts; theils trockener, theils mit zähem Schleim oder Blutauswurf begleiteter Husten.

Jodum, niemals im Anfang passend; wenn Patient das gesunde Aussehen verloren hat und abgemagert ist; Auswurf dicken gelben Schleimes.

Ipecacuanha, Hauptmittel bei gleichzeitigem Erbrechen; die für Ipecacuanha passenden Krampfhusten kommen in kurzen oft wiederholten Anfällen, die viel zum Ausspucken zwingen. Die Kinder entfärben sich während des Anfalls und krümmen sich oft zurück. Am besten gibt man eine Gabe (trocken oder in Wasserlösung) sofort nach dem Anfalle.

Kali carbonicum paßt, wenn der Husten nach Mitternacht und gegen Morgen seinen Höhepunkt erreicht und die Kinder vom Abend zuvor genossene Speisen erbrechen. Geschwollenes Gesicht.

Nicolum met. Husten, der spät Abends und früh Morgens in lange

andauernden Anfällen auftritt, während die Kinder in den Pausen sich scheinbar ganz wohl befinden.

Veratrum bei schweren Fällen (etwas ähnlich wie Carbo vegetabilis) mit unwillkürlichem Harnlassen, tiefem angreifendem Husten, Schmerzen in der Seite und großer Schwäche.

Als Beihilfe seien noch Heißwasserumschläge auf die Brust empfohlen. Dabei muß man aber sorgfältig zu Werke gehen und jeden Zug und Erkältung vermeiden.

Wein zu geben, wenn der Husten Kongestionen macht, ist schädlich; solange ein Mittel mit Aconit im Wechsel gegeben wird, taugt der Wein auch nicht, denn Aconit und Wein passen nicht zusammen. Etwas anderes ist's in den Fällen, die unter Ambra, Carbo veget., Jodum und Veratrum erwähnt sind; hier darf mit Wein nachgeholfen werden.

Bei sehr herabgekommenen Kindern, wie bei allen Patienten, die nebenbei sehr an Kräfteverfall leiden, thun einige Gaben Moschus in mittlerer Potenz vortreffliche Dienste.

Weit besser ist es mit einiger Aufmerksamkeit die bestpassenden Mittel zu wählen und konsequent anzuwenden, als sich an die sogenannten „Krampfhustentropfen“ aus der Apotheke zu halten, die, wie man aus obiger Anweisung ersieht, nicht als Universalmittel gelten können.

Pro domo.

In Nr. 10 der Allgemeinen homöopathischen Zeitung steht ein von Herrn Dr. H. Welsch sr. in Kissingen verfaßter Artikel, welcher die Schuld der Nichtausbreitung der Homöopathie und ihrer Nichtanerkennung Seitens der offiziellen Medizin ausschließlich den Laien in die Schuhe schiebt! „Der Laie melkt die Kuh und nennt das seine Anhänglichkeit an die Sache“ steht da zu lesen. Von den riesigen Legaten, die Laien wie Herr Wieseke, wie Herr v. Hoffmann und andere dem Zweck der Homöopathie geopfert, weiß Herr Dr. Welsch nichts; von großen Legaten Seitens homöopathischer Aerzte für Zwecke der Homöopathie erwähnt er nichts, aber wir erlauben uns ihm nur zwei Fälle ins Gedächtniß zu führen: als der bekannte Homöopath Dr. Clotar Müller starb, kam von seinem großen hinterlassenen Vermögen nicht ein Pfennig an homöopathische Vereine oder Anstalten; der Erbe war ein allopathischer Arzt. Als Professor Buchner, homöopathischer Arzt in München, starb, kam das von Laien unterhaltene, zumeist aus Laienbeiträgen gegründete homöopathische Spital in München, dank einem von Professor B. erwirkten Eintrag in die öffentlichen Bücher, an die Familie des Verstorbenen, die sich beeilte dasselbe nebst Zubehör im eigenen Interesse zu versilbern. Wieder waren es Laien, welche die Gründung eines neuen homöopathischen Spitals ermöglichten.

Der Herr Dr. Welsch macht auf die Schädlichkeit der Laienerziehung zur Homöopathie, wie es heut zu Tage geschieht, aufmerksam! Diese mag allerdings solchen Aerzten unangenehm sein, die

selbst noch wenige Kenntnisse in der homöopathischen Arzneimittellehre haben; der Sache selbst kann sie nur nützen.

Die Länder, wo die Homöopathie zurückgegangen ist, bei uns z. B. Oesterreich, speziell in Deutschland Großherzogthum Baden, haben keine homöopathischen Laienvereine; die Länder, wo sie nicht vorwärts kommen kann, wie z. B. Belgien (trotz tüchtiger Aerzte), haben ebensowenig solche Vereine; das Land aber, wo die Homöopathie am meisten Boden gefaßt und wo sie auch den Sieg erringen wird, Amerika, hat diesen Fortschritt zum größten Theil den homöopathischen Laien zu danken, welche im Anfang allein die zu den Spitälern und Colleges nöthigen Gelder beisteuerten!

Daß man in England jetzt versucht der Homöopathie durch einen Laienverein aufzuhelfen und daß auch dort erhebliche Summen für die Sache von Laien geopfert worden sind, mag der Herr Doktor aus englischen Journalen, wie z. B. aus der Homoeopathic World ersehen.

Doch damit genug für heute!

Der Allgem. homöop. Zeitung entnehmen wir Folgendes:

Mittheilung.

Soeben von Buda-Pest zurückgekehrt, wo ich durch den Herrn Dr. v. Péczely mit seiner Diagnose der Krankheiten aus den Augen aufs Bereitwilligste und Eingehendste bekannt gemacht wurde, beeile ich mich mitzutheilen, daß Péczely zur nächstjährigen Centralvereinsversammlung nach Leipzig kommen, einen Vortrag über seine Methode halten und bereit sein wird, einige Tage lang praktische Unterweisungen zu geben. Ich möchte daher schon jetzt alle Kollegen auffordern, sich diese günstige Gelegenheit nicht entgehen zu lassen, mit einer so hochwichtigen Angelegenheit bekannt zu werden. Diejenigen homöopathischen Kollegen, welche noch nicht Mitglieder des Centralvereins sind, finden sich durch diesen Hinweis gewiß veranlaßt, in den Centralverein einzutreten. Allen möchte ich aber anrathen, nicht unvorbereitet dem Vortrag Péczely's beizuwohnen, sondern vorher sich durch das von Péczely herausgegebene Schriftchen vorzubereiten, das bei dem Sekretär der Hahnemannia in Stuttgart, A. Zöppritz, zu haben ist. Die Entdeckung Péczely's ist für die Stellung und Verbreitung der Homöopathie von so überaus großer Wichtigkeit, das ich nicht dringend genug alle Kollegen auffordern kann, sich mit dieser Methode bekannt zu machen.

Dr. Herm. Fischer-Berlin.

und

Dank.

Den geehrten Herren Kollegen, die sich bisher meiner so lange verkannten „Augendiagnose" angenommen haben, sage ich hiermit meinen verbindlichsten Dank. Doch möchte ich aus Gesundheitsrücksichten bitten, daß weitere Herren Kollegen, die sich mit der Sache beschäftigen wollen, sich für die Schweiz an Herrn Dr. med. Grubenmann in St. Gallen,

für Süddeutschland an Herrn Dr. Schlegel in Tübingen, für Norddeutschland an Herrn Dr. Fischer in Berlin, Kurfürstenstraße 53, behufs Unterricht in der Augendiagnose wenden.

Budapest, den 1. September 1886. Dr. Ignatz Péczely.

Populäre Zeitschriften für Homöopathie

sind in diesem Jahre in England sowohl als in Frankreich entstanden. Man hat in beiden Ländern eingesehen, daß eine nachhaltige Verbreitung der Lehren Hahnemanns ohne Betheiligung des Laienpublikums nicht möglich ist; in England hat sich eine Gesellschaft „the Homoeopathic League“ gebildet, welche Flugblätter „Homoeopathic League Tracts“ herausgibt, und dadurch die homöopathische Heilmethode dem großen Publikum zugänglich zu machen sucht; in Frankreich gibt Professor Orth in Toulouse ein monatlich zwei mal erscheinendes Journal „Journal populaire de médecine homoeopathique“ (pr. Jahr 4 Francs) heraus, welches seine Spalten auch der homöopathischen Thierheilkunde widmet. — Wir wünschen diesen höchst zeitgemäßen Unternehmungen den besten Erfolg.

Blasenleiden

mit Harnzwang, krampfhaften oder brennenden Schmerzen beim Wasserlassen, beständigem Harndrang und Nachtröpfeln des Urins werden jetzt in Amerika mit einem neuen Mittel Pareira brava sehr erfolgreich bekämpft. — Wer damit Versuche machen will, muß sich selbstredend an eine homöopathische Apotheke ersten Ranges als Bezugsquelle wenden.

Neue Korsetten.

Herr Fabrikant Karl Arnold in Reutlingen verfertigt gestrickte dehnbare Korsetten, die er mit dem Namen „Gesundheitskorsetten“ bezeichnet. Es scheint uns zweifellos, daß ein solches Korsett den bisher üblichen panzerartigen Schnürleibern vorzuziehen ist.

Spezialbeutelschneiderei.

Ein Berliner Geschäftsmann, dessen Kind schwer erkrankt war, ersuchte einen Spezialarzt um einen Besuch bei seinem Kinde. Da der Arzt sich nicht geneigt zeigte, dem Rufe zu folgen, legte der Petent das Honorar für **einen** Besuch mit 100 Mark auf den Tisch, worauf der Arzt erklärte: „Nun fehlen aber noch die Kosten für den Wagen!“ Nachdem auch diese mit 20 Mark deponirt und angenommen waren, kam der Spezialarzt, aber auch seine Hilfe war erfolglos. — Die „Volkszeitung“ meint, die Angst und Noth Hilfesuchender auszubeuten, dürfte am wenigsten Sache renommirter Aerzte sein — worin wir ihr durchaus beistimmen müssen. (Allg. med. Zentralzeitung 1885, Nr. 98.)

Herr Professor Dr. Rapp, Leibarzt Ihrer Majestät der Königin, wurde durch Verleihung des Kronordens ausgezeichnet. Damit erhielt er für seine Person das Prädikat von. Mit uns freuen sich die Anhänger der Homöopathie auch außerhalb Württembergs Grenzen über diese Anerkennung der Leistungen eines ausgezeichneten homöopathischen Arztes.

Die Homöopathenzusammenkunft

auf dem Hohenstaufen am 19. September war vom schönsten Wetter begünstigt. Gmünd und Göppingen waren zahlreich vertreten; der Wunsch nach Wiederholung solcher Versammlungen wurde vielseitig laut. Vereinssekretär Zöppritz begrüßte die Anwesenden und forderte zur energischen Unterstützung der Bestrebungen der Hahnemannia auf. Die nächste Zusammenkunft wird wohl in Lorch stattfinden.

Briefkasten.

Die in Folge unserer Aufforderung in letzter Nummer eingelaufenen hauptsächlichsten Einwürfe gegen die Péczely'sche Methode werden im Text des heutigen Artikels berücksichtigt. Zweifel an der Richtigkeit und Wichtigkeit der Augendiagnose sind gegenstandslos, nachdem die Sache nun so vielseitig anerkannt ist.

Pf. Sch. in W. Ihre Einsendung kommt in Nr. 11.

Quittungen

über die vom 21. August bis 21. Sept. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Von Cannstatt M. 11. 12, von Gmünd M. 23. 50, von Pforzheim M. 6. —, von Göppingen M. 33. 75, von Berlin (Sp.) M. 10. —.

Satzfehler-Berichtigung.

Seite 53 (in Nr. 4) muß es Zeile 7 von oben statt dunkle hellere, und Zeile 8 von oben statt früher später heißen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

11. Jahrgang. № 11.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis M 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Nov. 1886.

Die Konsequenzen der Homöopathenverfolgungen

finden an nachstehendem Artikel aus Nr. 75 des „Hohenstaufen“ eine traurige Illustration:

Aus Holzheim. Eine gefährliche Krankheit, die Diphtheritis, grassirt gegenwärtig wieder sowohl hier als auch in der Umgegend unter den Kindern, und hat schon da und dort verschiedene Opfer gefordert. Einem hiesigen Ortsbewohner, dem Heizer D., erkrankten in einem Tag drei Kinder an dieser Krankheit und am zweiten Tag das vierte Kind. Der Vater der Kinder wollte sofort ärztliche Hilfe anrufen, und machte sich zu diesem Zwecke auf den Weg nach Eislingen. Zufällig bemerkte er, daß ein Göppinger Arzt im Ort Holzheim anwesend war. Denselben bat D. einen Besuch bei seinen Kindern zu machen, er glaube, daß sie an Diphtheritis erkrankt seien. Aber statt daß der Arzt die kranken Kinder besuchte, gab er dem Vater der Kinder die barsche Antwort, er habe keine Zeit, er müsse jetzt nach Faurndau. Der Mann hatte nun keine andere Wahl, als den Arzt in Eislingen zu holen, welcher unglückseliger Weise auch nicht gleich gehen konnte, weil er zu einer Geburt gerufen worden war. Gegen Abend nun wurde den Kindern die erste ärztliche Hilfe zu Theil. Andern Tags aber starb von den kranken Kindern ein 6 Jahre alter Knabe an Diphtheritis.

In dem Ort Holzheim ist ein Geistlicher, dem die Behandlung der Diphtheritis mit dem Seitens der Homöopathie empfohlenen und tausendfach bewährten Mercurius cyanatus bekannt ist; aber er darf es nicht wagen, in einem so nahe bei der Oberamtsstadt liegenden Dorfe einem schwer kranken Kinde das Leben zu retten; denn derselbe Herr Doktor, der keine Zeit hatte nach den diphtheritiskranken Kindern des Heizers D. zu sehen, hätte den Geistlichen ohne Weiteres anzeigen und bestrafen lassen können, wenn dieser sich unterstanden hätte, dem Kinde die heilbringende homöopathische Medizin zu schenken. Und vollends, was hätte der Geistliche riskirt, wenn unter seiner Behandlung ein Kind dieser schweren Krankheit erlegen wäre! Man kennt sie ja aus vielen Beispielen, die Gutachten der bei der Sache meist interessirten „Sachverständigen!“ — So ist die eine Konsequenz der Verfolgungen die, daß viele arme Kinder ihr Leben lassen müssen, weil ihnen in dem modernen christlichen Staat der Laie *nicht helfen darf!*

Eine zweite Konsequenz ist, daß eine immer größere Anzahl von Personen mit dem Gewissen nach zwei Richtungen hin in

Konflikt kommen: sollen sie einem Nebenmenschen, dem sie helfen können, manchmal leicht und ohne Kosten helfen können, nicht in Krankheit beistehen — wie es doch Menschen- und besonders Christenpflicht ist — weil sie der Eigennutz eines Privilegirten zur Strafe bringen könnte? und zweitens sollen sie, eingedenk dessen, daß die homöopathischen Potenzen in keinem der hier in Betracht kommenden Gesetze erwähnt, also dem freien Verkehr gesetzlich nicht entzogen sind, im Falle der Klage zugestehen, daß sie Aconit, Belladonna, Mercur und andere Gifte in der 30. Potenz abgegeben haben, Angesichts der Thatsache, daß sich die Gerichte an die Namen halten und nicht darnach fragen, ob das Mittel in einer Potenz gegeben wurde, in welcher der Stoff noch nachweisbar war, oder in einer höheren, vielleicht in der von den Allopathen vielverspotteten 30. Potenz?

Es mag dies Jeder mit seinem Gewissen ausmachen; thatsächlich ist schon in einer 7. Potenz von Aconit, Belladonna ꝛc. kein Aconit-, Belladonna- ꝛc. -**Stoff** mehr enthalten; und auch diese Potenz ist von unsern Gegnern oft genug als absolut wirkungslos, als ein reines Nichts bezeichnet worden! —

So weit geschrieben erhalten wir einen Brief von dem resig. Schultheißen N. aus Oethlingen, aus welchem wir Nachstehendes mittheilen:

Oethlingen, den 11. Oktober 1886.

„Heute Vormittag um 11 Uhr wurde bei mir durch einen „Landjäger im Auftrage des Stationskommandanten von Kirchheim u. Teck **Hausdurchsuchung** „wegen Abgabe von homöopathischen Arzneimitteln abgehalten.

„Es wurden mir sämmtliche Dr. Schüßler'sche Mittel, wie „auch meine **Lehrbücher**, bestehend aus Dr. Lutze's und thierärztliches Lehrbuch von Schäfer abgenommen."

Die Frau des Herrn Schultheiß N. war krank; im Stall hatte er eine Kuh mit Euterverhärtung; es wurde ihm nur erlaubt, zwei der gerade jetzt im Hause dringend benöthigten Mittel zu behalten. Die Alteration über die Hausaussuchung wirkte auf die kranke Frau höchst nachtheilig ein. — Das Konfisziren homöopathischer Handbücher durch einen Landjäger gibt vielleicht Sr. Excellenz, dem Herrn Minister von Hölder Veranlassung, Sich überhaupt um die Regelung des Verkehrs mit unschädlichen Hausmitteln — dies sind ja die höheren homöopathischen Verdünnungen — zu bekümmern, und Sich dabei die Frage vorzulegen, ob die Thätigkeit der Gensdarmerie im Auftrage von Oberamtsärzten oder des Pharmazeutischen Schutzvereins der eigentlichen Bestimmung dieser Schutzmannschaft entspricht? Unserer Ansicht nach sollte der Gensdarm die Vertrauensperson aller anständigen Bürger sein, und deshalb schon nicht im Geschäftsinteresse einiger Privilegirten verwendet werden dürfen.

Dr. med. Ignácz v. Péczely

seine Diagnose der Krankheiten aus den Augen, seine Behandlung chronischer Krankheiten, und deren Konsequenzen für die Homöopathie, wie für die gesammte Heilkunde.

(Fortsetzung.)

Nach dem bisher Gesagten kann der Leser nicht überrascht sein, wenn wir sagen, daß Dr. v. Péczely für chronische **Magenleiden** keine anderen Mittel und keine andere Behandlung hat als für andere chronische Leiden, nur daß bei Magenaffektionen die Nux vomica eine größere Rolle spielt, und stets in Betracht kommt, es werden also Sulph., Bell., Nux vom. in der Skala gegeben; die Pulsatilla kommt hier unbedingt nach jedem Essen zur Verwendung, und die für Bryonia und Nitri acidum passenden Umstände, die wir mehrfach erwähnt, müssen eben auch hier in Betracht gezogen werden. Was die Diät betrifft, so muß bei Magenbeschwerden der Patient mehr als bei anderen Leiden sein eigener Arzt sein; was er nicht gut ertragen kann, muß sowohl in Betreff von Speise als Getränk wegbleiben, und Reizmittel, wie Schnäpse, Magentropfen, Magenbitter 2c. dürfen unter keinen Umständen gebraucht werden. Gewohnheitsmäßige Raucher sollen sich einigen Zwang anthun und den Tabaksgenuß während der Kur aussetzen oder doch möglichst einschränken. Kaffeetrinker sollen mit ganz leichtem Kaffee fürlieb nehmen, wenn sie sich nicht zu dem unschädlichen „homöopathischen" Kaffee entschließen können.

Chronische Augenleiden. Erblindungen an schwarzem, grauem oder grünem Staar, Abrutschung der Netzhaut, Corneaflecke erfordern die genaueste Berücksichtigung der Nebenumstände. Als Grundmittel für alle Fälle gibt Péczely Sulphur 10. Dezimalpotenz und Belladonna 30. Centesimalpotenz in der bekannten Skala, dazu nach jedem Essen (früh, Mittags und Abends) 5 Korn Pulsatilla 30. Centesimalpotenz so lange fort, bis in den Krankheitsherden Entzündungen entstehen. Sobald solche eintreten wird mit 10 Korn fortgestiegen bis die Entzündung abgelaufen ist.

Dieses Verfahren gilt für die rein psorischen, mit keinerlei Nebenumständen verbundenen chronischen Augenkrankheiten.

Sobald andere Umstände mit verknüpft sind, z. B. Halsleiden (skrophulöse Halsdrüsengeschwülste oder Entzündungen) so verordnet P. — ob nun gleichzeitig Husten dabei ist oder nicht — früh Sulphur, Vormittags Belladonna, Nachmittags Bryonia, Abends Phosphor mit 10 Korn beginnend und mit 10 Korn steigend (Skala).

Sind Darmkatarrhe damit verbunden, so ist des Darmkatarrhs wegen Chamomilla einzuschalten, also Sulphur, Belladonna und Chamomilla als Hauptmittel zu betrachten. Sind neben den Augenleiden Hals-, Lungen- und Darmleiden zugegen, so ist mit Sulphur, Belladonna, Bryonia und Chamomilla zu

operiren. Ein konsequenter Fortgebrauch der Mittel ist unerläßlich, wenn ein Erfolg erzielt werden soll. Péczely macht bei der Behandlung schwerer Augenleiden (Blindheit) bei Erwachsenen und Kindern keinen Unterschied in der Dosirung. Patienten, die an Corneaflecken (Hornhautflecken) leiden, müssen besonders darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie sich durch etwa im Verlaufe der Behandlung auftretende Abszesse, Aisen und in was immer für einer Form auftretende Entzündungen nicht erschrecken lassen dürfen, und daß eine örtliche Behandlung solcher Erscheinungen durch Umschläge oder Einreibungen irgend welcher Art absolut ausgeschlossen ist. Es ist selbstredend, daß die Umstände, die für Anwendung von Acidum nitri sprechen, auch bei Augenleiden stets in Betracht gezogen werden müssen. —

Wir führen nun noch an, daß Péczely bei schweren chronischen Darmkatarrhen mit Abweichen Sulph., Bell., Arsen. und Nitri acidum gibt, und zwar bis zum ¼stündlichen Wechsel der in Wasser gelösten Körnchen; ferner daß sein Hauptmittel bei Wechselfiebern die Ipecacuanha ist, bei Kropf Spongia, bei Fettsucht Calcarea carbonica und Carbo vegetabilis, und daß er Lupus (fressende Flechte) mit Sulph., Bell. und Acid. nitri heilt. —

Mögen die hier gegebenen Skizzen Veranlassung zu häufigen Versuchen mit der Péczely'schen Therapie geben! Es soll uns angenehm sein, Berichte über Erfolge und Mißerfolge zu bekommen; dabei wollen wir aber nicht verschweigen, daß es für Anfänger nicht leicht ist, sich betreffs der richtigen Dosirung auszukennen, daß daher solche, die sich bis jetzt nicht mit Homöopathie beschäftigt haben, besser thun, nicht gleich mit der Péczely'schen Methode anzufangen; die Sache will gelernt sein und bedarf in schwierigen Fällen einer großen Aufmerksamkeit. Jede wünschenswerthe Auskunft ertheilen wir gerne und werden bestrebt bleiben, die bisher gegebenen Anweisungen zur Krankenbehandlung zu ergänzen und zu vervollständigen. Wir geben in nächster Nummer zum Schluß noch einige kurze Notizen über Heilerfolge, die wir aus unserem Leserkreise vermehrt zu sehen wünschen.

Die Konsequenzen aus der Anwendung der Péczely'schen Entdeckungen für die Homöopathie sind mehrfache: sie geben dem homöopathischen Arzte, der sich ihrer bemächtigt, einen weiteren Vorsprung vor der Allopathie, und geben ihm — allerdings indem sie ihn zu einem weiteren Studium nöthigen — ein neues Uebergewicht über den homöopathischen Laien, der nur in Ausnahmsfällen dazu kommen wird, sich mit diesen Sachen zu beschäftigen; sie setzen ihn in Stand, die oft dunkle Ursache chronischer Leiden zu erkennen und dieselben zu heilen, wenn sie auch vorher jeder Behandlung trotzten. Für die Heilkunde stellen sie einen weiteren erheblichen Fortschritt dar, der vielleicht dann erst zur Anerkennung kommt, wenn sich eine Anzahl allopathischer Aerzte damit beschäftigt haben wird.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die „Heilmittel“ der Allopathen

geht jedem ein Licht auf, der den Bericht des Dr. med. Erlenmeyer aus der Irrenanstalt Bendorf a. Rh. über Cocainsucht, in der „Medizinischen Presse“ liest. Dr. E. zitirt zuerst ein Urtheil des Dr. Walles über das kürzlich erfundene Cocain, dem Walles alle guten (?) Eigenschaften des Morphiums nachrühmt, ohne daß es dessen Nachtheile besitze. Kaum nach Jahresfrist ist dieses günstige Urtheil gründlich zu Schanden geworden, denn die Cocainsucht hat sich, wie E. sagt, der Trunksucht und Morphiumsucht als dritte Geißel* der Menschheit angeschlossen, und gleich ihnen verursacht sie die erheblichsten Schäden an Körper, Geist und Moral. „Wenn ich bedenke,“ sagt Dr. Erlenmeyer, „daß die Morphiumsucht fast ein Jahrzehnt zu ihrer Entwicklung brauchte, während die Cocainsucht bereits in einem Jahre ihren verderbenbringenden Zug gegen die Menschheit begonnen hat (auf wessen Veranlassung? d. Ref.), und wenn ich aus eigener und fremder Veranlassung die rapide Zunahme des Cocainmißbrauches sehe und wahrnehme, so zweifle ich nicht, daß wir einem gewaltigen Feind gegenüberstehen, gegen den mit Kenntniß, Umsicht und Energie gekämpft werden muß.“ Er empfiehlt daher seinen Kollegen äußerste Vorsicht bei subkutanen Injektionen (Einspritzungen unter die Haut), denn es sind ihm innerhalb der letzten 2½ Monate 13 Fälle zur Beobachtung gelangt (darunter 5 Aerzte und und 2 Frauen von Aerzten), die durch die in den Zeitungen erfolgte Empfehlung Dr. Walles zur Anwendung dieses Mittels verführt worden waren.

Die Entwicklung der Cocainsucht vollzieht sich in folgender Weise: Der Morphiumsüchtige beginnt allein oder unter ärztlicher Leitung (!!) sich das Morphium mit Hülfe von Cocain abzugewöhnen, was sich nach Ansicht verschiedener ärztlicher Größen sehr leicht vollziehen soll. Dabei gewöhnt er sich das Cocain dazu an. Wenn aber auch der Ersatz des Morphiums durch Cocain wirklich gelingt, so ist es um so schlimmer für den Betreffenden, denn das Cocain hält ihn erst recht fest. Allerdings entfaltet dasselbe anfangs eine belebende, stärkende Wirkung, allein diese ist nur von kurzer Dauer, die Dosis muß allmählich verstärkt werden, und eine Umkehr gibt es nicht, denn ohne Cocain wird der Körper leistungsunfähig. Der Arme ist jetzt cocainsüchtig.

Das Cocain entfaltet nun auf Körper und Geist eine außerordentlich rasch eintretende zerstörende Wirkung, so daß der Cocainsüchtige zum Morphium zurückgreift und dieses nun fernerhin gleichzeitig mit Cocain nimmt. Er steigert die Morphiumgaben in ungebührlicher Weise und nimmt außerdem Zuflucht zu Chloral, Opium und Chinin. Gaben von ein bis zwei und mehr Gramm Morphium, und außerdem ein bis drei Gramm Chinin täglich, womöglich noch einige Gramm Chloralhydrat am Abend, hat E. bei diesen Kranken wiederholt angetroffen.

* Als 4. ist die „Impfsucht“ zu bezeichnen.

An den Einspritzungsstellen bilden sich harte Knoten, oft von Wallnußgröße, die monatelang stehen bleiben. Das Cocain zeigt jetzt seine gefäßlähmende Wirkung, und dies hat natürlich schwere Gefahren im Gefolge. Meist wird rapide Abmagerung beobachtet, viel schneller als bei Morphium. Die Gesichtsfarbe ist leichenblaß, die Augen erscheinen eingesunken, das Fleisch ist welk. Auch Schlaflosigkeit stellt sich bald als Cocainwirkung ein, und sogar Wahnsinn wird erzeugt. Drei seiner Morphium-Cocainsüchtigen waren in der Irrenanstalt. Auch ist bei diesen Kranken eine außerordentliche Weitschweifigkeit in der Unterhaltung und Korrespondenz zu bemerken. Sie werden nie fertig, wiederholen sich immer und haben eine wahre Sucht, bogenlange Briefe zu schreiben. Bei Entziehung des Cocain treten Herzklopfen, Athmungsstörungen, Ohnmachten ein; ferner eine ganz außerordentliche Abschwächung der Willenskraft, eine völlige Energielosigkeit und eine so gesteigerte Sucht nach Reizmitteln, wie sie E. selbst an den schwersten Morphiumsüchtigen nicht beobachtete. Diese Entsittlichung ist sehr hartnäckig nnd verhindert die Heilung, welche hier viel schwieriger ist, als bei der bloßen Morphiumsucht.

„Es ist ein trauriges Bild, das ich hier gemalt habe," schließt E.; „ich fürchte aber sehr, daß die Farben nicht dunkel genug gewählt sind.

Wer die jähe, blitzartige, körperliche und seelisch-sittliche Zerstörung eines Menschen gesehen hat, der sich dem Cocain ergab, der muß jeden Optimismus fallen lassen; es gibt nur einen Stoff, der gleiche Vernichtung anrichtet, wie Cocain, das ist der Schnaps." —

Solches Unheil wird von der ausschließlich privilegirten Wissenschaft angestellt; unseres Wissens hat noch kein Staatsanwalt wegen dergleichen allopathischen Vergiftungen Strafklage erhoben, während man neuerer Zeit häufig genug von Einschreiten wegen Abgabe homöopathischer Mittel hört!

Saccharin

ein neues Wunderkind der Chemie, wurde erstmals im Jahre 1879 von Dr. Constantin Fahlberg in New-York aus Rückständen des Steinkohlentheers gewonnen. Sein wissenschaftlicher Name ist Anhydro-Ortho-Sulfaminbenzoësäure; es kommt in den Handel als ein weißes Pulver, ist in kaltem Wasser schwer, in warmem, resp. siedendem leicht löslich. Obwohl der Preis des Präparats jetzt noch ein enorm hoher ist — 1 Kilo soll, wie wir hören, auf 100 Mark kommen — so wird es doch bald in der Zuckerbäckerei, in der Liqueur- und Champagnerfabrikation, zur Einmachung von Früchten u. s. w. vielfache Verwendung finden, denn es ist ca. 280 Mal süßer als unser Zucker, d. h. man braucht 1 Gramm Saccharin, wenn man bisher 280 Gramm Zucker nöthig hatte, um eine gewisse Süßigkeit herzustellen. Dabei hat es bei schwachen Zuckerlösungen eine entschieden fäulnißhemmende Eigenschaft. —

Dr. A. Stutzer, Dirigent der chemischen Versuchsstation in Bonn, hat das Saccharin auf sein chemisch-physiologisches Verhalten geprüft und dasselbe für unschädlich, wenigstens was Hunde und Kaninchen be-

trifft, befunden. Umfassendere Versuche über die Wirkung des S. wurden unter Leitung des Professors A. Mosso an der Universität Turin angestellt. Sie ergaben die absolute Unschädlichkeit des Präparats bei Fröschen, Hunden und Menschen; sogar 5 Gramm auf einmal genommen brachten in wiederholten Gaben keinerlei unangenehme Erscheinungen bei dem Prüfer hervor. Merkwürdig ist, daß bald nach dem Einnehmen bei Thier und Mensch der Urin süß schmeckt, wodurch die unveränderte und ungehinderte Ausscheidung des Saccharins durch die Nieren konstatirt wurde. — Es wurde von einem Diabetiker (an Zuckerruhr Erkrankten) — wegen des ärztlichen Verbots von Zucker und Süßigkeiten — als Zuckerersatz zur Versüßung von Kaffee und Thee 6 Monate lang ohne jeden Nachtheil gebraucht. — Es scheint also in der That der Gesundheit nicht zu schaden. —

Sollte, was wohl anzunehmen ist, das Saccharin mit der Zeit billiger hergestellt werden können, so steht unserer Zuckerindustrie und Allem was damit zusammenhängt, eine große Umwälzung bevor, trotzdem selbstredend der Nährwerth unseres Zuckers durch das neue Präparat nicht ersetzt werden kann. Die leidige Billigkeit wird wie in so vielen anderen Branchen auch hier den Ausschlag geben.

Kindersterblichkeit.

Schon früher habe ich in diesen Blättern nachgewiesen, daß im hiesigen Ort seit Einführung der Homöopathie die Zahl der Todten sich sehr verringert hat. Um in der Sache noch mehr zu thun, habe ich der Hebamme ein Gläschen mit Chamomilla, Körnchen, gegeben, damit sie bei allerlei Krankheiten der Kinder (in ihrem ersten Lebensjahr) dieselbe anwenden möchte. Der Erfolg war ein sehr guter. Die Kindersterblichkeit ist hier jetzt fast gleich Null. Wenn nun auch Anderes dabei mitwirkt, so ist doch gewiß, daß die Chamomillakörnchen von den Müttern bald sehr gesucht wurden, da die Schlaflosigkeit und Unruhe der Kinder immer bald dadurch wich. Ich bin überzeugt, daß Chamomilla fürs erste Lebensjahr der König der Mittel ist. Dabei ist der Vorzug, daß den Leuten die Wahl nicht weh thut, es ist ja nur ein Mittel. Ich möchte überall empfehlen, fürs erste Lebensjahr bei allerlei Kinderleiden immer zuerst Chamomilla anzuwenden. Auch der Dummste kann das Mittel geben, er braucht sich ja nicht zu besinnen, was er geben soll. Das ist sehr wichtig, wenn man die Homöopathie einführen will bei ganz Unerfahrenen, die mit Büchern und Apotheken nichts anfangen können. Man sorge in allen Häusern, wo kleine Kinder sind, immer für Anschaffung von Chamomilla etwa 3. Verdünnung und man wird Großes erleben.

Aehnliches glaube ich auch bei Erwachsenen und Kindern mit Belladonna ausrichten zu können. Letztere ist die Königin aller Arzneien. Man sorge, daß so viel als möglich in den Häusern Belladonna 6. angeschafft, und gleich beim Beginn der Krankheiten angewendet wird,

mögen diese heißen, wie sie wollen, und man wird finden, daß der Todtengräber seine Schaufel nur selten braucht.

Natürlich sollen Chamomilla und Belladonna nicht Zaubermittel sein für Alles. Der Erfahrene kennt viele gute Arzneien; aber um auch dem Unwissendsten den Weg zu bahnen, weiß ich nichts Besseres, als die Anweisung einer Arznei. Das Vielerlei verwirrt die Leute, das Einerlei gibt Muth den Segen der Homöopathie zu versuchen.

Reicht das Eine nicht aus, so kann der Betreffende sich ja weiter Raths erholen bei Erfahrenen. Aber auch das ist oft schon ein verzögernder Umweg. Das Beste ist, wenn jeder selber die Waffe in der Hand hat und ohne viel Besinnen damit zuschlagen kann. Langes Besinnen fördert oft nur die Krankheit.

Wers gut mit der Menschheit meint, der fördere diese Sache.

W. z. St. Pf. S.

Warnung für Zahnwehleidende.

Für alle jene, welche die kleinste Zahnoperation nur „mittelst Lachgas“ an sich vornehmen lassen wollen, setzen wir die Erfahrungen eines französischen Chirurgen hierher, welche beweisen mögen, daß die Anwendung (Inhalation) des Stickoxydul durchaus nicht so ungefährlich ist, wie man zuweilen glaubt. Lafent beobachtete: 1) einen Abortus im 5. Monat direkt im Anschluß an die Narkose; 2) Auftreten chlorotischer (bleichsuchtähnlicher) Symptome bei einem Mädchen in der Pubertät (Geschlechtsreife); 3) Rückkehr epileptischer Anfälle bei einem jungen Manne, der mehrere Jahre davon verschont gewesen; 4) Auftreten von Hydrops (Wassersucht) und Albuminurie (Eiweißharnen) in einem Falle von Mitralinsuffizienz (ungenügender Schluß der Herzklappe); 5) Verschlimmerung eines Falles von Diabetes (Zuckerruhr). Zweifelsohne übt das Stickoxydul einen nicht immer kontrolirbaren Einfluß auf Lunge, Leber und Herz aus, weshalb Vorsicht bei seiner Anwendung dringend zu empfehlen ist.

Allopathische Erfolge.

Wie groß — trotz aller schönen Worte — die Unzulänglichkeit medizinischen (allopathischen) Könnens noch ist, beweist in trauriger Beredsamkeit der jüngste statistische Bericht des Landesmedizinalkollegiums des Königreichs Sachsen über die dortigen, von Jahr zu Jahr sich mehrenden Diphtherie-Todesfälle. Während solcher im Jahre 1873 1704 zu verzeichnen waren, fallen auf das Jahr 1881 2891, 1882 4183, 1883 5447, 1884 7855; auf diese vier Jahre zusammen also über 20,000 Sterbefälle in Folge Diphtherie! Es wäre interessant zu erfahren, wie viel homöopathisch Behandelte sich darunter befinden. —

Mit der fortschreitenden Impfdurchseuchung steigt eben auch die Sterblichkeit an Diphtheritis!

Heißes Wasser gegen Gicht.

Das folgende einfache Mittel hat ein englischer Arzt, Dr. Broadbent, der einen gewissen Ruf in der Behandlung dieser Krankheit genießt, als besonders wirksam gefunden. Wickle die Hände oder Füße in Leinwand oder Flanell, die mit heißem Wasser gesättigt sind und hülle dann die Glieder in einen wasserdichten Sack, in welchem sie die ganze Nacht über bleiben. Dies entfernt sehr bald entzündliche Steifheit und nach und nach erweichen sich die Verhärtungen von urinsauren Salzen (Uraten) und verschwinden ganz. Diese Soda-Urate sind in einer hinlänglichen Quantität Wasser löslich. Wenn sie einmal in den Gelenken niedergeschlagen sind, so kann das Blut nicht wohl darauf wirken, während das Wasser, das durch die Haut absorbirt wird, eine Lösung bewirkt, worauf ihre Entfernung stattfindet. (Von uns schon oft empfohlen, nur in anderer Form.) —

Wiederum das warme Wasser.

Der Kardinal Lavigerie gilt in Paris als ein geschickter und erfahrener Arzt und es ist auch bekannt, daß er seine reichen Mittel für arme Kranke verwendet. In Algier, wo er früher war, hat er ebenfalls eine segensreiche Thätigkeit entfaltet. Im „Figaro“ wurde kürzlich von ihm folgende Anekdote erzählt, die nicht ohne Belehrung ist: „In Paris mit seinem Freunde Ignatius zusammentreffend, richtete er an diesen bei der Trennung die Frage: Und wohin gehen Sie jetzt? — Ich gehe meiner Augen wegen zu meinem Augenarzt. — Wie, Sie gehen zu einem Arzt? Und für was halten Sie mich denn? Wissen Sie nicht, daß ich alle Krankheiten behandle und vorzüglich Augenkrankheiten, welche ganz speziell zu den Krankheiten des Orients gehören. Lassen Sie doch mal sehen! Sie werden mein gewöhnliches Mittel brauchen müssen. Sobald nicht ein organisches Leiden vorhanden ist, muß man das Auge in warmes Wasser tauchen, so warm, wie das Auge es aushalten kann und es 5—6 Minuten in diesem warmen Wasserbade lassen. Das widerspricht freilich allen medizinischen, in Frankreich gelehrten Vorschriften und dennoch ist es das richtige Mittel.“ — Es ist bemerkenswerth, daß man jetzt da, wo man sonst das kalte Wasser verordnet, mit vielem Erfolg in zahlreichen Fällen das heiße Wasser anwendet und die vorstehende Mittheilung liefert einen Beweis dafür. (Schweizer Volksarzt.)

Hungerleiden

als neuester Sport, wird nachdem der bekannte Dr. Tanner in New-York damit den Anfang gemacht, von einem Italiener Namens Succi „mit Erfolg“ betrieben. Der Betreffende fastete kürzlich unter Kontrole einer wissenschaftlichen Kommission, deren Chef Dr. Bufalini ist, in Rom, und zwar dauerte der Versuch 30 Tage. Succi nahm um 13 Kilo an Körpergewicht ab. Das Einzige, was Succi während dieser Zeit genießt, ist frisches Wasser, und täglich etwas Mineralwasser von Vichy oder Hunyadi Janos-Wasser.

Eingesandt von einem cand. med.

Aus der Deutschen Medizinalzeitung, VII. Jahrgang, Berlin 9. 9. 86. Nr. 73. Pag. 804.

„Fernwirkung der Heilmittel. Dr. Broadbert sagte bei einer Versammlung (10.—14. August) englischer Aerzte in Brighton: Die Nachwirkung von Alkohol, Opium, Chloral, Bromiden ist bekannt. Auch Cocain beginnt seine Opfer zu fordern; Exzitation, maniakalische Exaltation und allgemeine Paralyse folgen dem allzureichen Gebrauch dieses Mittels. Am besten illustrirt die Gicht die Fernwirkung der Heilmittel. Man pflegt bei derselben Colchikum* und dem in der Wirkung ähnliche Mittel in großen Mengen und lange Zeit hindurch zu verordnen. Die Folgen der Granularatrophie der Nieren (Bright'sche Krankheit) auf die Arterien und Herz, wie arterielle Degeneration, zerebrale Hämorrhagien, Aneurysmen, Dilatation des l. Ventrikels und Klappenerkrankungen können auch ganz unabhängig von der Niere aus andern Ursachen durch hohen Druck im Arteriensystem auftreten. Solch hoher Druck im extremen Grade entsteht durch Mittel, die man gewöhnlich gibt, um die Gicht niederzukämpfen!" — Der Artikel führt noch andere Beispiele an. Sollten solche Ansichten allgemein herrschend werden, dann ist die Allopathie verloren. Aehnliche Gedanken wie dieser Artikel, der den allopathischen Aerzten nicht warm genug ans Herz gelegt werden kann, sind mir durch eingehende Beobachtung oft gekommen. Besonders mit Digitalis, dem hochberühmten Mittel. Das ist meiner Ansicht nach kein Heilmittel, sondern nur ein Erleichterungsmittel in den letzten Tagen vor dem Tode, in verlorenen Fällen. Aehnlich ists mit Morphium, Chloral, Bromkali, Chinin, Jod, Quecksilber und das sind unsere „besten" Mittel. Die andern taugen so wie so nichts. Professor Oertel in München ist meiner Ansicht nach auch so ein Todtengräber seiner Schule, der Allopathie. Auch der sagt: „weg mit der Digitalis bei Herzkranken!" und empfiehlt dagegen Bergsteigen, Regulirung der Herzthätigkeit durch Gymnastik des Herzmuskels und Einschränkung der Flüssigkeitsaufnahme.

Aargau. (Sympathische Kur.) Wohnt da schlecht und recht eine brave Bauernfamilie im Ruderthal. Derselben war ein Kind auf den Tod krank. Die Mutter zogs zum Doktor von Kölliken, der Vater aber wollte partout zum Doktor von Schöftland! Darüber dreitägiges Scharmützel! Hitziger Besenstiel und Schlappschuh rückten in die Linie! Mittlerweile entbehrte „der arme Wurm" der ärztlichen Hilfe und der Mixturen! und ward wieder gesund und munter!

(Schweizer Volksarzt.)

Etwas über den Schlaf.

Eine so gewöhnliche physiologische Erscheinung der Schlaf ist, so wissen uns die Phantasiemenschen, Dichter und Philosophen, weit mehr davon zu erzählen als die Verstandesmenschen, die Herren Naturforscher. Was wir über sein Wesen wissen ist blutwenig. Der in weiteren Kreisen bekannte Jenenser Physiologe Preyer will in, durch die Muskelthätigkeit ausgeschiedenen, chemischen Produkten (insbesondere Milchsäure), die Ursache des Schlafes gefunden haben, und empfahl deshalb milchsaures Natron als Schlafmittel. Große Anerkennung erwarb sich indeß weder dieses Mittel noch die Theorie, der es sein Dasein verdankte. Auch damit, daß wir wissen, daß der Schlaf in einer verminderten Erregbarkeit des ganzen Nervensystems beruhe, haben wir das Problem durchaus nicht gelöst. Schlafmachend wirkt zunächst die Entfernung der Sinnesreize, wie sie die Stille und das Dunkel der Nacht zumeist begleiten. Aber auch bei Vorhandensein solcher

---

* In Deutschland veraltet.

Reize kann Schlaf eintreten, wenn das Interesse für dieselben abgestumpft ist, wie bekanntlich Müller und andere Personen, die in der Nähe geräuschvoller gewerblicher Betriebe zu schlafen gewohnt sind, zeigen; auch die Drotschkenkutscher größerer Städte geben uns ein hieher gehöriges Beispiel. Von wesentlichem Einfluß ist auch die Stellung des Körpers. Alle Stellungen, welche zu ihrer Innehaltung nur wenig Anstrengung erfordern und nur wenig Druckempfindung verursachen, wirken einschläfernd. Schlaf bewirkt ferner jeder langdauernde konstante Sinneseindruck, welcher die Nerven ermüdet, z. B. längere Fixirung eines Gegenstandes mit den Augen. Direkt schlaferregend wirken sodann die sogenannten Narkotika, alle ätherartigen und ätherischen Oele, von denen sich Opium, Morphium, Bromkali, Chlorhydrat u. s. w. einer traurigen Berühmtheit erfreuen. Manche Reize wirken je nach ihrer Intensität (Größe der Kraft) in entgegengesetzter Richtung, wie Wärme und Kälte oder geistige Getränke. So ist z. B. der Kaffee vielen Nachtarbeitern als schlafvertreibendes Mittel ein leider nur allzuvertrauter Freund, während Coffea in homöopathischer Dosirung bei Schlaflosigkeit häufig gute Dienste leistet; umgekehrt verordnen Allopathen Opium bei Schlaflosigkeit, während es die Homöopathen bei dem entgegengesetzten Zustande, der Schlafsucht, in seiner homöopathischen Potenz mit Erfolg verabreichen. Hinderungsmittel des Schlafes sind: körperliche und geistige Ueberanstrengungen, fieberhafte Zustände, ungewohnter oder übermäßiger Genuß von Kaffee oder Thee, zu kalte Fußbäder, überhaupt Alles, was das Gehirn mit Blut überfüllt oder reizt. Die Reihenfolge, in der die Sinnesthätigkeiten erlöschen, ist die gleiche, wie bei Chloroformnarkose (künstliche durch Chloroform erzeugte Schlafbetäubung) oder beim Sterben: langsam schließen sich die Augenlider; das Auge wird starr. Nach dem Gesichtssinn erlöschen Geschmack und Geruch, später das Gehör und zuletzt das Gefühl. Forschen wir nach den dem Schlafe eigenthümlichen physiologischen Vorgängen, so beobachten wir zunächst eine Veränderung der Respiration. Während wir im Wachen ungefähr 20 Athemzüge in der Minute thun, beträgt nunmehr ihre Zahl nur 15; dafür werden sie tiefer und regelmäßiger. Die Exspiration (Ausathmung) ist etwas kürzer als die Inspiration (Einathmung) und folgt derselben unmittelbar, worauf eine kleine Pause eintritt, ziemlich ebenso lang als In- und Exspiration zusammen, was sich im Wachen nicht findet. Die Kohlensäureausscheidung ist im Schlafe bedeutend vermindert, während die Sauerstoffaufnahme um das Doppelte vermehrt ist; die Bewegung des Magens und der Gedärme ist mehr oder weniger sistirt; die Thätigkeit der Sekretionsorgane (Absonderungen) beschränkt; die Körpertemperatur gesunken. Auf die bekannteste Erscheinung während des Schlafes, den Traum, näher einzugehen, müssen wir uns versagen. Auch auf diesem Gebiete weiß der spekulirende Geist mehr zu erzählen als der exakt forschende. Daß das Sprichwort „Träume sind Schäume" nicht immer Recht hat, sondern daß oft auch in den Träumen ein Körnchen Wahrheit steckt, ist nicht zu bezweifeln. Die diätetischen Regeln für den Schlaf dürften unseren Lesern wohl geläufig sein. Daß man zum Schlafzimmer die besten und gesundesten Räume wählen, daß dieselben Tag und Nacht gut ventilirt sein, daß man die Abendmahlzeit nicht zu spät und zu reichlich einnehmen, daß man wie den Körper von allen beengenden Kleidungsstücken so auch den Geist von allen quälenden Sorgen und Grübeleien möglichst befreien soll, sind allbekannte hygieinische Grundsätze. Weniger bekannt und noch weniger befolgt ist die oft erwiesene Thatsache, daß das zu w a r m schlafen schadet; und zwar ist sowohl hohe Zimmertemperatur in der kalten Jahreszeit, als die Verwendung schwerer Federbetten zu verwerfen. Ebenso bekannt, wenn auch wenig geübt, ist die alte Regel, den Schlaf nicht zu lange auszudehnen; und doch ist ihre Befolgung für ein langes, gesundes Leben von der größten Wichtigkeit. Mag es uns erlaubt sein, ganz kurz den Schlaf in kranken Tagen zu streifen. Dr. Stapf theilt im Archiv für homöopathische Heilkunst mit, er habe häufig die Beobachtung gemacht, daß bei Kranken bald nach Einnehmen des ihrem Zustande genau entsprechenden und in angemessenster Potenzirung gerichteten Mittels eine eigene Beruhigung, häufig sogar ein erquickender, heilsamer Schlaf eintrete und zwar in akuten sowohl, wie in chronischen Krankheiten. Da nun ein solches Er-

eigniß höchst erfreulich ist, so ist die erste, eigentlich selbstverständliche Regel die, den Patienten unter keinen Umständen in solchem Schlafe zu stören und Alles fern zu halten, was solche Störung veranlassen könnte. Diese Regel gilt, wenn schon immer, so ganz besonders bei Krankheiten, deren Natur derartige Krisen herbeizuführen geneigt ist: Fieber, Krämpfe, Ueberreizung des Körpers und Geistes und bei sensiblen Personen. Vernachlässigung dieser Regel kann nach Dr. Stapf die Wirksamkeit der bestgewählten Arznei vernichten oder doch sehr schwächen und die gerechtesten Erwartungen des Arztes vereiteln.

Wolken am Impfhimmel.

Es ist noch kein Jahr her, da bekam man beim Lesen der deutschen Biedermannsblätter — besonders der schwäbischen — den Eindruck, als seien sämmtliche Redakteure schon von tollen Hunden gebissen. Die Hundswuthimpfung und ihr spekulativer Erfinder wurden in allen Tonarten gepriesen. Jetzt aber beginnt der Rückzug, wovon wir nachstehend einige Proben geben:

Der Knabe Math. Videau, am 24. Februar von einem tollen Hund gebissen, am 25. Februar von Pasteur in Behandlung genommen, am 5. März als „geheilt“ entlassen, starb vor drei Tagen in Paris, genau 7 Monate nachdem er gebissen war, an Tollwuth.

„Echo“ v. 7. Oktober 86.

Wie aus Petersburg in Paris eingetroffene Personen berichten, sind so ziemlich alle von Pasteur gegen die Tollwuth geimpften Russen unter schrecklichen Schmerzen bei ihrer Rückkehr in die Heimat verschieden. Namentlich sei der Pope erwähnt, welcher nebst drei Landsleuten bereits in Kowno aussteigen und in ein Hospital gebracht werden mußte, wo er elendiglich verstarb. Trotz aller Reklamationen hat die Pariser russische Botschaft nur sehr unvollständige Mittheilungen über das Schicksal der Geimpften gegeben, weil die Russischen Doktoren gern umsonst nach Paris reisen und daher ein Interesse daran haben, die Kuren Pasteurs nicht zu verurtheilen. Stuttg. Neues Tagbl. 17. Oktober 86.

Köln, 24. Sept. Auf dem hiesigen Centralbahnhofe trafen gestern die Letzten jener Russen, welche von tollwuthverdächtigen Wölfen gebissen, bei Pasteur in Paris Hülfe gesucht hatten, auf der Heimreise von dort wieder ein und benutzten zur Weiterfahrt die Route über Berlin. Die Leute waren nicht sehr von der Pasteur'schen Kur erbaut, namentlich zogen sie deren Wirksamkeit in Zweifel, da mehrere ihrer Unglücksgenossen in Paris gestorben. Sie sprachen die Vermuthung aus, daß die Bisse, welche sie — die als geheilt Entlassenen — erhalten, nicht von tollwuthkranken Thieren herrührten. Die Leute sahen recht elend aus.

Aus Nr. 269 der Frankfurter Zeitg.

Herr Dr. med. Bruckner in Basel schickt uns eine Broschüre: „Zeit- und Streitfragen,“ welche eine Uebersetzung einer Arbeit von Dr. A. Kingsford in London ist, und bei Alf. Brennwald in Thalweil (Schweiz) verlegt wurde. Sie ist allen impfgläubigen Aerzten wie Laien dringendst zur Lektüre zu empfehlen. Aus einem darin abgedruckten Briefe des Be-

zirksthierarztes P. Boullier von Courville an den Präfekten des Eure et Loire-Departements erlauben wir uns folgende Stellen abzudrucken:

„Vor 4½ Jahren, als die Journale einen großen Lärm machten über den Nutzen, welchen die Milzbrandimpfung in Zukunft den Viehzüchtern bringen werde, hielt ich einen Vortrag in Chartres, welcher viele Landwirthe zu ihrem großen Vortheile davon abhielt, ihr Vieh impfen zu lassen. Denn die Pasteur'sche Schutzimpfung hat in der ganzen Zeit ihres Bestehens nur einen Erfolg gehabt, nämlich den, daß zehnmal mehr Vieh auf einmal zu Grunde gegangen ist, als sonst in der ganzen Zeit einzeln da und dort zu Grunde gegangen wäre. Unter Hunderten von Beispielen will ich nur drei anführen. Mr. Grandchamp, Landwirth in Tremblay (Kanton de Château neuf. Eure et Loire) erlitt im Jahre 1882 einen Schaden von 5000 Fr. an Pferden, Kühen und Schafen, welche an der Milzbrand**impfung** krepirten. Im Jahre 1884 impfte Mr. Fournier, Thierarzt in Angerville (Loiret) eine Heerde von 400 Schafen und wenige Tage nach der Impfung gingen 90 Stück an der Impfung zu Grunde. Im Jahre 1884 ließen zwei meiner Klienten und Freunde, Mr. Henri Thirouin, Mayor de St. Germain-le Gaillard und Mr. M. Lebrun, Landwirth in derselben Gemeinde, ihre Schafe durch einen meiner Kollegen (Mr. Boutet) impfen und ich versichere Sie, Herr Präfekt, die beiden Herren verloren mehr Schafe, als in den 30 Gemeinden meines Bezirks zu Grunde gingen, wo nicht geimpft wurde, und 45 mal mehr als die 5 anderen Heerdenbesitzer der Gemeinde St. Germain verloren haben. Die Milzbrandimpfung hat Frankreich Millionen gekostet. Ich werde nächstens in Paris einen Vortrag gegen die Hundswuthimpfung halten und werde denjenigen, welche meinen Vortrag mit ihrem Besuche beehren, beweisen, daß die medizinische Wissenschaft und die heutige, praktische Heilkunst das Spielzeug ist eines Charlatanismus à outrance."

Die Bemerkung sei uns gestattet, daß wenn es in Deutschland nach Blättern wie „Schb. Merkur" u. s. w. gegangen wäre, Deutschland auch den Verlust von Millionen zu beklagen hätte, wie ihn jetzt Frankreich zu beklagen hat. — Man fragt sonst bei jeder Entdeckung auf dem Gebiete der Gesundheitspflege nach dem wissenschaftlichen Hintergrund, in der ganzen Impffrage macht man aber damit eine Ausnahme.

Ist es nicht wirklich trostlos, daß während man das vielempfohlene Impfen von Rindvieh und Schweinen nicht einzuführen gewagt, und das Schafimpfen geradezu verboten hat, weil zu viele Thiere dabei zu Grunde gehen oder wenigstens krank werden, und weil einer Seuche damit weder vorgebeugt noch Einhalt gethan werden konnte, man beharrlich auf dem Impfzwang bei den Menschen stehen bleibt!

Wir leben der Hoffnung, daß die neuesten Mißerfolge Pasteurs auch ihre Schatten auf die Menschenimpferei werfen und zur Klärung dieser Frage beitragen werden, dann wird endlich auch das von uns oft empfohlene innerliche Impfen mit potenzirter Kuhlymphe schon seiner absoluten Unschädlichkeit wegen zur Geltung kommen.

Für Raucher.

Wenn auch die Warner vor dem übermäßigen Genuß des Tabaks Rufer in der Wüste sind, wollen wir es doch nicht unterlassen auf eine neue solche Stimme aufmerksam zu machen. Ein Schwede, H. Sellden, ist es, der die Gefahren zu starken Rauchens ausführlich bespricht und schließlich für Alle, die es nicht lassen können, folgende Regeln aufstellt: 1) Rauche stets in freier Luft und mäßig, d. h. eine Cigarre täglich; 2) rauche Cigarren aus möglichst trockenen, alten, feinen Tabaken, da diese am wenigsten Nikotin enthalten und am wenigsten Beimischungen, wie sie die ordinären Sorten haben, von Mohn, Bilsenkraut, Belladonna, Stechapfel, von den Chemikalien ganz zu schweigen; 4) rauche stets aus einer Spitze, je länger diese ist desto besser; 5) rauche die Cigarren nicht bis zum letzten Stumpfe und — qualme nicht; 6) spüle immer nach dem Rauchen den Mund mit Wasser aus; 7) rauche vor allen Dingen keine Cigaretten!

(Nach der medizinischen Centralzeitung.)

Ein neuer Dr. Eisenbart.

Nach der neuen freien Presse v. 30. Sept. 86 und andern Blättern hat unser Landsmann Dr. K. in Venedig ein neues Choleraheilverfahren erfunden: Am Halse, beziehentlich in der Unter-Schüsselbeingegend des Kranken, öffnete er eine größere Blutader, steckte in dieselbe ein Rohr und spritzte nun vermittelst eines Apparates, der das höchst gefährliche Miteindringen von Luft vermeidet, eine Lösung von Chlornatrium und absolutem Alkohol in Wasser ein, und zwar in Absätzen von mehreren Minuten jedesmal 50 Gramm, bis sich der Kranke erholte. Traten wieder Anzeichen von Herzlähmung ein, so begann das Verfahren von neuem und konnte nunmehr auch von einem Nichtarzte ausgeführt werden, da das Rohr in der angeschnittenen Ader liegen blieb. Im Ganzen wurden je nach dem Zustande acht bis zwölf Liter eingespritzt. Die Erfolge ermuthigen durchaus, das Verfahren weiter auszubilden; denn in achtzehn Fällen wurden neun Kranke gerettet u. s. w. —

Solche Geschichten verbreitet dieselbe Presse, welche sich sträubt das einzig richtige Heilverfahren mit konzentrirtem Kampherspiritus auch nur zu erwähnen.

Apothekenschacher.

Dem bisher im Schwunge befindlichen Apothekenschacher ist durch ein Reskript des preußischen Kultusministers vom 21. Juli ein Riegel vorgeschoben worden. Der Erlaß lautet: „Se. Majestät der Kaiser und König haben infolge der in letzter Zeit vorgekommenen zahlreichen Fälle, daß neu konzessionirte Apotheker unmittelbar oder doch nur ganz kurze Zeit nach der Eröffnung ihrer Apotheken diese veräußerten, durch Allerhöchste Ordre vom 7. d. M. auf meinen Antrag zu genehmigen geruht, daß die in der Allerhöchsten Ordre vom 4. Oktober 1840 der Regierung ertheilte Ermächtigung bis zur anderweiten gesetzlichen Regelung des Apothekenwesens nur bei denjenigen Apotheken in Anwendung zu bringen ist, seit deren Errichtung zehn Jahre verflossen sind, und haben mich gleichzeitig ermächtigt, die Regierungen mit Anweisung zu versehen. Auf Grund dieser Allerhöchsten Ermächtigung bestimme ich hiermit . . . . daß bis zur anderweiten Regelung des Apothekenwesens innerhalb der nächsten zehn Jahre nach der Errichtung einer neuen Apotheke der Inhaber der Konzession ohne besondere Genehmigung der Aufsichtsbehörde nicht befugt ist, der Regierung nach Maßgabe der allerhöchsten Ordre vom 5. Oktober 1846 eine qualifizirte Person mit dem Rechte der Nachfolge zu repräsentiren; die Regierung soll vielmehr, wenn ein Apotheker innerhalb dieser Frist sein Geschäft aufgeben will, ermächtigt sein, die Konzession anderweit zu verleihen. Ausnahmsweise und unter ganz besonderen Umständen wird dem abgehenden Apotheker die Veräußerung gestattet werden können, dies

indessen nur nach ganz genauer Prüfung der obwaltenden Verhältnisse und unter Feststellung von Bedingungen geschehen dürfen, welche den bisherigen Inhaber, beziehungsweise dessen Erben wohl schadlos halten, jedoch eine gewinnsüchtige Verwerthung der Konzession ausschließen. Die Ertheilung der Genehmigung in allen dergleichen Fällen bleibt der Entschließung des Ministers vorbehalten."

(Berliner Fremdenblatt Nr. 174.)

Ueber antipyretische (fiebertilgende) Wirkung des Tiefathmens.

Schon seit langer Zeit erfreuen sich die atmiatrischen Uebungen bei chronischen Lungenleiden nicht nur unter den Anhängern und Gesinnungsgenossen des Herrn Dr. Paul Niemeyer, der sie vor allen zu Ehren gebracht, sondern auch in weiteren Kreisen wohlverdienten Ansehens und es dürfte auch der Widerspruch des Herrn Prof. Reclam in Leipzig, der in Folge solcher — jedenfalls doch nur unverständig forcirter — Uebungen Herzkrankheiten und plötzlichen Tod beobachtet haben will, an dieser Thatsache wenig ändern. Neu jedoch ist der Versuch, durch methodisches Tiefathmen in kalter Luft bei Abdominaltyphus, Temperaturherabsetzung herbeiführen zu wollen. Freilich ist das hierdurch erzielte Resultat nicht so auffallend, wie bei einer energischen Kaltwasserbehandlung, doch ist der Gedanke, gerade durch das Organ, welches am intensivsten Wärme produzirt, eine Verminderung der Körperwärme herbeiführen zu wollen, durchaus kein so übler, vielmehr als Annäherung der Schulmedizin an die Naturheilmethode mit Freuden zu begrüßen. Auch in anderer Weise zeigten sich diese Uebungen von günstigem Einfluß auf den Verlauf genannter Krankheit: der Athem wird tiefer; der Puls voller; die Trockenheit der Schleimhäute und äußeren Haut vermindert; der Bronchialkatarrh, eine häufige Komplikation des Unterleibstyphus, wurde wesentlich gelindert; Schlaf und Appetit gebessert. Alle diese Erfahrungen zeigen uns in den atmiatrischen Uebungen ein ebenso billiges wie bequemes Hilfsmittel zur Heilung nicht nur chronischer Leiden der Respirationsorgane, sondern auch mancher anderen akuten entzündlichen Affektionen. (Eingesandt.)

Homöopathenversammlung in Heidenheim.

Heidenheim. Am 24. Oktober, Nachmittags 5 Uhr, hielt Herr Vereinssekretär Zöppritz von Stuttgart hier einen Vortrag über Homöopathie, ihre Entstehung und ihre Vorzüge vor dem allopathischen Heilverfahren. Der Rathhaussaal war gedrängt voll, und die Zuhörer schienen — nach dem gespendeten Beifall zu urtheilen — befriedigt. Der Zweck des Vortrags, nämlich zur Gründung eines homöopathischen Filialvereins beizutragen, wurde erreicht: es ließen sich ca. 60 Personen in die später aufgelegte Liste eintragen. Darunter ist Herr Dr. med. Bundschuh, welcher sich früher schon etwas mit Homöopathie beschäftigt hatte, nun aber der Sache näher treten will. — Von Göppingen war eine Deputation des dortigen homöopathischen Vereins anwesend, welche Herr Zöppritz auf Sonntag den 31. Oktober einlud nach Göppingen zu kommen, wo am Nachmittag eine außerordentliche Versammlung des dortigen Vereins stattfinden soll, bei der das durch öffentliche Blätter bekannt gewordene jüngste Vorgehen gegen einen alten Anhänger der Homöopathie in Oethlingen zur Sprache gebracht, und eine Eingabe an das Kgl. Ministerium des Innern berathen werden soll.

Darüber in nächster Nummer mehr!

An die von der Hahnemannia ins Leben gerufene

Stiftung für Studirende der Medizin

sind in den letzten Monaten so bedeutende Anforderungen gestellt worden, daß die für Zwecke der Stiftung eingehenden regelmäßigen Beiträge nicht mehr ausreichen, und der Verwaltungsrath sich nach weiteren Einnahmequellen umsehen muß, um nicht genöthigt zu sein, langjährige Vereinsmitglieder der Hahnemannia mit Gesuchen um Unterstützung ihrer Söhne, die Medizin studiren wollen, abzuweisen. Zwar hat der Verkauf der Dr. von Péczely'schen Schrift einige Mittel gebracht; wenn aber die bisher üblichen Stipendien der meist in den ersten Semestern stehenden jungen Leute fortbezahlt werden sollen, so sind bis zu Absolvirung ihrer Studien noch über 10,000 Mark erforderlich, die in den nächsten vier Jahren aufgebracht werden müssen — abgesehen von den in dieser Zeit weiter eingehenden Gesuchen.

Von dieser Summe sind jetzt schon disponibel ca. *M.* 3000. —, ferner ist auf ca. 4500 Mark zu rechnen, wenn die Beiträge zu der Stiftung wie bisher eingehen; es bleibt aber immerhin ein Defizit von ca. 2500 Mark, für dessen Deckung bei Zeiten Sorge getragen werden muß.

Um dazu beizutragen haben die unterzeichneten Ausschußmitglieder der Hahnemannia sich entschlossen, nachstehende außerordentlichen Beiträge für die Stiftung zu geben; sie hoffen auf Nachahmung Seitens solcher Vereinsmitglieder, welche in der Lage sind, ein Opfer zu genanntem Zweck zu bringen.

K. v. K. *M.* 20. —, v. P. 30. —, v. B. 20. —, J. 20. —, R. 25. —, Z. 25. —.

Quittuugen

über die vom 22. Sept. bis 25. Okt. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

B. in Wa. M. 3. —, Le. W. in Kl. M. 2. —, Fr. T. und J. T. in W. je M. 3. —, Gr. in Ra. M. 3. —, aus Gmünd M. 7. —, aus Cannstatt M. 4. 75, aus Pforzheim M. 12. —, aus Göppingen M. 33. 75.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.

Professor Dr. Georg von Rapp

ist am 27. November Nachts 1 Uhr gestorben.

Ihre Majestät Königin Olga sandte auf die Trauernachricht folgendes Telegramm an

„Frau **Professor Rapp** in **Stuttgart.**

„**Tiefbetrübt über Todesnachricht spreche ich Ihnen meine „Theilnahme aus und wie unvergeßlich mir die Verdienste des „Verstorbenen ins Herz geschrieben. Olga.“**

Professor Rapp ist geboren am 2. November 1818 zu Annweiler (Pfalz); er studirte Medizin in Erlangen und Würzburg, und bekam in Folge eines ausgezeichneten Examens eine Staatsunterstützung zu einem Aufenthalt in Paris, wo er zwei Jahre blieb. Ins Vaterland zurückgekehrt habilitirte er sich in Würzburg als Privatdozent, und wurde im Winter 1850/51 als Professor zur Leitung der medizinischen Klinik nach Tübingen berufen. Dort stellte er vergleichende Versuche mit den Heilmethoden Rademachers, Hahnemanns und der hergebrachten allopathischen Medizin am Krankenbette an, und wurde in Folge dessen vielfach angefeindet und — trotz seiner ausgezeichneten Vertheidigungsschrift: „Die medizinische Klinik und ihr Verhältniß zur praktischen Medizin. Tübingen 1853,“ anfangs des Jahres 1854 seines Postens enthoben; dafür wurde er mit der Stelle eines Oberamtsarzts in Rottweil abgefunden. Ueber die näheren Umstände seiner damaligen Enthebung von der Professur berichten wir in der nächsten Nummer der Homöopathischen Monatsblätter.

In Rottweil hat er gezeigt, was man mit den verachteten Heilmethoden Rademachers und Hahnemanns leisten kann; sein Wissen und sein Talent verschafften ihm bald eine Praxis weit über die Grenzen Württembergs hinaus, bis er endlich im November 1882 die allerhöchste Anerkennung dadurch fand, daß er von Ihrer Majestät Königin Olga als Leibarzt nach Stuttgart berufen wurde.

Lange, lange noch, wenn schon alle die Namen seiner Widersacher vergessen sind, wird man das Andenken des Verblichenen feiern, und die Homöopathen späterer Zeit werden wie die lebende Generation dankbar der hohen Frau gedenken, die dem von der offiziellen Arzneiwissenschaft Verstoßenen zu einer Anerkennung verholfen, die er in so hohem Grade verdient hat!

Nun ruhe er in Frieden! Wir werden seiner nicht vergessen.

Stuttgart, den 27. November 1886.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

11. Jahrgang. № 12. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Dez. 1886.

☛ **Wir bitten die verehrlichen Abonnenten um rechtzeitige Erneuerung ihres Abonnements, und unsere Vereinsmitglieder um baldige Einsendung des Beitrags pro 1887.** (Siehe hierüber die Anmerkung auf Seite 189 und die Notiz in Nr. 11, Seite 176.)

Die außerordentliche Generalversammlung

des Göppinger homöopathischen Vereins (Zweigverein der Hahnemannia) am Sonntag den 31. Oktober war recht gut besucht und nahm einen sehr befriedigenden Verlauf. Die Veranlassung zur Einberufung derselben war, wie der Vorsitzende des Vereins, Herr A. Vaihinger bei Eröffnung der Versammlung sagte, die jüngst durch die Zeitungen bekannt gewordene Homöopathenverfolgung in Oethlingen. Sofort nach Bekanntwerden dieser betrübenden Thatsache war der Vorstand des Vereins zusammengetreten, hatte beschlossen Herrn Zöppritz, Sekretär der Hahnemannia, bei Gelegenheit des von demselben in Heidenheim zu haltenden Vortrags persönlich einzuladen, ein Referat in dieser Angelegenheit zu übernehmen und ihn zu bitten für einen Petitionsentwurf zu sorgen. Dieser Entwurf war geliefert und von dem Vorstand des Göppinger Vereins nach einigen Aenderungen gutgeheißen worden.

Herr Zöppritz berührte in seinem Referate über die in Betracht kommenden Gesetzesparagraphen und Verordnungen einzelne der früher und in jüngster Zeit bekannt gewordenen Verfolgungen durch Landjäger (Gensdarmen) und sprach schließlich die Hoffnung aus, daß eine Klarlegung der Sachlage bei dem Ministerium des Innern, und die von dem Göppinger Verein beabsichtigte persönliche Uebergabe der Petition an Seine Exzellenz den Herrn Minister des Innern, von Hölder, Veranlassung geben werde, den Freunden der Homöopathie wenigstens in soweit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als wieder — wie früher — eine gewisse Potenz der homöopathischen Mittel für unschädlich erklärt und ausdrücklich im Handverkauf und damit dem allgemeinen Verkehr freigegeben werde.

Die Petition, welche freudig und einstimmig gutgeheißen wurde, hat folgenden Wortlaut:

Excellenz!

Im Namen des 270 Mitglieder zählenden homöopathischen Vereins Göppingen sieht sich der ehrerbietigst unterzeichnete Vorstand desselben durch das neuere Vorgehen der Königlichen Medizinalbehörden gegen die Anhänger der Heilmethode Hahnemanns veranlaßt, die Hilfe Ew. Excellenz anzurufen.

Zu der schon seit längerer Zeit betriebenen Verfolgung der Laienhomöopathen durch Konfiskation der — anerkannt unschädlichen — homöopathischen Heilmittel kommt nun in jüngster Zeit die Konfiskation homöopathischer Lehrbücher (Namen).

Ein solches Vorgehen ist gewiß ebenso ungerechtfertigt, als die Bestrafung „wegen Beilegung des ‚Titels' Homöopath" von Personen, die sich in Annoncen „Homöopath" nennen (Namen).

Das Betrübendste an der Sache ist jedoch die Verwendung der Gensdarmerie zur Ueberwachung und Kontrolirung von Laienhomöopathen (mehrere Namen).

Die Mitglieder genannten Vereins, welche Besitzer homöopathischer Bücher oder Schriften sind, meist auch einen kleinen Vorrath homöopathischer Heilmittel halten, wünschen nicht derartigen Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu werden, und gestattet sich hiermit der ehrerbietigst unterzeichnete Vorstand, indem er sich vertrauensvoll an Ew. Excellenz wendet, Folgendes zur Klärung der Sachlage vorzutragen:

Das Vorgehen gegen die Freunde der Homöopathie stützt sich auf den §. 367 Absatz 3 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches, welcher lautet:

> **„mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft, wer ohne polizeiliche Erlaubniß Gift oder Arzneien, soweit der Handel mit denselben nicht freigegeben ist, zubereitet, feilhält, verkauft oder sonst an andere überläßt."**

Trotzdem nun von einem Verbot homöopathischer Mittel hier nicht die Rede ist, und im Regierungsblatt vom 19. Januar 1876 in der Anlage, welche die dem Verkehr entzogenen Mittel namentlich aufführt, speziell nur „die homöo„pathischen Arzneimittel der ersten bis dritten Dezimalverdünnung oder Verreibung, „welche einen der vorgenannten Stoffe enthalten," angeführt sind, so schreiten doch auf Antrag allopathischer Aerzte die Gerichte strafend ein, indem sie sich meist auf ein Gutachten des Königlichen Medizinalkollegiums stützen, wonach die homöopathischen Streukügelchen „Arzneipillen" seien, mit welchen der Handel nicht freigegeben ist.

Wie wenig diese Auslegung aber dem Thatbestand entspricht, geht schon daraus hervor, daß Arzneipillen ausschließlich in staatlich konzessionirten, unter staatlicher Aufsicht stehenden Apotheken zubereitet werden, wogegen homöopathische Streukügelchen weder in allopathischen noch in homöopathischen Apotheken zubereitet, sondern fabrikmäßig hergestellt werden, in Fabriken, die weder mit einer Apotheke zusammenhängen, noch unter staatlicher Kontrole stehen. Es sind also Streukügelchen schon deshalb keine Arzneipillen im Sinne des Gesetzes. Und wenn sie nur der Form wegen als Arzneipillen angesehen werden wollten, so müßten konsequenter Weise alle Bonbons, die zur Erleichterung bei Husten, Katarrh u. s. w. dienen sollen, und in allen Konditoreien feilgehalten werden, unter denselben Begriff fallen und verboten werden. Diese Bonbons enthalten ja sämmtlich neben dem Zucker noch andere Stoffe!

Allerdings ist auch schon wegen Verkaufs von Hustenzucker eingeschritten, und z. B. (Namen) auf Antrag des Oberamtsarzts Dr. Krauß in Kirchheim u. T. wegen Feilbietens von aus der bekannten Moser'schen Fabrik in Stuttgart bezogenen Hustenbonbons bestraft worden, allein auch dieses s. Z. vielbesprochene Vorkommniß beweist unseres Erachtens nur die Nothwendigkeit der ausdrücklichen gesetzlichen Regelung des Verkehrs mit unschädlichen Hausmitteln.

Da ein Verbot des Haltens anerkannt ganz unschädlicher Hausmittel und der Gratisabgabe derselben doch gewiß nicht beabsichtigt ist, und auch nicht durch-

geführt werden könnte, so gestattet sich der ehrerbietigst Unterzeichnete Eurer Excellenz die gehorsamste Bitte vorzutragen

Hochdieselben mögen die Mittel des homöopathischen Arzneischatzes von einer gewissen Verdünnung an — wie dies früher thatsächlich der Fall war — **als unschädlich erklären lassen und im Handverkaufe freigeben, auch veranlassen, daß Verfolgungen wegen Gratisabgabe solcher im Handverkauf zugelassenen homöopathischen Präparate nicht mehr stattfinden.**

Ehrerbietigst!

Göppingen, den 31. Oktober 1886.

Namens des homöop. Vereins Göppingen.

Der Vorstand:

(die Namen.)

Nach dem Verlesen wurden drei Herren zur Uebergabe der Petition gewählt und beauftragt, schon am folgenden Tage, den 1. November, nach Stuttgart zu fahren. * —

Nach einer Pause hielt Herr Zöppritz einen Vortrag über „die Ursachen der Nichtanerkennung der Dr. v. Péczely'schen Entdeckungen." Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen, und Herrn Zöppritz der Dank der Versammlung noch besonders ausgedrückt.

Diese außerordentliche Generalversammlung lieferte wieder einen Beweis dafür, wie sehr die Homöopathie im Volke Wurzel gefaßt, und wie thöricht daher der Glaube ist, sie durch polizeiliche Maßregelungen ausrotten zu können!

Die schöffengerichtliche Verhandlung

gegen unser Vereinsmitglied Nölsch von Oethlingen hat am 16. November, Vormittags 1/2 10 Uhr zu Kirchheim unter Teck, stattgefunden und endigte mit der Freisprechung des Nölsch und Uebernahme der Kosten auf die Staatskasse.

Wir stellen die Angelegenheit etwas ausführlicher dar, damit man auch sieht, wie sehr die ganze Verfolgung der Mühe werth war!

Nölsch hatte auf Ansuchen dem L. H. in L. und später auch noch der B. Pf. in L. für eine **kranke Kuh** je **ein** Pülverchen, Ferrum phosphoricum 6te Verreibung, in einem Fläschchen Wasser gelöst, abgegeben. (Beiläufig bemerkt, war bei beiden Kühen die Nachgeburt angewachsen gewesen und da Ferr. phos. in diesem fatalen Leiden spezifisch wirkt, so waren auch beide Kühe rasch genesen.)

Das ist der Thatbestand. Davon erfuhr der Landjäger B. von Kirchheim u. T. und machte bei der Amtsanwaltschaft in Göppingen (die zugleich für Kirchheim fungirt) Anzeige gegen Nölsch

* (Die Deputation ist, wie uns mitgetheilt wurde, sehr freundlich aufgenommen, doch ist ihr ein bestimmter Bescheid nicht ertheilt worden.)



wegen Betrugsverdacht (!!). Den 11. Oktober (gibt Landjäger B. an) habe ich mich behufs Erlangung von Beweismitteln wegen Betrugsverdacht, und da große Gefahr (!) im Verzuge haftete, nach Oethlingen begeben, auf Weisung des Stationskommandos, und dortselbst urkundliche Haussuchung bei dem Nölsch vorgenommen, von 10½—1 Uhr. Hierbei wurden 27 verschiedene Arzneimittel vorgefunden, welche den Verdacht bestätigen dürfen, um so mehr als auch Arsenik, Belladonna und China vorgefunden wurden. (Anmerkung der Redaktion: davon, daß diese Stoffe in homöopathischen Potenzen vorräthig waren, sagte der Wächter des Gesetzes nichts.) Die konfiszirten Mittel wurden dem Apotheker Lindenmeyer von Kirchheim zur Begutachtung übergeben. Was dieser fand, namentlich bezüglich des Ferr. phosph., geht aus der Verhandlung hervor. Der Herr Amtsanwalt sagte unter Anderem:

„was aber das Mittel anbetrifft, so ist dasselbe nach Unter-
„suchung des Herrn Apotheker Lindenmeyer hier keineswegs
„so harmloser Natur, sondern als „Gift enthaltend“ bezeichnet...“

und später nach der — von unsern anwesenden Freunden als vorzüglich bezeichneten — Rede des Vertheidigers Herrn Rechtsanwalt Bohnenberger von Tübingen,

„ich muß bemerken, daß Angeklagter gegen die Bezeichnung
„„Gift enthaltend“ einen rechtskräftigen Gegenbeweis nicht
„erbracht hat“.

Auch das war bei der Untersuchung zur Sprache gekommen, daß man Cantharis (in 4ter Potenz) bei Nölsch gefunden habe. Nach einer Angabe des Oberamtsarzt Dr. Krauß habe dies so stark gewirkt, daß der Apotheker beim Versuchen der Tropfen* Blasen im Munde bekommen habe.

Herr Bohnenberger wies in einer längeren, wie gesagt gediegenen Auseinandersetzung darauf hin, daß Eisensalze in Chokolade, in Malzextrakt, in Bonbons 2c., unbeanstandet fabrikmäßig eingemischt und verkauft werden; daß unter den im Handverkauf verbotenen Mitteln speziell Ferrum jodatum und Ferr. jod. saccharatum aufgeführt seien, und daß schon darum das Ferr. phosph. nicht beanstandet werden könne. Außerdem handle es sich um Abgabe eines Mittels für eine Kuh, und es sei bis jetzt im deutschen Reiche noch nicht vorgekommen, daß deshalb ein Freund der Homöopathie bestraft worden sei. Ferner führte Herr Bohnenberger das vorzügliche Leumundszeugniß des Nölsch an und die Thatsache, daß das ganze Dorf Oethlingen für den früheren Schultheiß Nölsch einstehe, und die bürgerlichen Kollegien einstimmig eine Petition an Seine Majestät den König abgerichtet haben, in welcher sie sich

* Wir selbst und Andere haben die Tropfen auch versucht und keine Blasen bekommen, es muß also der Apotheker schon vorher ein böses Maul gehabt haben. Die Herren Zahn & Seeger, von denen das Mittel stammte, bezeugen jederzeit, daß es seiner Zeit in der 4ten Dez.-Pot. abgegeben worden war.

für ihren Mitbürger Nölsch verwenden. Und überdies verlangte Herr Bohnenberger (mit vollem Rechte) einen unparteiischen Sachverständigen, und einen wirklich Sachverständigen, nicht einen bekannten Gegner der Homöopathie, wie Apotheker Lindenmeyer, wenn es sich darum handle, die Ungefährlichkeit oder Giftigkeit homöopathischer Präparate zu beurtheilen. — Aus der Verhandlung ging nicht hervor, wer die eigentliche Triebfeder zu der Verfolgung Nölschs abgegeben hatte. Die von Herrn Bohnenberger vorgebrachten Argumente überzeugten aber, wie gesagt, das Schöffengericht, und so wurde Nölsch von der ihm zudiktirten Strafe von 16 Mark und den Kosten freigesprochen. —

Wir aber erlauben uns die Hoffnung auszusprechen, daß wir nicht mehr nöthig haben werden, Herrn Bohnenberger unseren Freunden für ähnliche Fälle als Vertheidiger zu empfehlen.

Dr. med. Ignácz v. Péczely

seine Diagnose der Krankheiten aus den Augen, seine Behandlung chronischer Krankheiten, und deren Konsequenzen für die Homöopathie, wie für die gesammte Heilkunde.

(Fortsetzung u. Schluß.)

Als Nachtrag geben wir einige Berichte über Heilungen, die zum Theil aus Briefen und Zeugnissen der Geheilten oder deren Angehörigen, zum Theil aus Notizen Dr. v. Péczelys geschöpft sind; es kann darum kein Anspruch auf eine eingehende Darstellung der Krankengeschichte gemacht werden; wir geben dieselben hauptsächlich um zu zeigen, wie wenige Mittel zur Beseitigung von vielerlei Leiden genügen, wenn man den Urgrund der Krankheit im Auge behält. Die Mittel, welche Dr. v. Péczely zu den Heilungen verwendete, wurden in diesen schweren Fällen stets mit 10 Korn steigend und fallend gegeben, und waren sämmtlich in der 30. Centesimalpotenz verwendet mit Ausnahme von Sulphur, der in der 5., und Acid. nitr., welches in der 2. bis 5. gegeben wurde.

I. Wegen Taubstummheit zu Péczely gebracht wurde das fünfjährige Kind H. Hartmann von Budapest. Die Ursache der Taubheit war der von der Geburt an mit Waschen unterdrückte Kopfgrind. Früh Sulphur 10 Korn, Nachmittags Pulsatilla 10 Korn und Abends 10 Korn Belladonna, steigend und fallend, wie angegeben, bewirkten einen starken Ausschlag hinter und neben den Ohren, unter dessen Verlauf das Gehör nach sechs Monaten sich einstellte.

II. Beinfraß des rechten Achselknochens. Juliane K . . ., 45 Jahre alt, von Budapest, wurde wegen genannten Leidens mit Sulphur, Belladonna, Bryonia (wegen vorhandenen Katarrhs) und Acid. nitri (wegen früherer Merkurialeinreibungen) von P. in Behandlung genommen.

In 21 Monaten war sie nach Ausstoßung eines abgestorbenen Knochenstücks vollständig geheilt.

III. Veraltete Fußwunde. Maria H........., Portiersfrau in Budapest, hatte seit 28 Jahren ein bösartiges Fußgeschwür, welches unter Péczely'scher Behandlung mit Sulph., Bell., Bryon. und Acid. nitr. in 1 1/2 Jahren ausgeheilt wurde.

IV. Knochenfraß am Gaumenbein. Marie T..., von Budapest, kam mit einer ca. 1 Centimeter breiten Wunde am Gaumen, die sich bei Besichtigung als Knochenfraß herausstellte, in Péczelys Behandlung. Unter dem Fortgebrauch von Sulph., Bellad. und Puls., alle drei Mittel mit 10 Korn steigend und fallend, war der Schaden in 1 1/2 Jahren so geheilt, daß nur noch eine kleine Vertiefung zurückgeblieben ist.

V. Schwarzer Staar. Theresia H., in Neu-Pest wohnend, kam am 5. März 1885 in Behandlung. Sie erhielt Sulph., Bell., Puls. und Acid. nitr., alle in steigender und fallender Reihe gegeben. Nach oftmaligen Entzündungen der Augen konnte sie am 5. April 1886 vollkommen sehend entlassen werden.

VI. Asthma. Franz K......, Grundbesitzer in Budapest, erhielt wegen asthmatischer Anfälle Sulph., Bell., Bryon., Acid. nitr., sämmtlich mit 10 Korn steigend und fallend. Schon nach sechs Wochen konnte er für geheilt erklärt werden.

VII. Hochgradiger Lungenkatarrh. Alexander D....., 32 Jahre, aus Nagy-oroszi, wurde im Jahre 1880 als tuberkulös in einem Pester Spital aufgenommen, aber 1881 als unheilbar entlassen. In der Verzweiflung kam er noch zu Péczely, der ihn binnen einem Jahre herstellte, und zwar wieder mit den vier Mitteln Sulphur, Belladonna, Bryonia, Phosphor mit 10 Korn so lange steigend, bis der Schweiß (Nachtschweiß im Bett) ausblieb. Dabei hatte er 5 Korn Pulsatilla (wie früher angegeben: 30. Centesimalpotenz) nach jedem Essen zu nehmen.

VIII. Eierstockswassersucht. Katharine J., 40 Jahre alt, in Ofen wohnhaft, kam zu Dr. v. P. im Jahre 1875 mit dem Ersuchen, sie von ihrem aufgetriebenen Bauche zu befreien. Die Augendiagnose wie die physikalische Untersuchung ergaben das Vorhandensein von Eierstockswassersucht.

Verordnung:				
	früh	10 Kügelchen	Sulphur	
	11 Uhr	10 "	Belladonna	
	4 "	10 "	Bryonia	weil sie nebenbei einen hochgradigen Katarrh hatte.
	Abends	10 "	Phosphor	

Diese Mittel wurden in der von uns mehrfach angeführten Skala konsequent fortgenommen.

Diät: Die gewöhnliche (s. darüber Seite 139 in Nr. 9). Bäder, besonders Fußbäder wurden verboten. Nach dem von der Patientin ausgestellten Zeugniß wurde sie binnen zwei Jahren vollkommen hergestellt. Es waren während der Kur mehrfach Ausschläge aufgetreten und abgeheilt.

IX. An demselben Leiden krankte Karoline C. H....., 60

Jahre alt, aus Budapest; nachdem andere Aerzte sie für unheilbar erklärt, kam sie im Frühjahr 1881 zu Péczely. Sie wurde mit den vier obgenannten Mitteln in 9 Monaten vollständig hergestellt; schon in der sechsten Woche hatte sich erhebliche Besserung gezeigt.

X. Lähmung.* Josepha K......., 1874 geboren, war vom dritten Lebensjahre an gelähmt, allopathischer Seits für unheilbar erklärt, kam im August 1882 in Péczelys Behandlung. Mit

früh	10 Korn	Sulphur	bis zum Wiederauftreten des Milchschorfs in steigender Gabe
4 Uhr	10 „	Pulsatilla	
Abends	10 „	Belladonna	

behandelt. Am Kreuze bildete sich eine Geschwulst, die nach 6 Monaten aufging; von da an stellte sich Beweglichkeit ein; bald konnte das Mädchen zur Schule geschickt werden, und heute ist sie ein gesundes, hübsches Kind.

XI. Wassersucht.* Andreas B...., Orts-Kleinrichter in Rakospalota, bekam 1882 einen Katarrh, der mit Morphium behandelt und unterdrückt wurde. Es entwickelte sich darauf eine Wassersucht mit höchst beschwerlichen Symptomen. P. nahm ihn am 5. August 1882 in Behandlung; die Mittel waren wieder Sulph., Bellad., Bryon., Phosph., steigend und fallend — wie bekannt. Schon am 7. zeigte sich Ausschlag an den unteren Extremitäten, von dem nach und nach Wasser aussickerte, so daß P. die Wassersucht am 5. November für behoben, und den Patienten am 5. Januar 1883 für vollkommen hergestellt erklären konnte.

XII. Nach Impfen entstandene Skropheln. Frau B......, in Budapest wohnhaft, gibt an, daß ihr Sohn Anton, geb. im Juni 1877, im Alter von 17 Monaten zweimal nach einander geimpft wurde, wobei sich nur eine einzige Impfpustel entwickelte. Dagegen zeigten sich fünf Wochen nach der Impfung am Halse des Kindes Drüsenanschwellungen. Schon vor der Impfung hatten sich Spuren von Kopfgrind gezeigt, der sich nun stärker entwickelte. Die Mutter brachte das Kind der Drüsenanschwellung wegen in das Pester Kinderspital, wo der anwesende Arzt erkärte, ehe das Kind in Behandlung genommen werde, müsse der Kopfgrind durch fleißiges Einschmieren mit Oel beseitigt werden. Gleichzeitig verordnete er eine Salbe zum Einreiben der Halsgeschwulst. Darauf reinigte sich der Kopf und die Geschwulst wurde kleiner. Eines Tages aber — etwa fünf Wochen nach obiger Ordination — wurde das Kind todtkrank; die Eltern suchten sowohl im Kinderspital als bei verschiedenen Aerzten vergeblich Hilfe, bis sie im Juni 1879 mit dem ganz skrophulösen, abgezehrten und mit chronischem Katarrh behafteten Kinde zu Péczely kamen. Nachdem durch die Augendiagnose als nächste Krankheitsursache das künstliche Abheilen des Kopfgrindes erkannt war (der doch nach der unglücklichen Impfung um so mehr hätte ungestört bleiben sollen), wurde die Heilung in Aussicht gestellt, sobald sich der Ausschlag wieder entwickeln würde. Die Mittel waren Sulph., Bell., Bryonia und Abends

* Man muß stets im Auge behalten, daß es bei der P.'schen Behandlung gleichgiltig bleibt, welcher besonderen Art das betreffende Leiden war!



Pulsatilla, sämmtlich in der bekannten Skala. Nach einem Monate fing das linke Ohr an zu fließen, nach zwei Monaten entwickelte sich eine Geschwulst hinter dem linken Ohr, die aufging und floß, bis ein Stückchen abgestorbenen Knochens herauskam. Noch mehrere Geschwülste entwickelten sich an verschiedenen Körperstellen, heilten aber unter dem Gebrauche obgenannter Mittel ohne Anstand. Leider stellte sich heraus, daß das Kind taub geworden war und in Folge dessen auch keine Versuche zu sprechen machte. Während sich nun die Gesundheit des kleinen Patienten unter fortdauernder Behandlung schon im Jahre 1881 so erheblich gebessert hatte, daß sein Aussehen nicht mehr auf Kranksein schließen ließ, dauerte es bis zum Jahre 1883 bis das Gehör wieder kam, und die Eltern die Freude hatten, ihr taubstummes Kind wieder „Papa" und „Mama" sagen zu hören.

Heute ist das Mädchen ein vollkommen gesundes Schulkind, das hinter seinen Altersgenossen in nichts zurücksteht. —

Eingesandt. . . . . . . Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen zugleich eine Heilung nach v. Péczely'scher Anwendung der Arzneien in chronischen Krankheiten mittheile, welche ich vor Kurzem erreicht habe. Ein Landmann, hoch in den 60 Jahren, lag schwer krank darnieder, geschwollen am ganzen Körper und mit heftigem Asthma; die Angehörigen waren der Meinung, der Mann könne höchstens noch zwei Tage leben. Ich brachte heraus, daß derselbe dreimal die Krätze gehabt, welche jedesmal durch Schmierkur wieder beseitigt worden sei.

Die von mir verordneten Mittel waren: Sulphur, Belladonna, Apis und Bryonia, in 30. Potenz; den ersten Tag 5 Korn trocken auf die Zunge, und mit 5 Korn täglich steigend. Am zweiten Tage des Einnehmens verschlimmerte sich der Zustand des Patienten ganz bedeutend, ebenso am dritten Tage; indeß der Patient hielt aus, folgte meinen Anordnungen, und am vierten Tage zeigte sich am ganzen Körper ein frischer, fröhlicher Ausschlag, und damit trat die Besserung so rapid hervor, daß Patient am siebten Tage nach dem ersten Einnehmen bereits wieder aufstehen und umhergehen konnte. Das Asthma war fort; dicke Schorfe bedeckten den Körper überall, der Appetit stellte sich wieder ein, nur fühlte Patient sich noch etwas angegriffen. Derselbe ist jetzt aber völlig von Beschwerden frei und blickt heiter in die Zukunft.

Die Allopathen hätten wohl kaum so viel Zeit gebraucht, um den Patienten nach den Regeln der Kunst sterben zu lassen. Gr. in D.

Ein neues allopathisches Mittel.

(Naturheilkundliches gegen plötzliches Herzklopfen.)

Von F. Spohr.

Eine an Blutarmuth leidende Base von mir, die mich für einige Tage besuchte, bekam Nachts plötzlich so heftiges Herzklopfen, daß sie sterben zu müssen befürchtete und mich stöhnend anflehte, rasch nach einem Arzte zu senden. Da es bereits um Mitternacht war, sandte ich zu dem

uns zunächst wohnenden Dr. med. Professor G., einem Manne von großem Ruf. Zugleich bewog ich die in Todesangst schwebende Kranke, sich **kalt-feuchte Kompressen** aufs Herz legen zu lassen, wozu sie in ihrer Rathlosigkeit gleich bereit war.

Als nach mehrfachem Wechseln derselben binnen 20 Minuten der Arzt erschien, war bereits Besserung eingetreten. Trotzdem machte der Herr ein sehr bedenkliches Gesicht und meinte, da müsse rasch geholfen werden, was nur mittelst Kirschlorbeerwasser geschehen könne — um welches ich sofort nach der Apotheke zu senden habe.

Im Begriff, dieser Anweisung Folge zu leisten, fiel mir ein, daß mein gerade auf Reisen befindlicher Vater in der Regel ein Fläschchen dieser so giftigen Flüssigkeit in seinem Nachttisch aufbewahrte. Dies dem ob dieser Nachricht sehr erfreuten Arzte mittheilend, stürmte ich in Vaters Schlafstube und brachte das dort im Nachttischchen vorgefundene Fläschchen im Triumph herbei.

Ohne weiter nachzusehen, wurden mehrere Tropfen der Flüssigkeit auf ein Stück Zucker geträufelt und der bereits viel ruhiger gewordenen Kranken eingeflößt. Kaum war dies geschehen, als unsere Patientin ausrief: „Gott sei Dank — Alles ist wieder gut!“ — Der Arzt beobachtete sie noch einen Moment und überzeugte sich, daß sie einschlief — mit der feuchten Kompresse auf dem Herzen. Den Heimweg antretend, sprach der Arzt zu mir: „Sollte noch ein Anfall kommen, so wiederholen sie die Prozedur mit den Tropfen! Ich komme früh um 6 Uhr wieder, denn die zarte Frau macht mich sehr besorgt.“

Als er früh Morgens erschien, schlief Patientin noch immer, ohne auch nur ein Mal aufgewacht zu sein. Das versetzte den Herrn Professor in Staunen — er meinte, der Kirschlorbeer müsse ausgezeichnet gewesen sein, denn eine solche brillante, schnelle Wirkung wäre ihm in seiner bald 40jährigen Praxis kaum vorgekommen. So bat er mich denn, ihm das Fläschchen zu zeigen, um nachsehen zu können, in welcher Apotheke die Wundertropfen gebrannt seien.

Aber welch' Entsetzen malte sich auf dem Antlitz des Herrn Professors, als er auf dem Fläschchen die Aufschrift: „**Hühneraugenbalsam**“ las! „Wie konnten Sie, liebes Kind, nur so leichtsinnig sein, und eine solche Verwechslung begehen?“ worauf ich naseweis genug war, zu erwidern: „Nun,“ vielleicht haben Sie so zufällig eine ganz werthvolle Entdeckung gemacht und werden jetzt Hühneraugenbalsam stets à deux mains gebrauchen! — An die Wirkung der kalten Kompresse dachte damals weder er, noch ich! (Aus dem Dresdener Volksarzt.)

Scheintod.

Das Budapester Tageblatt berichtet: Am 29. August d. J. erkrankte die Gattin des Rabbiners der israelitischen Gemeinde in Tremesin, Frau D. Diamant, plötzlich und ohne vorhergegangenes Unwohlsein. Die Frau verfiel alsbald in Bewußtlosigkeit, aus welcher sie innerhalb mehrerer Stunden nicht erwachte. Schließlich wurde sie von den Aerzten für todt erklärt. Der Tag der

Bestattung wurde für den 31., Sonntag Vormittag, bestimmt, da nach den Gebräuchen der jüdischen Religion eine Beerdigung am Samstag unstatthaft ist. In der Nacht vom 29. auf den 30. hörte die in einem Nebenzimmer befindliche Todtenwächterin aus dem Zimmer, in welchem die Todte aufgebahrt lag, ein schwaches Stöhnen dringen; sie blickte durch die Thür und bemerkte, wie die todtgeglaubte Frau sich auf ihrer Bahre aufgerichtet und das Leichentuch von sich gestreift hatte. Die Wächterin rannte schreiend aus dem Zimmer und weckte die Bewohner des Hauses aus dem Schlafe. Diese eilten sofort in das Todtenzimmer und fanden die vermeintlich Verstorbene bei vollem Bewußtsein. Die unglückliche Frau war von einem starrkrampfähnlichen Zustande befallen worden, aus welchem sie während der Nacht erwachte. Der Umstand, daß die Beerdigung auf Sonntag verschoben wurde, hat in diesem Falle ein entsetzliches Ereigniß verhindert. Die auf so wunderbare Weise gerettete Frau soll sich, obwohl aufs tiefste erschüttert, verhältnißmäßig wohl befinden, und man hofft, sie am Leben erhalten zu können. — Daran, daß die betreffenden Aerzte wegen eines so groben Fehlers zur Rechenschaft gezogen werden sollten, denkt man natürlich nicht! Wenn so etwas einem Laienhomöopathen passiren würde!

Wasserkuren und die Naturheilmethode.

Von W. Siegert.

Ein mir bekannter Herr, Schwiegersohn eines Arztes von Ruf, litt seit Jahren an Verdauungsstörungen und schwerer Nervosität. Die gebräuchlichen medizinischen Mittel waren erschöpft; seit Monaten wurden keine solchen mehr angewandt; der Herr Schwiegerpapa hielt eine Wasserkur in N. (einer unserer berühmtesten Wasserheilanstalten) für nothwendig; die um ihren Rath angegangenen Autoritäten stimmten ihm zu. Ein gelegentlicher Meinungsaustausch veranlaßte mich zu der Mahnung, doch lieber eine (wenn auch von einem „Laien“ geleitete) Naturheilanstalt aufzusuchen, da zu befürchten sei, daß eine (Kalt-) Wasserkur mit ihren an Zahl, Dauer und Temperatur nur für robuste Naturen berechneten Anwendungsformen das Uebel höchstwahrscheinlich verschlimmern werde. Doch die Autoritäten hatten gesprochen und — der Urlaub wurde zu der geplanten Wasserkur benutzt. Nach 8 Wochen besuchte mich der Betreffende, um mir mitzutheilen, daß meine Befürchtungen nur zu begründet gewesen seien; er habe die Kur abbrechen müssen, da die Verdauung vollständig darniederliege und von Schlaf in den letzten Wochen keine Rede mehr gewesen sei. Der leitende Arzt verspreche sich zwar von der Nachkur Erfolg, er selbst aber sei leider überzeugt, daß auch diese die gewünschte Heilung nicht bringen werde. Der mir mitgetheilte Kurplan machte nicht nur diesen Kurerfolg erklärlich, sondern ließ auch erkennen, weshalb die große Menge mit der Anwendung von Wasser in Krankheiten stets den Begriff einer „Pferdekur“ verbindet. Früh gings ins Halbbad, bei welchem mit 23° begonnen und nach und nach bis auf 17° in der fünften Woche herabgegangen wurde. Vor- und Nachmittags wurde ein Sitzbad (17° bis herab auf 14° in der fünften Woche) genommen, der Unterleib dabei massirt. In jedem der drei Bäder gabs eine kalte Douche auf den Unterleib. Der unausgesetzt getragene Leibumschlag wurde täglich viermal gewechselt. In der zweiten Woche trat an Stelle des nachmittäglichen Sitzbades ein Halbbad und außerdem zweimal täglich eine sehr kalte und kräftige Unterleibsdouche im Walde. (!!) Als sich am Ende der zweiten Woche eine vollständige Lähmung der Verdauungswerkzeuge einstellte, wurden die Nachmittagskur und die Douchen im Walde ausgesetzt, in der fünften Woche aber wieder aufgenommen, da man dem Uebel doch „energisch“ zu Leibe gehen müsse. Der vollständige Mißerfolg dieser „Kur“ wurde schon oben angedeutet, und triumphirend rief mir ein Kollege des Patienten zu: „Sehen Sie, Wasser thuts freilich nicht!“

Herr Sch. hierselbst hatte nach Aussage seines Arztes die galopirende Schwindsucht. Medizinen in flüssiger und gepulverter Form vermochten das sehr starke Fieber nicht zu unterdrücken, und der Arzt, welcher wahrscheinlich einmal von der

Anwendung von Bädern bei Fieberkrankheiten gehört hatte, verordnete nun ein dreimal des Tages genommenes kaltes Vollbad von 10 Minuten Dauer. Als ich den Patienten besuchte, hatte er sechs derartige Bäder hinter sich und war dem Tode nahe. Er bat die Seinen himmelhoch, ihm doch mit der „Wasserkur" vom Leibe zu bleiben, er habe genug davon.

(Aus der Zeitschrift des deutschen Vereins für Naturheilkunde.)

Nachbemerkung der Redaktion: Solche Roßkuren finden sich nur in Anstalten, die von studirten Medizinern geleitet werden. Diese haben selbstredend auf der Hochschule von Naturheilkunde nichts gehört, und die Sache nicht an sich selbst durchprobirt; so müssen eben die armen Patienten herhalten. Wir wundern uns nur darüber, daß noch keiner der mißhandelten Kranken den Versuch gemacht hat, den betreffenden Doktor auf Schadenersatz zu verklagen!

Péczely's Therapie betreffend

erhalten wir folgende Karte:

„Werther Herr Zöppritz! Behufs Veröffentlichung der Heiler„folge nach Péczely'schem Verfahren (in der Berliner Zeitschrift) „habe ich vor 14 Tagen bei Dr. Windelband und Dr. Sulzer in „Berlin angefragt, und bereitwillige Zusage erhalten. Selbstver„ständlich stünde Ihnen dann der Abdruck in den Hom. Monats„blättern frei. Nachdem Lorbacher (Allgemeine Homöopathische Zei„tung in Leipzig) meine Einsendung zurückgewiesen, wollte ich näm„lich doch noch in Berlin den Versuch machen, die Sache in erster „Linie den ärztlichen Kreisen zugänglich zu machen. Die Erfolge „(nach Péczely) sind geradezu staunenerregend, und stehen mir „schon in großer Zahl zur Verfügung.

St. Gallen, 18. November 1886.

Besten Gruß Dr. med. Grubenmann."

Wir veröffentlichen das, um die ängstlichen Gemüther zu beruhigen, die wegen jedes auftretenden heftigen Symptomes die Methode verlassen, und dann eine gründliche Heilung unmöglich machen.

Literarisches.

Von Dr. Const. Herings homöopathischem Hausarzt kann die neueste (14.) Auflage (jetzt sauber gebunden) zu dem ermäßigten Preise von 4 Mark bezogen werden von Friedrich Frommann in Stuttgart direkt, oder durch jede Buchhandlung oder bessere homöopathische Apotheke.

Herings Hausarzt halten wir für eines der besten homöopathischen Handbücher, aus dem Aerzte wie Laien die Hahnemann'sche Homöopathie gründlich kennen lernen können.

Briefe Hahnemanns an einen Patienten (aus den Jahren 1793 bis 1805). Unter diesem Titel gab Herr Obermedizinalrath Dr. Schuchardt (Allopath?) in Gotha bei Laupp in Tübingen, zum Preise von

1 Mk. eine Broschüre heraus, deren kleinere Hälfte eine Lebensbeschreibung Hahnemanns bringt, während die größere Briefe Hahnemanns enthält, die an einen chronisch kranken Patienten gerichtet sind, welcher, beiläufig bemerkt, im Jahre 1851, 92 Jahre alt, gestorben ist. Diese Briefe datiren aus einer Zeit, wo Hahnemann an das Potenziren noch nicht gedacht hatte und deshalb auch noch keine minimalen Arzneigaben verwendete. Gleich aus dem ersten Briefe ersehen wir, daß Hahnemann sich damals der jetzt von homöopathischer Seite so verdonnerten Steigerung der Arzneigaben bediente, um bei chronischen Leiden zum Ziele zu kommen, und zwar ließ er jedesmal um 2 Tropfen, in einer Theetasse Wasser gerührt, steigen. Auch gab er zwei verschiedene Mittel im Wechsel (dies that er bekanntlich noch anno 1813, wo er Rhus und Bryonia bei Typhus im Wechsel verordnete). Während Hahnemann Mäßigkeit im Essen sehr empfiehlt, sagt er: „doch empfehle ich Ihnen, daß Sie sich vor keiner Art von Speisen fürchten". Seite 43 heißt es: Sie können nun wieder herunter mit den Tropfen gehen und täglich 10 Tropfen weniger nehmen . . ." und Seite 46 „und setzen es (das Tropfennehmen) täglich fort, so jedoch, daß Sie alle Tage 10 Tropfen mehr nehmen".

Die Briefe sind für uns Homöopathen von großem Interesse.

Die Heilung der Diphtherie durch Mercurius cyanatus, von Dr. v. Villers jr. 3. Auflage. Dresden bei Karl Gruner. Ein kleines Broschürchen, welches das was wir schon öfter gesagt, nämlich den Cyanmercur in hoher (30ster) Potenz zu verwenden, eindringlich wiederholt. Dr. v. Villers wendet sich an die Laien. Gerade darum hätten wir gewünscht, daß er die Bezeichnung Merc. cyan. $^{00}/_{xxx}$ erklärt hätte. Dies kann sowohl 2 Korn der 30sten, als 2 Tropfen der 30sten heißen; könnte in diesem Falle auch Gramm bedeuten, da v. Villers von Tropfen spricht. Dieser kleine Fehler ist in einer 4. Auflage zu verbessern.

Personalien.

Der Heidenheimer homöopathische Verein, der nunmehr gegen 180 Mitglieder zählt, hat Herrn Fabrikant Oberndörfer zum Vorsitzenden gewählt. — Herr Regierungsdirektor v. Rüdinger ist zum Vorstand des Medizinalkollegiums ernannt worden. — Dr. Oidtmann, der unermüdliche Bekämpfer des Impfzwangs, ist auf direkten Befehl von Fürst Bismarck von Geheimerath Dr. Koch, und von dem Vorstand des Reichsgesundheitsamts, Geheimerath Köhler, verklagt worden, weil er seit Jahr und Tag (im „Impfgegner") fortfährt, diese Herren der Fälschung zu zeihen. Wir werden s. Z. über das Resultat der Klage berichten.

Der Beitrag zur Hahnemannia

pr. 1887 ist laut Statuten bei Beginn des Kalenderjahres zu entrichten; den Einzug besorgt wie bisher der Vereinssekretär A. Zöppritz, Fried-

richsstraße 14, die Expedition der Hom. Mtsbl. geschieht durch Herrn Lehrer Herrmann, Kolbstraße 12, beide in Stuttgart.

Die Zahl der Vereinsmitglieder ist 2450 gegen 2011 im Jahre 1885.

Davon haben bezahlt

ℳ 2. —	bis 2. 50	1243	gegen 1187	anno	1885.
„ 3. —	„ 4. —	262	„ 275	„	„
„ 5. —	„ 6. —	72	„ 76	„	„
„ 10. —	„ 15. —	17	„ 25	„	„
„ 20. —	„ 25. —	7	„ 6	„	„

(Die übrigen bezahlten ℳ 1. 50 bis 1. 80. Doch ist dabei nicht außer Acht zu lassen, daß von diesen „Uebrigen“ ca. 550 nebenbei noch Beiträge für ihren Ortsverein entrichten.)

Diejenigen Freunde, welche zu der „Stiftung für Studirende der Medizin“ (Stiftungsfond der Hahnemannia) beitragen wollen, werden gebeten, bei Geldsendungen genau anzugeben was zur Vereinskasse und was für die Stiftung eingeschrieben werden soll.

Dem Beruf nach — soweit uns derselbe bekannt ist — sind 303 Lehrer, 172 Geistliche, 88 Wundärzte und Thierärzte, und 32 Apotheker Mitglieder des Vereins. Im Oberamt Göppingen zählt der Verein die meisten (302), im Oberamt Rottenburg die wenigsten (nur 1) Mitglieder; in 9 Oberämtern (Gerabronn, Horb, Künzelsau, Neresheim, Rottenburg, Spaichingen, Tuttlingen, Vaihingen, Weinsberg) sind weniger als 10 Vereinsmitglieder. —

Wer aus dem Verein zu treten wünscht, möge dies gefl. vor Neujahr melden.

I. Quittungen*

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin“ eingegangene Beiträge.

D. in Gr. M. 5. —.

II. Quittungen*

über die vom 26. Okt. bis 22. Novbr. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Grb. M. 2. 20, D. in E. M. 2. —, Schl. in E. M. 4. —, Z. in St. M. 5. —, Fr. in Fr. für 2 Jahre M. 4. —, Pf. D. in K. M. 3. —, Pf. St. in W. M. 2. —, O. H. in Z. M. 2. 28, M. M. in M. M. 4. —.

Aus Pforzheim M. 10. 50, aus Cannstatt M. 5. 62.

* Von 2 ℳ an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse“ mit aufgeführt.

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.*

* Ohne die aus dem Motz'schen Kompendium angeführten Mittel.

Register

zu Nr. 1—12 (exclusive der Arzneimittel).

Namensregister

zu Nr. 1—12.

Nach Schluß des Blattes: Soeben erfahren wir, daß der Amtsanwalt von Kirchheim den Rekurs gegen das freisprechende Urtheil des Schöffengerichts angemeldet hat. So wird die dritte Instanz in Ulm über die Strafbarkeit der Heilung einer Kuh durch homöopathische Mittel zu entscheiden haben.

Die homöopathischen Monatsblätter sind künftig für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel, Calwerstraße Nr. 16 in Stuttgart.

Inhalt: Die außerordentliche Generalversammlung. — Die schöffengerichtliche Verhandlung. — Dr. med. Ignácz v. Péczely (Fortsetzung und Schluß). — Ein neues allopathisches Mittel. — Scheintod. — Wasserkuren und die Naturheilmethode. — Péczely's Therapie betreffend. — Literarisches. — Personalien. — Der Beitrag zur Hahnemannia. — Quittungen. — Anzeigen. — Register. — Rekurs.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Max Anheisser in Stuttgart.



